



Mülheimer Straßengeschichte(n)

*Eine kleine Geschichte
der Straßen und ihrer Namen
in Alt-Mülheim und Mülheim-Nord.*



KARTE der STADT

MÜLHEIM A. RHEIN

Ausfertigung 1903 im Maßstabe 1:50,000 durch den Stadtverordnetenrat.

Verlag.

Yvonne Plum und Helmut Goldau

Mülheimer Straßengeschichte(n)

*Eine kleine Geschichte
der Straßen und ihrer Namen
in Alt-Mülheim und Mülheim-Nord.*

Herausgegeben von der
Geschichtswerkstatt Mülheim

Impressum

Herausgeberin Geschichtswerkstatt Mülheim,
c/o Kulturbunker, Berliner Straße 20, 51063 Köln,
geschichtswerkstatt-muelheim.de,
info@geschichtswerkstatt-muelheim.de

Redaktion Helmut Goldau und Yvonne Plum

V.i.S.D.P. Helmut Goldau

Gestaltung Sybille Hübener, atelier-am-kirschgarten.de

Druck SAXOPRINT GmbH

Erscheinungsdatum 1. Auflage Dezember 2023

Gefördert durch:

**KÖLNISCHES
STADTMUSEUM**

Ein Museum der



Stadt Köln

Vorwort

Als wir mit unserer Broschüre begannen, wurde schnell klar, dass wir uns beschränken mussten, denn in dem geplanten Rahmen war es schlicht nicht möglich, den Straßen und der Geschichte ganz Mülheims gerecht zu werden. Wir haben uns daher für zwei Abschnitte unseres Stadtteils entschieden.

Im Rundgang durch das alte Mülheim steht der historische Stadtkern zwischen Rheinufer und Clevischem Ring im Mittelpunkt. Hier haben viele Straßennamen noch einen unmittelbaren Bezug zu der Geschichte Mülheims und zumindest teilweise ist die frühere Bebauung trotz Kriegsschäden sowie zahlreichen Sanierungsmaßnahmen der Nachkriegszeit ganz oder teilweise erhalten geblieben.

Hier bietet es sich an, diesen Abschnitt einmal an den äußeren Rändern zu umrunden, um einen Eindruck von der Größe zu bekommen. Danach kann man im Innenbereich nach Herzenslust von einer Seitenstraße zur nächsten gehen, wie es einem gerade gefällt. Damit man sie bei uns leichter finden kann, haben wir diese inneren Straßen am Ende des Rundgangs alphabetisch aufgeführt.

Den zweiten Abschnitt haben wir Mülheim-Nord genannt. Dieser Bereich, der sich vom Clevischen Ring Richtung Osten erstreckt, erzählt unter anderem vom Aufstieg und Niedergang Mülheims im Zuge von Industrialisierung und Deindustrialisierung. Insbesondere im Bereich der Keupstraße leben schon seit Jahrzehnten zahlreiche Menschen mit Migrationshintergrund und haben sich ihre Existenzen aufgebaut. Das Schanzenviertel entwickelte sich von einer Industriebrache zu einem Kulturstandort und das ehemalige Güterbahnhofsgelände wird noch beweisen müssen, ob es als neues Quartier I/D Cologne eher förderlich oder eine Belastungsprobe für den Stadtteil wird.

Da es in Mülheim-Nord mehrere relativ geschlossene Bereiche wie das Schanzenviertel oder die Bruder-Klaus-Siedlung gibt, haben wir von einer alphabetischen Auflistung der Seitenstraßen abgesehen und sie stattdessen im Text fett markiert.

Auf einen kompletten Rundgang haben wir schon wegen der Größe dieses Bereichs verzichtet, die großen Straßen aber so zusammengestellt, dass man sich, ausgehend vom Wiener Platz, selbst mehrere kleine Spaziergänge daraus zusammenstellen kann.

Es gibt einige Veröffentlichungen zu Mülheimer Straßen, die diese vorwiegend anhand von historischen Bildern erläutern. In unserer Broschüre stehen

hingegen die Texte im Fokus. Soweit dazu passende historische Bilder zu finden waren, haben wir diese an den entsprechenden Stellen hinzugefügt. Sie stammen aus dem Archiv der Geschichtswerkstatt sowie überwiegend aus der nicht mehr erhaltenen Sammlung alter Ansichtskarten von Heinz Nickolay († 2006), deren Kopien uns Peter Schmitter und Veronika Kempkes zugänglich gemacht haben. Andere Bilder sind aus dem Rheinischen Bildarchiv. Wir danken für die Erlaubnis zum Abdruck.

Wir hoffen, auf diese Art sowohl Alt- als auch Neu-Mülheimerinnen und -Mülheimern einen interessanten Einblick in diesen oft unterschätzten Stadtteil zu bieten.

Unser besonderer Dank gebührt dem Kölnischen Stadtmuseum, das uns mit Fördermitteln zum Programm Stadtgeschichte die Erstellung dieser Broschüre ermöglicht hat.

Yvonne Plum und Helmut Goldau
im Dezember 2023



Buchheimer Straße 61–67, genannt Oskarplatz, ca. 1935

Rundgang um das alte Mülheim

Wiener Platz

Der Wiener Platz ist Ausgangspunkt unserer Exkursionen, denn er ist heute der zentrale Platz des Stadtteils. Entstanden ist er jedoch erst 1929 durch den Bau der Mülheimer Brücke. Für die Auffahrt musste brückenseitig ein Teil der Bebauung der Buchheimer Straße, die damals noch nahtlos in die Frankfurter Straße übergang, niedergelegt werden.

In Verlängerung des bereits bestehenden Hansahauses und des Vorgängers der Wiener Platz Galerie, dem Fachgeschäft Hambitzer für Herrenbekleidung, wurde nun mit Blick auf die neu entstandene Platzfläche in großzügiger Blockbebauung gebaut. Hambitzer wurde laut Adressbuch 1931 durch das erste Mülheimer Warenhaus von Leonhard Tietz (ab 1933 Westdeutsche Kaufhof AG) abgelöst. Es folgten eine der ersten deutschen Filialen der amerikanischen Woolworth-Kaufhauskette und eine Filiale der Kreisspar-kasse Mülheim. Die Adressen der neuen Häuser blieben bis 1938 allerdings unter Buchheimer Straße bestehen, denn der Platz hatte offiziell noch keinen Namen. Als Verlängerung der Oskarstraße (→ Genovevastraße) wurde er jedoch gemeinhin, wie auf diesem Bild einer Ansichtskarte, als Oskarplatz bezeichnet.

Mit der Fertigstellung der Brücke nahm der Verkehr zum Platz hin deutlich zu. Mehrere Straßenbahnlinien führten dorthin, zwei von ihnen kamen über die Brücke. Die Zunahme des Autoverkehrs intensivierte sich ab Mai 1936 mit der Eröffnung der „Reichsautobahn“ (später A3) vom Norden bis Mülheim. Der Clevische Ring wurde zur Transitstrecke nach Köln, der Platz entwickelte sich vom Mülheimer zum Kölner Verkehrszentrum und eine offizielle Namensgebung wurde notwendig.



Wiener Platz,
ca. 1965

Die Benennung in Wiener Platz erfolgte am 21.03.1938. Zehn Tage zuvor war die Wehrmacht in Österreich einmarschiert und hatte den sogenannten „Anschluss“ gegen den Willen der österreichischen Regierung erzwungen. Dem wollten die nationalsozialistischen Machthaber mit dem Namen offensichtlich ein Denkmal setzen und der Anschluss wurde mit Aufmärschen und Fackelzügen zum Wiener Platz durch Wehrmacht und Hitlerjugend begrüßt. Diese Geschichte wurde über viele Jahre verdrängt. Stattdessen wurde darauf hingewiesen, dass von 1787 bis ca. 1870 in Wien eine Niederlassung der bedeutenden Mülheimer Seidenfabriken von Christoph Andreae (→ Wallstraße 56) existierte und dies der Grund für die Namensgebung gewesen sei. Nach heutiger Erkenntnis ist diese Begründung jedoch nicht mehr haltbar und seit Mitte 2023 gibt es erste Bestrebungen, den Wiener Platz umzubenennen.

War der Wiener Platz schon vor dem Krieg ein stark belasteter Verkehrsknotenpunkt, so wurde es leider nach dem Krieg auch nicht besser. Im Gegenteil: Die Stadtplaner träumten damals von der „autogerechten Stadt“, der nach und nach (nicht nur hier) sehr viel Lebensqualität geopfert wurde.

Der Wiener Platz entwickelte sich zu einem der verkehrsreichsten Kreisverkehre Europas, während gleichzeitig weitere Gebäude mit den Hausnummern 2 (Bullhochhaus) und 4 (Ostseite) entstanden.

Nach einer Änderung der Brückenfahrbahnen mit eigenem Stadtbahngleis wurde 1974 die Verkehrsführung so verändert, dass die Umfahrung des Platzes nicht mehr möglich war. Die Nordseite wurde als Fußgängerzone in den Platz einbezogen. 20 Jahr später begann der ganz große Umbau zu der seither bestehenden Straßenführung, wobei die Buchheimer Straße vom Wiener Platz fast gänzlich abgeschnitten wurde.

Die heutige Gestaltung ist Ergebnis eines Wettbewerbs, dessen Siegerentwurf von Stefan Schmitz allerdings nicht vollständig umgesetzt wurde. Vorgesehen waren noch zwei Türme mit Blick auf die Brücke. Die Plätze vor der Haltestelle der Linie 4 sind jedoch bislang bis auf die beiden Sockel leer geblieben.

1998 wurden das Bezirksrathaus und die Mülheimer U-Bahn-Linie eröffnet und der restaurierte Schifffahrtsbrunnen (→ Clevischer Ring) wieder aufgestellt. Leider fehlt der Stadt das Geld, um ihn wieder zum Plätschern zu bringen. Dafür rieselt an der Rheinseite des großzügig angelegten Platzes das Wasser über Stufen hinunter. Oberhalb dieses Brunnens thront seit Mai 2013 eine riesige rote „2020“, die an das Strukturförderungsprogramm „Mülheim 2020“ erinnert, mit dessen Hilfe einige Verbesserungen im Stadtteil realisiert werden konnten. Diese Skulptur soll 2025 abgebaut werden.

Die „Wiener Platz Galerie“ wurde als Einkaufspassage anstelle des alten, 1909 parallel zur Entstehung des Clevischen Ringes gebauten Kaufhausgebäudes errichtet. Der Autoverkehr auch zur Frankfurter Straße wurde nach Norden umgeleitet, die Zufahrt zur Buchheimer Straße gesperrt. Die Fußgänger sind zur Querung des Clevischen Rings leider in die Tiefebene verbannt worden oder müssen einen schwierigen Übergang vor der Sparkasse in Kauf nehmen. Belebt wird der Platz vor allem durch den Wochenmarkt (Di, Do, Sa), kleinere Jahrmärkte im Laufe des Jahres sowie einen kleinen Weihnachtsmarkt. Auch bei diversen Großveranstaltungen wird er mit einbezogen.

Doch obwohl sich der Wiener Platz zum Geschäftszentrum für Stadtteil und Bezirk entwickelt hat, ist eine andere Seite unübersehbar: Für die gesellschaftlichen Probleme, Obdachlosigkeit, Alkohol- und Drogensucht haben städtische Politik und Verwaltung keine Lösung. Insbesondere die Unterführungen sind Treffpunkte der hiervon Betroffenen. Private Initiativen, wie z. B. der Arche e. V. am Bergischen Ring 40, nehmen sich ihrer an.

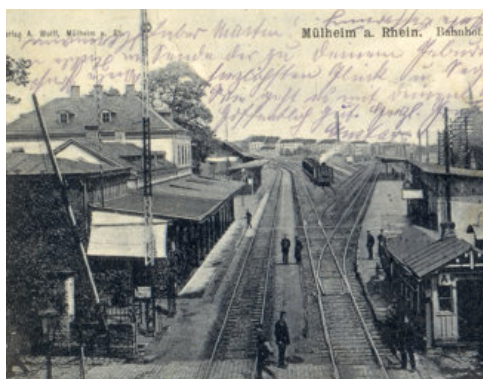
Auch die Bezirksregierung würde gerne aktiv werden. Doch fast immer scheitert es an den fehlenden Finanzen. Es bleibt zu hoffen, dass sich an dieser Situation noch etwas ändert.

Buchheimer Straße

Über die Buchheimer Straße kamen früher die Handwerker und Bauern aus den angrenzenden Landkreisen Gummersbach und Siegburg mit ihren Pferdefuhrwerken über Buchheim nach Mülheim. Und in ihr hat sich der Charakter einer Wohngeschäftsstraße mit ihren entsprechenden Häusern noch bis heute gut erhalten.



*Buchheimer Straße Richtung Osten,
links ab 23, rechts ab 24, um 1900*



*Bahnhof BME – Buchheimer Straße 61 um 1900,
Blick nach Norden (Clevischer Ring)*

Eine große Veränderung erfuhr die Straße allerdings zum Clevischen Ring hin durch die Gründung der Köln-Mindener Eisenbahn, deren Strecke ab 1845 auf dem heutigen Bergischen und Clevischen Ring quer durch Mülheim führte. Ihr Mülheimer Bahnhof hatte die Adresse Buchheimer Straße 61. Hinzu kam 1867 ein zweiter Bahnhof der Bergischen Eisenbahngesellschaft an der Buchheimer Straße 67.

Da sich die Eisenbahnen bis 1900 zu einem erheblichen Verkehrshindernis entwickelten, wurden sie 1909 weiter östlich auf einen eigenen Damm verlegt und ein neuer Bahnhof an der Montanusstraße gebaut. Das ehemalige Bahnhofsgrundstück blieb nun längere Zeit ungenutzt. Ab 1913 stand hier übrigens in unmittelbarer Nachbarschaft am ➔ Clevischen Ring der Schiffsbrunnen.

Erst Mitte der 1920er Jahre wurde das Grundstück mit dem „Mülheimer Hansa-Haus“ bebaut, einem repräsentativen fünfgeschossigen Wohn-

geschäftshaus mit 12- bzw. 9-Fenster-Achsen. Eigentümerin war die Hansa-Haus GmbH.

Beim Wiederaufbau nach dem Krieg verlor das Gebäude leider sein ursprüngliches Mansardendach. Dafür hat es jetzt gleich zwei Adressen: Die zum Clevischen Ring gelegenen Zugänge haben die Adresse Clevischer Ring 1a, die zur Buchheimer Straße gelegenen die alte Anschrift Buchheimer Straße 61. Die älteste Mieterin des Hauses ist die seit Anfang der 1930er Jahre hier ansässige Einhorn-Apotheke. Darüber befand sich in der Vorkriegszeit im ersten Stock das Mülheimer Amtsgericht, welches nach dem Krieg über die Kreissparkasse am Wiener Platz 3 zog, wo es bis in die 70er Jahre blieb.

Viele Jahre war im Hansa-Haus auch die Stadtbücherei Mülheim angesiedelt, die 1998 nur wenige Meter weiter in das neue Bezirksrathaus umzog. Neben den gewerblichen Räumen gibt es im Hansa-Haus weiterhin Wohnungen.

Das Gebäude direkt gegenüber (Buchheimer Straße 64–66), welches der Stadtparkasse gehört, wird ebenfalls als Wohngeschäftshaus genutzt. Das ursprünglich nach dem Brückenbau 1935 errichtete Gebäude wurde in typischer Nachkriegsarchitektur Ende der 50er Jahre wiederaufgebaut.



*Buchheimer Straße 61, um 1925
(heute Clevischer Ring 1a)*

Anstelle der Häuser 58–62, in denen sich unter anderem ein Restaurant sowie eine Pelz- und Lederwarenhandlung befunden hatten, wurde im Sinne der autogerechten Stadtplanung der Nachkriegszeit ein Parkplatz angelegt. Das Geschäftshaus gegenüber ist erst 1968 entstanden. Hier war bis 1984 eine Filiale des ersten Kölner Supermarktes, Stüssgen (benannt nach dem Gründer Cornelius Stüssgen), der seither von REWE betrieben wird.

Ab 1858 betrieb die Familie Feinhals in der Buchheimer Straße 47 ein Textilkaufhaus. Der von dem Gründer Fritz Feinhals nach kontinuierlichem Wachstum 1886 errichtete Gründerzeitbau erstreckte sich auf weite Teile des Grundstücks zwischen Adamsstraße und Regentenstraße (Hausnummer 41–51). Es war das bedeutendste Geschäftshaus der Buchheimer Straße. Im Erd- und Obergeschoss des weitläufigen Gebäudes waren verschiedene Verkaufsräume für Damen-, Herren- und Kindermode. Erd- und Obergeschoss



*Buchheimer Straße Richtung Westen,
Textilkaufhaus Feinhals Nr. 51 rechts*



*Buchheimer Straße 29,
ca. 1930*

waren durch eine Rolltreppe verbunden, lange bevor es diese in Kölner Warenhäusern gab.

Die zweite Etage der Nummern 41 – 43 war bis 1934 die Wohnung des Fabrikdirektors Sally Cahen, Mitinhaber der Mülheimer ACLA-Werke (→ Mülheimer Freiheit), die bis 1932 im Eigentum seiner jüdischen Familie waren. Im dritten Stock wohnte Fritz Feinhals mit seiner Familie.

Beide Firmen gerieten aufgrund der Weltwirtschaftskrise in finanzielle Not und das Eigentum ging an die Gläubigerbanken über. Die neue Eigentümerin, die Rheinisch-Westfälische Boden-Credit-Bank, ließ 1934 das gesamte, kaum 50 Jahre alte Gründerzeitgebäude niederlegen und ein neues Wohn-geschäftshaus errichten. Der Neubau entstand im Bereich der Nummern 41 – 47, die Nummern 49 – 51 fehlen seither. Mit dem Brückenbau von 1926 bis 1929 wurde schließlich endgültig der Bedeutungsverlust der Buchheimer Straße als Geschäftsstraße eingeleitet.

Architekt des Neubaus war Hans Schumacher, der später unter anderem den Luftschutzbunker an der Berliner Straße (heute: Kulturbunker, > Berliner Straße) geplant hat. Er entwarf ein für die damalige Zeit sehr modernes Gebäude. Auch dieses ist mit der wettergeschützten Überdachung vor den Geschäften, aber leider verändertem Dachgeschoss wiederaufgebaut worden. Das Textilhaus Feinhals wurde vom Enkel und Urenkel des Gründers bis 1992 im Haus 41 – 43 weiterbetrieben.

Gegenüber fällt die nur bis zum ersten Stockwerk wieder aufgebaute Nummer 48 auf, die man als ein Symbol für den Wandel der Straße, insbesondere in der jüngeren Vergangenheit, ansehen kann. Darauf verweist auch der Name des Trödel- und Antikladens „Alles ist Wandel“, der von einem Mülheimer „Urgestein“ betrieben wird.

Das älteste Haus und eine Zierde der Straße ist der Bärenhof in der Nummer 29. Der in Tirol geborene Hofkammerrat Josef Zacharias Bertoldi ließ ihn um 1780 als sein Stadtpalais errichten. Wie einige andere wohlhabende Mülheimer war er Seidenfabrikant und Weinhändler, aber auch Pächter der Mülheimer Rheinfähre und des Bergischen Zolls. Als Mülheimer Bürgermeister empfing er Napoleon allerdings nicht hier, wie häufig geschrieben wurde, sondern im Hause seines Nachbarn in der → Mülheimer Freiheit 40.

Dem „großen Eisgang“ (einer mörderischen Eisflut) von 1784 hielt dieses solide Haus stand und wurde einer der wenigen Rettungsorte für viele Mülheimer. Wie fast die gesamte Altstadt und alle Häuser dieser Straße wurde auch der Bärenhof bei dem Bombenangriff am 28.10.1944 (Schwarzer Samstag von Mülheim) weitgehend zerstört. Da die Fassade erhalten blieb, konnte er jedoch zumindest äußerlich denkmalgerecht wiederhergestellt werden.

Von 1934 bis 2021 war hier die Hirschapotheke untergebracht, eine der ältesten Apotheken Mülheims, die sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts an der Freiheit befunden hatte (→ Mülheimer Freiheit).

Die Witwe des Apothekers aus dem 18. Jahrhundert ist eine zentrale Person in dem historischen Kriminalroman des Mülheimer Autors Marco Hasenkopf mit dem Titel „Eisflut 1784“ (Köln 2021). Auf Basis seiner Recherche beschreibt Hasenkopf gesellschaftliche Zustände in Mülheim und Köln zur Zeit der Eisflut. Eingebunden in eine fiktive Handlung thematisiert er das problematische Verhältnis zwischen Köln und Mülheim und das Erleben der größten Naturkatastrophe im Rheinland, von der insbesondere Mülheim im Februar 1784 betroffen war.

Die Nummer 24 beherbergte seit ca. 1920 eine der ältesten „Lichtspielbühnen“ Mülheims. Bei der Bombardierung der Straße während einer Filmvorführung fanden viele Menschen den Tod. Bis in die 70er Jahre wurde hier unter dem Namen „Neues Theater“ weiterhin ein Kino betrieben, danach viele Jahre verschiedene Supermärkte. Die seit Jahren angekündigte Sanierung des Hauses ist bislang nicht erfolgt.

Bemerkenswert ist das BuchHeim 25 auf der anderen Straßenseite, ein Antiquariat, in dem man, bevor man es betritt, schon Schätze geschenkt bekommen kann. Einfach mal in den Geschenkkorb schauen! Der Laden selbst ist ein Fundus an Büchern, CDs, Zeitschriften und Spielen, die vorwiegend aus Nachlässen oder Spenden stammen.

In der Nummer 13 – 15/Wallstraße 85 – 87 befand sich ab ca. 1900 ein großes Herrenbekleidungsgeschäft, ursprünglich von Willi Oppenheimer betrieben, später von Karl Heymann, beides jüdische Kaufleute. Das Geschäft musste 1934 aufgrund der Boykottmaßnahmen aufgegeben werden. Der Inhaber überlebte jedoch die NS-Zeit.

Vor der Nummer 6 erinnern drei Stolpersteine an die Ermordeten der Familie von Josef Spiegel, die hier ein Schuh- und Sportgeschäft betrieben hatten.

Betrachtet man die Buchheimer Straße heute als Ganzes, so fällt vor allem auf, dass es hier einen bunten Mix von alteingesessenen und neueren Läden gibt, an denen sich auch der soziale Wandel des Viertels in den vergangenen Jahren ablesen lässt, denn insbesondere auf der zum Rhein hinführenden Hälfte der Straße haben sich inzwischen diverse Geschäfte des gehobeneren Bedarfs angesiedelt.

Mülheimer Freiheit

Die Freiheit ist die älteste Mülheimer Straße. In einem Verzeichnis von 1770 heißt sie noch Hauptstraße. Zu dieser Zeit war sie die vornehmste Straße des Ortes und hatte die meisten Häuser: an der Ostseite die der reichen Grundbesitzer, an der Westseite, zum Rhein hin, die der Handwerker, Kohlen- und Holzhändler, Fischer und Schiffer.

Später hieß sie Freiheit, ab 1914 Mülheimer Freiheit. Der Name bezieht sich auf die 1322 vom Bergischen Grafen Adolf VI. erteilten Rechte, mit denen Freiheit von allen Abgaben und Diensten verliehen wurde. Mit dieser Urkunde wurde Mülheim gewissermaßen in den Rang einer Stadt erhoben und wird auch im Text ausdrücklich so bezeichnet. Allerdings verhinderte die Stadt Köln aus Konkurrenzangst noch bis ins 19. Jahrhundert eine städtische Entwicklung Mülheims.

Anfang des 18. Jahrhunderts siedelten zehn protestantische Kaufmannsfamilien aus dem katholischen Köln nach Mülheim um und fast alle von ihnen ließen sich mit ihren Gewerbebetrieben an der Ostseite der Hauptstraße nieder.

Der bedeutendste dieser Umsiedler, Christoph Andreae, erwarb das Haus „Zum goldenen Berg“, einen alten Gasthof mit der Nummer 40, und baute es zu einem Wohnhaus aus. Sein Enkel, Christoph Andreae jr., empfing hier am 05.11.1811 Napoleon Bonaparte und die Kaiserin Marie Louise. Bonaparte führte zu dieser Zeit die Regierungsgeschäfte für seinen 7-jährigen Neffen Napoleon Louis als Großherzog von Berg. Das Nachbarhaus 36 – 38 gehörte dem damaligen Mülheimer Bürgermeister Joseph Zacharias Bertoldi (→ Buchheimer Straße).

Der beschrieb in seinem von 1796 – 1824 datierenden Tagebuch Erlebnisse seiner Amtsführung und das Mülheimer Leben zu seiner Zeit. Darin wird auch der kaiserliche Besuch geschildert, der wegen der bevorzugten Zimmernaufteilung nicht in seinem Haus „Zum Lämmchen“, sondern in dem des reichen Seidenfabrikanten Andreae stattfand.

(Im Scriba Verlag sind die von Johann Bendel ab 1802 übertragenen Aufzeichnungen neu herausgegeben worden.)

Heute wird diese Geschichte fälschlich oft mit anderen, noch existierenden Häusern in Verbindung gebracht. Der Originalschauplatz jedoch ist leider, wie die ganze Reihe der prächtigen Wohnhäuser aus der Zeit vor dem 19. Jahrhundert, im Oktober 1944 ein Opfer der Bomben geworden. Dazu gehörte auch das von der Familie Andreae in der dritten Generation zu Anfang des 19. Jahrhunderts erbaute Haus „Zum Altan“ in der Nr. 44. Anstelle der Bergischen Häuser mit den Nummern 32 – 46 sind in den 50er Jahren im krassen Kontrast dazu die zeitgemäßen Mehrfamilienhäuser entstanden.

Auch die gegenüber liegenden Häuser, das 1752 erbaute Pfarrhaus mit der Nummer 31 und das 1755 erbaute „Haus zum Goldenen Pelikan“ mit der Nummer 33 sowie das gesamte Ensemble der Clemenskirche wurden bis auf die Fassaden zerstört. Dem verdienstvollen Einsatz von Hanna Adenauer, Kölner Stadtkonservatorin von 1948 – 1969, ist der Wiederaufbau einiger



*Freiheit 40 „Zum goldenen Berg“, ab 1905
„Mädchenschule der Ursulinen“, Foto 1906*

dieser Häuser sowie der Clemenskirche zu verdanken. So ist an dieser Stelle zumindest noch ein wenig vom Charakter des Bergischen Mülheims erhalten geblieben.



*Freiheit 50–52 (vor dem Abriss)
und Buchheimer Straße, 1905*

Doch auch in Friedenszeiten gab es Bebauungsverluste. Als das Netz der Mülheimer Straßenbahngesellschaft ausgebaut wurde, mussten ab 1906 zwei Häuser niedergelegt werden, um die engen Kurven zur Freiheit mit der Elektrischen in beide Richtungen befahren zu können.

In der seither nicht mehr existierenden Nummer 52 hatte sich bis 1838 das Mülheimer Rathaus befunden. Es lag somit damals im Zentrum der Stadt und an ihrer bedeutendsten Straße. Hier fand auch bis 1881 ein täglicher Markt statt, der mit dem Beginn der Deutz-Mülheimer Pferdeeisenbahn in die Bachstraße verlegt wurde.

Auf der rechten Seite wurde 1908 das Doppelhaus 54 – 56 errichtet („Haus zur blauen Hand“), das noch 50 Jahre nach Kriegsende als Halbruine existierte und erst dann wieder aufgebaut wurde. Dabei wurden die Spuren des Krieges absichtlich erhalten und dienen als inoffizielles Mahnmahl.

Seit hier 1998 das Café Jakubowski eröffnet hat, gewinnt die Freiheit allmählich den Charakter einer belebteren Straße zurück.

Das Mülheimer Kreishaus in der Freiheit 69 hat den Krieg schadlos überstanden. Es wurde 1862 erbaut, ein stattlicher, vierachsiger Bau des frühen Historismus.

Über der Haustür der Freiheit 78 ist eine Gedenktafel für die Mülheimer Synagoge angebracht. Auf den Grundmauern dieses Hauses stand das Gemeindehaus der jüdischen Gemeinde Mülheims, dahinter die 1788 erbaute Synagoge. Das Innere der Synagoge wurde mit Inventar und Kultusgegenständen in der Pogromnacht am 09.11.1938 zerstört. Am schwarzen Samstag Mülheims 1944 wurden beide Gebäude im alliierten Bombenhagel in Trümmer gelegt. (Die Geschichte der jüdischen Gemeinde ist in einer Broschüre der Geschichtswerkstatt aus dem Jahr 2021 beschrieben.)

Das „Haus zur roten Gans“, Freiheit 102, trägt die Zahl 1762 als Jahr der Erbauung und ist damit heute das älteste Haus Mülheims. Auch hier war am Ende des Krieges jedoch nur noch die Fassade erhalten.



*Mülheimer Freiheit 98–102,
ca. 1940, vor der Zerstörung*



*Mülheimer Freiheit 111–121 mit Mülheimia-Brunnen,
ca. 1935*

Zwischen der Freiheit 106 und 126 befand sich von ca. 1850 – 1935 die Rheinische Maschinenleder- und Treibriemenfabrik. Sie wurde 1829 von dem Rotgerber Abraham Cahen-Leudesdorff in der Lohmühlenstraße gegründet. Seit 1906 befindet sich die Produktion an der Frankfurter Straße in Buchheim. Die Fabrik war bis 1932 im Besitz der jüdischen Familie. Der Betrieb firmiert weiterhin nach seinem Namensgeber als ACLA-Werke, stellt aber inzwischen Kunststoffmaterialien her.

Von der linken Seite der Freiheit führten mehrere Straßen zum Rheinufer. Die Brandgasse zwischen Uferstraße und Salzstraße wurde überbaut, die Schiffergasse ist zum Durchgang zwischen Rheinschule und August-Bebel-Haus geworden. Am Beginn der ➤ Krahlenstraße wacht auf dem ältesten Brunnen Mülheims seit 1884 die Mülheimia über ihre Stadt bzw. ihr Veedel.

1784 durch die schreckliche Eisflut zu großen Teilen zerstört, war Mülheim binnen hundert Jahren erneut zu einer wohlhabenden und lebendigen Stadt herangewachsen. Zur Erinnerung an das einschneidende Ereignis regte der rührige Mülheimer Bürgermeister Friedrich Wilhelm Steinkopf zum 100. Jahrestag den Bau eines Stadtbrunnens an. Er stieß dabei auf große Zustimmung und so wurde der Brunnen vom 1877 gegründeten Verschönerungsverein gestiftet. Der Entwurf stammt von dem Kölner Künstler Wilhelm Albermann, der im selben Jahr auch den Jan-von-Werth-Brunnen in der Kölner Altstadt schuf. Typisch für die damalige Zeit sind die Löwenköpfe, aus deren Mäulern vom Frühjahr bis in den Herbst das Wasser sprudelt. Den Sockel zieren drei Knaben in altertümlicher Kleidung mit jeweils zwei Attributen, die man als Symbole der wichtigsten Einnahmequellen Mülheims deuten kann: Korn und Saattuch stehen für Landwirtschaft, Zahnrad und Kabelrolle für Industrie, Rechnungsbuch und Paket für Handel. An der Spitze erhebt sich aufrecht die fiktive Figur der Mülheimia, die ein wenig an Darstellungen der Maria als

Himmelskönigin erinnert. Auf dem Haupt trägt sie eine Krone, die rechte Hand ist wie zum Segen ausgestreckt, während die linke auf einem großen Schild ruht, der sie als Beschützerin der Stadt kennzeichnet. Der Brunnen wurde 1965 von Eduard Schmitz noch einmal umfangreich in Stand gesetzt und ergänzt.

Hinter der Biegung sind die alten Häuser der Freiheit weitgehend erhalten. Zwei Häuser von geschichtlicher Bedeutung, deren Wurzeln bis in die Bergische Zeit reichten, wurden allerdings noch in den 60er Jahren abgerissen. Leider ist damit auch hier der letzte Rest eines zusammenhängenden alten Viertels verloren gegangen.

Das Haus 117 ist die Rekonstruktion der Fassade eines alten Wohnhauses, das unter dem Namen „Zum Goldenen Wagen“ im 18. Jahrhundert das vornehmste Gasthaus Mülheims war. In der 113 – 115 befand sich von 1952 bis



Mülheimer Freiheit 115–121, ca. 1925

2018 die Orgelbauwerkstatt von Willi Peter, woran noch die Orgelpfeifen in Tür und Wappen sowie der Schriftzug an der Fassade erinnern. Nach dem Krieg war Peter der einzige evangelische Orgelbauer im Rheinland. Da noch bis in die 60er Jahre Kirchenaufträge konfessionsgebunden vergeben wurden, bekam er sehr viele Aufträge im gesamten Rheinland und Ruhrgebiet. Ab 2004 wurde die Firma in dritter Generation von Christoph Böttcher und Thomas Köttschau weitergeführt. Ab 2015 war Böttcher alleiniger Besit-

zer und siedelte mit der Firma 2018 nach Lindlar im Bergischen Land um. Das Gebäude wurde zu einem Wohnhaus umgebaut.

Die 119 ist ein Werk von 1775 des damaligen Mülheimer Stadtbaumeisters Georg Wilhelm Leydel. Sie hat, ebenso wie die 121 von 1820, den Krieg unbeschadet überstanden. Beide Häuser wurden Ende der 70er Jahre saniert, nachdem kurz vorher die 117 abgerissen worden war.

Die Häuser auf der Freiheit 124 – 150 sowie 123 – 135 wurden nach 1900 errichtet. Auf den Fotos aus dieser Zeit sind einige der prunkvollen Fassaden dieser Häuser zu sehen. In der 124 befand sich das „Restaurant zum weißen Pferdchen“. Die Namensgebung zielte auf die zu dieser Zeit hier passierende Pferdestraßenbahn. Das Haus wurde später aufgestockt und mit dem Relief eines Pferdes versehen.



Freiheit 123–135



Freiheit 128–148, ca. 1910

Düsseldorfer Straße

Düsseldorf war bis 1806 Residenz der Bergischen Herzöge. Daher wurde die Düsseldorfer Straße im Jahr 1768 als Chaussee zur Residenzhauptstadt angelegt. Ihre beiden Seiten wurden anfangs von Gärten und Feldern gesäumt, doch schon bald entdeckte die Mülheimer Oberschicht die Straße für sich, da sie eine hochwassersichere Lage am hohen Rheinufer außerhalb der engen Altstadtbebauung bot. So entwickelte sich die linke, zum Rhein hin gelegene Seite in der Blütezeit der Mülheimer Industrie zur „Marienburg Mülheims“, während auf der rechten Seite eher Fabriken sowie Wohnungen für deren Arbeiter und Angestellte entstanden, in der Regel mit Villen der Betreiber in unmittelbarer Nachbarschaft. Was uns heute kurios erscheinen mag, hatte damals einen wichtigen Hintergrund: Da es noch kein Telefon gab, war die Nähe zum Betrieb unverzichtbar, damit der Eigentümer im Notfall schnellstmöglich vor Ort sein konnte.

Oft wird behauptet, dass Mülheim eine vorwiegend protestantische Stadt gewesen sei. Wer sich die Konfessionszugehörigkeit der damaligen Eigentümer in der Düsseldorfer Straße anschaut, findet diese Behauptung scheinbar bestätigt. Tatsächlich waren jedoch bis 1914 rund drei Viertel der Einwohner Katholiken, maximal ein Viertel waren Protestanten und ein verschwindend geringer Prozentsatz andersgläubig.

Insbesondere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten etliche wohlhabende protestantische Familien das restriktive Köln mit seinen zahlreichen Einschränkungen und Diskriminierungen der nicht-katholischen Menschen verlassen und waren nach Mülheim übersiedelt, wo sie sich mit ihren Gewerben frei entfalten und, sehr zum Ärger der Alteingesessenen, sogar noch bedeutende Steuervorteile für sich aushandeln konnten. Diese Familien waren untereinander verwandt und bildeten eine Art Dynastie, in der man sich gegenseitig unterstützte und förderte. So kam es, dass sich schließlich



*Düsseldorfer Straße,
ab Freiheit Richtung Norden, ca. 1907*



Düsseldorfer Straße 21, ca. 1930 (von der Herberg)

die größten Vermögen in protestantischer Hand befanden. Die Protestanten gehörten aber auch zu den wohlthätigen Stiftern von sozialen Einrichtungen und Stadtverschönerungen, was wiederum dazu führte, dass einige Straßen nach ihnen benannt wurden und ihre „Außenwirkung“ dadurch einfach größer ist.

Die erste Villa der Düsseldorfer Straße baute um 1800 Christoph Andreae, ein Urenkel des gleichnamigen Fabrikgründers (→ Mülheimer Freiheit). Der zum Rhein gelegene und von einem Park umgebene Landsitz lag hinter dem Verbindungsweg zum Rhein auf dem Grundstück der Nr. 23 und war weit über die Grenzen Mülheims hinaus unter dem Namen „Maison de Plaisance“ bekannt. Trotzdem wurde das Gebäude schon 1865 von dem Nachfolger Otto Andreae abgerissen und durch einen neuen stattlichen Bau ersetzt, der der Villa Hügel nachempfunden war.

Auf die Villa Andreae folgte um 1890 die von Paul Charlier mit der Nummer 25. Sein Vater Albert hatte 1845 mit der Waggonfabrik „van der Zypen und Charlier“ den ersten Industriebetrieb Mülheims mitbegründet.

Fast zeitgleich entstand unter der Nummer 21 die Villa des Carlswerkdirektors Carl von der Herberg. Beide wurden von dem bedeutenden Architekten Otto March entworfen. Er errichtete unter anderem das Stadion für die 1916 in Berlin geplante Olympiade, welches zwanzig Jahre später von seinem Sohn Werner March durch ein neues ersetzt wurde. In Berlin sowie im Kölner Stadtteil Marienburg entstanden einige weitere von ihm entworfene Villen. Die heute noch existierende Nr. 7 war das Wohnhaus der Familie des evangelischen Pfarrers Karl Friedrich Noell. 1830 war er Mitbegründer und erster Leiter der Mülheimer Höheren Bürgerschule, aus der später sowohl das Genoveva- als auch das Rhein-Gymnasium hervorgingen (→ Genoveva- und Adamsstraße). Wer genau hinschaut, entdeckt am ersten Stock des Hauses

noch zwei Rosetten, wie man sie auch an anderen alten Häusern der Straße finden kann. An ihnen war die Oberleitung der „Elektrischen“ befestigt, denn noch bis Oktober 1958 verlief hier die Straßenbahnlinie „O“ von Deutz nach Opladen. Karl Friedrich Noells Sohn, der Kommerzienrat Ludwig Noell, der 1905 das evangelische Krankenhaus in dieser Straße stiftete, baute seine Villa in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Eltern unter der Nummer 13.

Leider ist von dieser einst so prächtigen Bebauung mit ihren großzügigen Parks fast nichts mehr erhalten. Die Villen Noell, von der Herberg und Lindgens (letztere auf der → Mülheimer Freiheit) waren im Krieg beschädigt worden. Da die Erben kein Interesse mehr an ihrem Erhalt hatten, wurden sie dem 1955 eröffneten Rhein-Gymnasium geopfert (seither die neue Nr. 13). Nur das alte Kutscherhaus (Nr. 13a), welches heute als Hausmeisterwohnung dient, und einiges an altem Baumbestand erinnern noch an die Villa von der Herberg. Auch die Villen Andreae und Charlier wurden nach dem Krieg abgerissen. An ihrer Stelle entstand in den 50er Jahren unter den Nummern 15 – 25 eine Wohnanlage aus sechs Häusern mit 43 Wohnungen.

Dafür vermitteln auf der gegenüberliegenden Straßenseite noch zwei Gebäude einen kleinen Eindruck von der einstigen Pracht. Auf der Ecke Düsseldorfer und Münsterer Straße steht die 1893 entstandene Villa von Friedrich Wilhelm Steinkopf. Er war Mülheimer Oberbürgermeister von 1872 bis 1906 und widersetzte sich bis zuletzt den Eingemeindungswünschen Kölns, denen erst sein Nachfolger Bernhard Clostermann nachgab. Direkt daneben befindet sich mit der Nummer 28 die Villa des Sägewerksbesitzers Gottfried Greeven, dessen Betrieb auf der Rheinseite unterhalb der Schlackenbergwerft gelegen hatte.

Doch auch rheinseitig sind noch einige wenige Juwelen erhalten. Allerdings muss man da ein bisschen genauer hinschauen, denn in der Nachkriegszeit wurden ihnen teilweise Mehrfamilienhäuser vorgebaut, so etwa die Nummern 27a, 29a und 39a mit jeweils acht Wohneinheiten. Auch für die im Krieg zerstörten Villen 43 bis 49 entstanden fünf- bis achtgeschossige Wohnanlagen. Unter der Nummer 27 findet man die Villa Leverkus, welche 1903 für Maria Leverkus errichtet wurde, die Witwe des 1890 verstorbenen Julius Leverkus. Er war der Sohn des Apothekers und Chemieunternehmers Carl Leverkus, der zum Namensgeber der 1930 durch die Zusammenlegung mehrerer Gemeinden gegründeten Stadt Leverkusen wurde.

Die Nr. 29 ist ein imposantes Gebäude, das besonders durch sein Türmchen auffällt. Es wurde 1902 für Heinrich Martin gebaut, den Mitbegründer einer Fabrik für Schamott und feuerfeste Erzeugnisse. Seine Witwe Wilhelmine stiftete 1914 den Genovevabrunnen, dem → Genovevastraße, -Gymnasium und -Bad ihren Namen verdanken.

Vielleicht hat diese Villa ja den Architekten der Kindertagesstätte etwas weiter vorne auf der anderen Seite inspiriert? Sie entstand um 1990, noch vor Anlage des Böckingparks, und wirkt wie eine kleine Burg. Das Gelände gehörte bis 1975 zum Böcking-Walzwerk, in dem der Stahl für die im Carls- werk produzierten Drähte vorbereitet wurde.

Die Nr. 42 direkt daneben wurde etwa hundert Jahre vorher als Gärtnerei gebaut, die von Josef Krause betrieben und bewohnt wurde. Anfangs standen hier auch noch große Gewächshäuser und der Gartenbaubetrieb wurde bis in die 80er Jahre von der Familie fortgeführt. Man darf davon ausgehen, dass die zahlreichen, oft parkähnlichen, privaten Gartenanlagen hauptsächlich von diesem Betrieb betreut wurden. Das Gebäude gehörte ursprünglich Paul Charlier. In den 80er Jahren gelangte es in den Besitz der Stadt Köln, die es sanierte, modernisierte und in den Bestand der städtischen Sozialwohnungen aufnahm. Fünfundzwanzig Jahre später wurde es verkauft und befindet sich seither in Privatbesitz. Bei der Nr. 44 – 46 handelt es sich ausnahmsweise nicht um Wohnungen für Arbeiter oder Angestellte. Der Gebäudekomplex war Anfang der 1920er Jahre für Direktoren des Walzwerks errichtet worden.

Gegenüber dem Böckingpark erstreckt sich zwischen Nr. 29 und 39 eine kleinere Grünfläche, die seit 1980 als zweiter Durchgang zum Rhein fungiert. Da sich für diesen Bereich keine Adressbucheinträge finden lassen, ist davon auszugehen, dass er auch früher nicht bebaut war. Möglicherweise wurde er als industrielle Lagerfläche genutzt.

Die Nr. 39 war ursprünglich die Villa von Dr. Fritz Hölscher. Er war, wie sein Vater Ernst, Sanitätsrat und Chefarzt des katholischen Dreikönigen-Krankenhauses (→ Keupstraße) gewesen. Ernst Hölscher war darüber hinaus begeisterter Kunstsammler. Im Verzeichnis der Kunstdenkmäler Mülheims von 1901 wird seine umfangreiche Sammlung von 125 Gemälden Niederländischer Meister des 17. Jahrhunderts aufgeführt. Seine Familie war die einzige katholische der Mülheimer Oberschicht in dieser Straße. Das heutige Wohngebäude an dieser Stelle wurde erst nach dem Jahr 2000 fertiggestellt und fällt leider durch eine wenig sensible Architektur auf, die sich in die Umgebung nicht recht einfügen will.

Dafür entschädigt jedoch die Nr. 41. Es handelt sich hier um die erhaltene Villa Lammine. Sie wurde für Theodor Lammine gebaut, einem aus Belgien zugewanderten Industriellen. Mit seinem Bruder Gerd gründete er eine Fabrik für Dampfkessel, Hochofen- und Glühanlagen, die später dem Böckingwerk eingegliedert wurde. Das in Fachwerk erstellte Obergeschoß ist nach der Kriegszerstörung am Schwarzen Samstag 1944 nicht wiederhergestellt worden. Bekannt wurde die Villa vor allem als „Rheinsanatorium“ von Simon

Pucker. Er war Gynäkologe und Schwiegersohn von Theodor Lammine. Bereits während des Zweiten Weltkriegs gründete er hier eine private Geburtsklinik. Nach Umbau und Erneuerung des Obergeschosses ist der Klinikbetrieb sehr bald nach Kriegsende wieder aufgenommen und bis Ende der 60er Jahre fortgesetzt worden. Unter anderem erblickten hier die Kinder von Lotte Multhaupt-Adenauer, die Enkel von Konrad Adenauer, das Licht der Welt. Auffällig ist die bei der Erneuerung angebrachte große Sonnenuhr an der Vorderfront mit dem lateinischen Sinnspruch: „sol omnibus lucet“. Es handelt sich dabei um ein Zitat aus dem „Satyricon“ des römischen Dichters Titus Petronius Arbiter, welches übersetzt heißt: „Die Sonne scheint allen.“ Es ist ein Spruch, der sich aus naheliegenden Gründen häufig auf Sonnenuhren findet und auf unterschiedliche Art interpretiert werden kann. Am gängigsten ist die Deutung, dass Glück nicht von Geld abhängig ist, sondern dass es schöne Dinge gibt, die Arm und Reich gleichermaßen zur Verfügung stehen. Man muss sie nur wahrnehmen.

In der Nr. 43 wohnte Eduard Böcking, erfolgreicher Mülheimer Unternehmer, langjähriger Stadtrat und Vorsitzender der Mülheimer Handelskammer. Auf der rechten Seite entstand in diesem Bereich 1858 die „Asphalt-Dachpappen- und Holzcementfabrik Zimmermann & Comp“, kurz ZIKO, die bis 1988 hier Dachpappe herstellte. 1863 kam auf der linken Seite das Eisenhüttenwerk hinzu, an das heute noch die Reste der Schlackenbergwerft am → Stammheimer Ufer erinnern. 1872 öffnete, wiederum auf der rechten Seite, das Böcking-Walzwerk seine Pforten, das noch bis 1979 an diesem Standort Stahl für das F&G Drahtwerk produzierte. Die Industrialisierung Mülheims Richtung Norden hatte begonnen.



Villa Lammine, Düsseldorfer Straße 41,
Ansichtskarte 1914

Später entstanden auf dem ehemaligen Gelände des Böcking-Werks der Böcking-Park und die Böcking-Siedlung, der nach umfangreicher Bodensanierung schließlich auch das Gelände der ZIKO einverleibt wurde. Erhalten blieb von der alten Gewerbebebauung allein das Gelände der Nr. 74 – 78. Diese Gebäude stammen von der bereits Ende des 19. Jahrhunderts existierenden Kornbranntweinbrennerei Josef Esser, die bis in die 50er Jahre an diesem Standort ihren Korn brannte. Im Anschluss war hier zwanzig Jahre lang die Niederlassung der Internationalen Spedition Josef Roggendorf. In den 70er Jahren wollte die Stadt viele noch erhaltene Vorkriegsbauten zwecks Neubebauung und autogerechterer Gestaltung radikalen Sanierungsmaßnahmen opfern, darunter auch die „Esser-Gebäude“. Um das zu verhindern besetzte die Sozialistische Selbsthilfe Mülheim (SSM) 1979 das Gelände. Die Kampagne „Rettet unser Veedel“ erhielt dabei tatkräftige Unterstützung vom letzten Inhaber der ZIKO. Nach jahrelangem Gerangel konnte 1993 endlich ein Mietvertrag ausgehandelt werden und Mülheim durfte ein kleines Denkmal seiner einstigen industriellen Größe behalten. Die SSM engagiert sich seit 1979 in vielen sozialen Bereichen und agiert als alternatives Wirtschaftsmodell. Auf welcher Vertragsgrundlage ihre Arbeit an diesem Ort fortgesetzt werden kann, ist 2023 ungewiss. Seit fünf Jahren wird über passable Bedingungen eines Erbbaurechtsvertrags verhandelt, der diesem Projekt nach 44 Jahren erfolgreicher Arbeit die Fortsetzung ermöglichen würde.

Die auffällige Nr. 51 auf der Rheinseite wurde zwischen 1920 und 1925 für Emil Behrendt, den Direktor der Kessel- und Apparatefabrik von Theodor Lammine, errichtet. Nach 1933 und bis Kriegsende war hier eine Polizeiwache und Nebenstelle des Roten Kreuzes untergebracht. Diese Wache war während des Krieges auch für das Zwangsarbeiterlager zuständig, das sich in dieser Zeit auf dem Gelände des F & G Kabellagers (Nr. 75 – 107) befand. Vor der kurzen Straße → Raumannskaul stand bis Mitte der 60er Jahre das alte Ernst-Moritz-Arndt-Haus. Das 1905 als evangelisches Krankenhaus errichtete Gebäude erstreckte sich von der Düsseldorfer Straße 53 mit einem Restaurant bis zum Rhein. Das Krankenhaus wurde 1920 geschlossen und als Ernst-Moritz-Arndt-Haus zu einem „Heim für erwerbstätige evangelische Frauen und Mädchen“, analog zum katholischen Elisabeth-Kloster in der → Adamsstraße 40, umgewandelt. Später wurde es zum Kinderheim und von der Nachkriegszeit bis in die 60er Jahre befand sich darin ein Restaurant mit großem Veranstaltungssaal.



Düsseldorfer Straße 53 (1905-1966), straßen- und rheinseitig (vor 1920)

Ab 1970 existierte an dieser Stelle für 40 Jahre das neue Ernst-Moritz-Arndt-Haus, ein Altenwohnhaus mit großzügigem Park. Seit 2012 ist hier wie auch auf dem dahinter gelegenen ehemaligen F&G-Kabellager und dem Gelände des Dampfsägewerks von Gottfried Greeven eine dichte Wohnbebauung entstanden. Leider ist diese Bebauung sehr stark abgeschottet, mit eigenen Gartenanlagen und Spielplätzen im Innenbereich sowie einer eigenen KiTa. Dadurch hat sie eher den Charakter einer „Schlafstadt“ und die Bewohner haben wenig Anreiz, sich am Leben im Stadtteil zu beteiligen.

Ein letztes Relikt der Vergangenheit findet sich schließlich noch auf der rechten Seite in der großen Lücke zwischen den Hausnummern 148 und 152. Hier befand sich der bis 1958 existierende Betriebshof der selbständigen Mülheimer Kleinbahnbetriebe. Heute gehört das Grundstück der MAN-Niederlassung Köln und dient als Betriebshof für LKWs sowie Groß- und Kleinbusse.

Schaut man am Ende noch einmal auf die Düsseldorfer Straße und ihre Geschichte zurück, ist es schon erstaunlich, wie stark sie sich in etwas mehr als 150 Jahren gewandelt hat. Aus einer teilweise recht lauten Industriestraße ist eine relativ ruhige Wohnstraße mit Bewohnern unterschiedlichster Herkunft geworden. Aus großen Villen mit parkähnlichen Gartenanlagen, der „Marienburg Mülheims“, wurden teils noch immer recht großzügige Wohnbebauungen, die aber doch deutlich mehr Menschen eine Heimat bieten als noch vor 100 oder sogar 50 Jahren. Selbst die alten Villen werden heute in der Regel von mehreren Familien bewohnt. Es gibt eine bunte Mischung von alteingesessenen und neuen Mülheimern mit unterschiedlichsten Erwartungen und Ansprüchen. Es ist einer der Orte, wo sich der Wandel von der Stadt Mülheim zum Vorort Kölns mit seinen veränderten Anforderungen am deutlichsten erkennen lässt.

Am Faulbach

Manch eine Adresse möchte man lieber nicht haben. „Am Faulbach“ dürfte wohl so eine sein, denn heutzutage denkt man dabei gleich an ein stinkendes, verdrecktes Gewässer. Ein solches ist an dieser Stelle jedoch weder zu sehen noch zu riechen.

Der Faulbach, der hier noch bis Anfang der 50er Jahre offen in den Rhein mündete, entspringt keiner Quelle, sondern ist aus dem Zusammenfluss mehrerer Bäche im Süden des rechtsrheinischen Kölns entstanden, mit denen die Bruchgebiete im Mielen- und Königsforst entwässert wurden. Er verläuft aus südlicher Richtung entlang der nördlichen Stadtteilgrenze und wird schon in einem Plan von 1876 ab der Schönrather Straße als Mülheimer Stadtgrenze zum Dorf Stammheim bezeichnet. Ein anderer Mülheimer Bach, die Strunde, fließt hingegen aus nördlicher Richtung in den Mülheimer Süden. Und dieser Bach ist wahrscheinlich verantwortlich für den unschönen Namen seines Gegenparts. Während die Strunde zeitweise bis zu 42 Mühlen antrieb, gab es am Faulbach keine einzige. Und somit war er eben ein „fauler“ Bach. Wobei nicht auszuschließen ist, dass er vielleicht auch etwas moderig roch. Da der Faulbach bei Hochwasser verheerende Schäden anrichtete, ist sein Verlauf in früheren Jahrhunderten mehrfach von Menschenhand geändert worden. Von Merheim bis Buchheim fließt er noch heute oberirdisch. Dahinter wurde er 1952 in einen unterirdischen Kanal verlegt und mündet seitdem unterhalb vom Bootshaus des Mülheimer Ruderclubs am → Stammheimer Ufer in den Rhein. Unmittelbar unter der Sporthalle des Rheingymnasiums schützt ein Pumpwerk Buchheim und Mülheim davor, dass sich bei Hochwasser die Fluten durch das Faulbachrohr großflächig ausbreiten.

Alles andere als faul sind diejenigen, die man unter der Adresse Am Faulbach 2 finden kann. 2007 konnte die SSM, deren Hauptsitz sich auf der → Düsseldorf Straße befindet, hier ein 2.000 Quadratmeter großes Gelände der Kölner Hafen AG mit einem denkmalgeschützten Verladegebäude der früheren Anschlussbahn nach Leverkusen erwerben. Die Halle konnte schon bald als Veranstaltungsraum genutzt werden. Als Stahlfachwerkskonstruktion von 1911 ist sie eine technische Besonderheit. 2019 öffnete das dahinter neu gebaute Secondhand-Möbellager seine Pforten und im Sommer 2020 wurde das Café KommRhein eröffnet, das an Wochenenden und Feiertagen eine Bereicherung für die am Rheinufer flanierenden Menschen ist.

Weniger bereichernd, sondern eher wie ein Fremdkörper wirkt der gegenüber errichtete Opal Rheintower, der Anfang 2019 bezugsfertig war. Unverständlich

ist, dass man inmitten einer durchgängig niedrigen Bebauung die Errichtung eines zwanzigstöckigen Hochhauses genehmigt hat, das zudem auch mit seiner Fassade aus anthrazitfarbenen Klinkerriemchen optisch völlig aus dem Rahmen fällt.

Der Tower trägt übrigens, wie auch alle anderen Wohnhäuser an dieser Straße, eine Hausnummer, die zur Düsseldorfer Straße gehört.

Stammheimer Ufer

Am Ende der Straße → Am Faulbach gelangt man auf das Stammheimer Ufer, welches die Verbindung zur Residenzhauptstadt Düsseldorf war, ehe die → Düsseldorfer Straße dafür angelegt wurde. Bis etwa 1840 wurde die Straße auch als Lein- oder Treidelpfad genutzt, denn vor der Erfindung der Dampfschiffahrt mussten die Schiffe rheinaufwärts an langen Leinen von Pferden und manchmal auch von Menschen gezogen werden.

Wendet man sich von hier nach rechts Richtung Stammheim, fällt ein großer, alter Turm ins Auge. Es handelt sich dabei um den Stammheimer Wasserturm, der Teil des 1876 von der Rheinischen Wasserwerks-Gesellschaft (heute: rhenag) in Betrieb genommenen Wasserwerks war.

Bereits drei Jahre zuvor hatte Mülheim einen Vertrag mit der Gesellschaft geschlossen, um die Versorgung der Stadt mit Trinkwasser zu gewährleisten. Darüber hinaus belieferte das Werk aber auch noch die Bürgermeisterei Kalk und die Stadt Deutz.



Stammheimer Ufer mit Wasserturm, 1899

Allerdings gab es schon sehr früh Kritik an der Wasserqualität und im Jahr 1900 kam eine Untersuchung zu dem Schluss, dass die Lage für ein Wasserwerk vollkommen ungeeignet sei. Zum einen entsorgten (nicht nur) die Mülheimer vor der Einführung einer städtischen Müllabfuhr ihre Abfälle einfach im Rhein und die anliegenden Städte und Gemeinden leiteten ihre Abwässer ungeklärt ein. Zum anderen sorgte die umliegende Industrie (mit unter anderem mehreren Chemiefabriken) für massive Wasserverschmutzungen, die auch das ufernahe Grundwasser, welches hier abgepumpt wurde, stark belasteten. Trotzdem dauerte es noch bis 1963, ehe das Werk stillgelegt wurde.

Der Turm war ursprünglich rund 40 Meter hoch, wovon nach Kriegsschäden jedoch nur noch 28 Meter erhalten sind. 1980 wurde er in die Liste der technischen Baudenkmäler aufgenommen. In den 90er Jahren gab es Pläne, ihn zu sanieren und als Museum zu nutzen. Diese scheiterten jedoch leider an den Finanzen. 2007 wurden der Turm und das umliegende Gelände von einem Investor gekauft, dessen Pläne für eine Wohnbebauung jedoch von der Genehmigungsbehörde als nicht in die Umgebung passend verworfen wurden. Zudem gab es denkmalconservatorische Probleme. Seit 2022 sind unter der Bezeichnung „Cologne Project I“ Bauarbeiten im Gange. Die gesamte Projektidee stammt von dem vielfach ausgezeichneten Architekten Professor Johannes Kister. Der Turm wurde inzwischen entkernt. Er soll wieder auf seine ursprüngliche Höhe aufgestockt werden und mehrere Lofts beinhalten. Um ihn herum werden exklusive Stadthäuser und Apartments gebaut. Das gesamte Gelände wird leider auch nach Fertigstellung der Gebäude eingezäunt bleiben und nur für die Bewohner zugänglich sein.

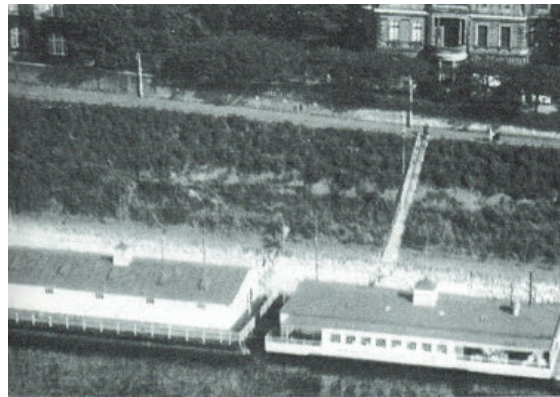
Wendet man sich nun zurück in die andere Richtung, sieht man eine auf den ersten Blick etwas merkwürdige Konstruktion. Es scheint fast, als habe jemand eine Brücke parallel zum Rheinufer gebaut. Tatsächlich handelt es sich bei den vierzehn mächtigen Rundbögen aus Stampfbeton, die heute auch gerne als die „Mülheim-Arkaden“ bezeichnet werden, um die ehemalige Schlackenbergwerft. Im 19. Jahrhundert hatte hier einige Jahre eine Eisenhütte ihren Hochofen betrieben. Die glühenden Schlacken wurden nach den Schmelzvorgängen an den Rhein gefahren und das Ufer hinuntergeschüttet. Dieser „Schlackenberg“ wurde 1925 vom F & G Carlswerk anstelle der Carlswerft (→ Krahnenstraße) als Schiffsanleger ausgebaut.

Von hier wurden noch bis in die 70er Jahre im F & G Carlswerk produzierte Land- und Seekabel verladen. Um 1985 wurde die Werft dann als begehbare Aussichtsplattform ausgebaut. Eine kleine Grünfläche mit Bänken und einem überdachten Pavillon lädt zum Verweilen ein. Wer es lieber etwas sportlicher mag, kann sich inzwischen an ein paar Sportgeräten selbst optimieren. Und auch der Hobbyhistoriker kommt auf seine Kosten, denn einige Tafeln erläutern die Geschichte dieses Ortes, wobei es nicht nur um die Werft, sondern auch um die Landseite des Ufers geht. Die moderne Wohnbebauung entstand nämlich auf dem Gelände eines ehemaligen Kabellagers. Während des Krieges wurden hier Baracken als Unterkunft von bis zu 650 Zwangsarbeitern errichtet.

Am Ende der Grünfläche befindet sich das Vereinshaus der Wassersportfreunde Neptun, einem 1950 von Arbeitern des Carlswerks gegründeten Kanuclub, der noch heute am alten Standort aktiv ist.

Ist man an der Straße → Raumannskaul und der unmittelbar dahinter beginnenden modernen Wohnbebauung vorbei, beginnt schon bald eine kurze Wegstrecke, die fast wie ein Ausflug in die Vergangenheit wirkt. Die alten Grundstücksmauern und die den Weg begrenzende Uferböschung sind, abgesehen von dem rheinseitigen Eisengeländer, das in den 80er Jahren erhöht wurde, seit weit über hundert Jahren fast unverändert. Auch sieht man noch einige der um 1900 entstandenen Villen, die von der → Düsseldorfer Straße zu erreichen waren. Von den Villen Charlier und Andreae ist vor dem Schulhof des Rhein-Gymnasiums zumindest noch ein Mauerstück gut erhalten.

Etwa 50 Meter vor dem Ende dieser Mauer und dem Verbindungsweg zur Düsseldorfer Straße führt eine Treppe die Uferböschung hinunter zum Rheinufer, die erst seit dem Rückschnitt 2021 wieder sichtbar ist. Sie war vor dem Krieg der Zugang zu zwei Bootshäusern des seit 1921 existierenden Rudervereins MüWa (Mülheimer Wassersport e. V.). Beide sind durch Bombentreffer im Krieg versenkt worden. Ein neues, 1952 errichtetes Bootshaus der Ruderer trägt die Anschrift Krahlenstraße 15.



MüWa Boothhäuser und Villa Andreae, ca. 1940

Störend wird jetzt die geringe Wegbreite des alten Uferweges. Durch die in den letzten Jahren deutlich gestiegene Wohnbebauung ist auch die Anzahl der Menschen, die bei schönem Wetter das Ufer zum Flanieren, Joggen, Skaten, Radfahren etc. nutzen, erheblich gestiegen. Außerdem ist der Weg auch ein Teilstück des rechtsrheinischen Industrieradweges. So wird das, was als gemütlicher Spaziergang begann, nur allzu oft zu einem hektischen Slalomlauf. Wünschenswert wäre daher eine Erweiterung, z. B. durch eine über die Böschung ragende Kragplatte. So könnte man gefahrlos vom engen Stammheimer auf das breit ausgebaute Mülheimer Ufer wechseln.

An der Treppe zum Bootshaus endet das Stammheimer Ufer und geht in die Krahlenstraße und das Mülheimer Ufer über.



*Die Krahlenstraße Richtung Freiheit,
ca. 1935*



Die Carlswerft, ca. 1900

Kralienstraße

Die Kralienstraße hatte den Krieg unbeschadet überstanden und war bis in die frühen 60er Jahre die einzige vollständig erhaltene Straße der Mülheimer Altstadt. Erst danach wurden einzelne Häuser komplett durch moderne ersetzt oder, wie bei Nr. 6, die Fassade „modernisiert“, indem man den zu dieser Zeit unbeliebten Stuck abschlug.

Ihren Namen verdankt diese kurze Straße, die Stammheimer Ufer und Mülheimer Freiheit verbindet, dem ersten Mülheimer Verladekran, der hier kurz nach 1714 von dem protestantischen Kaufmann Heinrich von Außern errichtet wurde. Der Straßenname folgt dabei der damals üblichen Schreibweise.

Allerdings wurde der Kran schon bald zum Zankapfel zwischen Kölnern und Mülheimern. Köln besaß das kaiserlich verbriefte Stapelrecht, welches besagte, dass alle Güter, die auf dem Schiffswege an der Stadt vorbei transportiert werden sollten, für drei Tage in der Stadt gelagert werden mussten. Dafür wurden Lagergebühren erhoben. Außerdem hatten die Kölner Kaufleute ein Vorkaufsrecht und durften die Ware auf ihre Qualität prüfen. Gute Ware erhielt als Gütezeichen das Kölner Siegel. Anschließend wurden die Güter auf ein anderes Schiff verladen, denn der Niederrhein kann mit tiefer liegenden Schiffen befahren werden als der Mittel- und Oberrhein. Für die Kölner war das ein gutes Geschäft, für die Händler hingegen eine kostspielige Angelegenheit. Doch im Rechtsrheinischen machte man Köln nun Konkurrenz, indem man die Waren mit Hilfe des Krans auslud, auf dem Landweg bis über die Kölner Grenze hinaus transportierte und dort wieder auflud. Und umgekehrt. So wurden gerade viele im Herzogtum produzierte Güter, z. B. Stoffe, Tabak, Mühlenprodukte und andere handwerkliche sowie landwirtschaftliche Erzeugnisse, auf dem Landweg oder per Schiff von hier weiter transportiert. Trotz erheblicher Anstrengungen bis hin zum Protest beim

Kaiser persönlich gelang es den Kölnern jedoch nicht, die Entfernung des Kranes zu erzwingen, sondern mit kurfürstlicher Unterstützung blieb dieser für das wirtschaftliche Gedeihen Mülheims so wichtige Handelsplatz erhalten. Von ca. 1880 bis etwa 1925 diente die Werftanlage dem Umschlag der im Carlswerk produzierten Kabel und Seile. Der alte Tretkran wurde unter Erneuerung der Kaimauern 1899 durch zwei Dampfkräne ersetzt. Die Anlage wurde zu dieser Zeit als Carlswerft bezeichnet und danach von der Schlackenbergerwerft (→ Stammheimer Ufer) abgelöst. Der Kran wurde um 1955 abgebaut.

Kommt man vom → Stammheimer Ufer auf die Krahlenstraße, sieht man auf der rechten Seite, direkt hinter dem modernen Gebäude, ein altes Haus mit der Hausnummer 11. Es wird oft fälschlich als ehemaliges Fischerhäuschen bezeichnet. Tatsächlich war es das Wohnhaus des Mülheimer Kranführers und diente zudem als Lagergebäude.

Schräg gegenüber erstreckt sich die 1780 gebaute imposante Villa Kranenburg. Zuvor hatte sich dort ein weiteres Lager- oder Stapelhaus befunden.

Doch auch die Villa verfügte über Lagerräume, deren Zugang zur Verladestelle noch heute auf der unteren Ebene zu sehen ist.

Am Ende der Straße fällt ein Bauwerk mit zwei großen Pferdeköpfen an der Fassade auf. Seit 1958 beherbergt es das August-Bebel-Haus, welches eine der ältesten Jugendeinrichtungen Kölns ist, betrieben von der Arbeiterwohlfahrt. Die Pferdeköpfe erinnern jedoch an die ursprüngliche Aufgabe des Gebäudes, denn von 1880 bis 1902 befand sich hier der Betriebshof der Deutz-Mülheimer Pferdebahn.

Unmittelbar nebenan, etwa da, wo sich heute der Schulhof der Grundschule befindet, war eine große Koppel für die ca. 50 Pferde, die in der Regel nach drei bis vier Fahrten ausgewechselt wurden. Im Betriebshof kümmerten sich ein Schmied, ein Tierarzt und ein Futtermeister um ihr Wohlergehen. Allerdings kam es hin und wieder zu Unfällen, bei denen das Tier nicht mehr zu retten war. Dann landete es bei einem der ebenfalls dort ansässigen Pferdemetzger, der sein Fleisch z. B. zu rheinischem Sauerbraten verarbeitete. Nach der Einstellung der Pferdebahn diente das Gebäude noch viele Jahre als städtischer Bauhof.



Das Ende der Deutz-Mülheimer Pferdebahn 1903

... und durch die Straßen mittendrin

(in alphabetischer Reihenfolge)

Adamsstraße

Diese erst im 19. Jahrhundert entstandene Straße hieß ursprünglich 2. Langgasse. Nach einem Aufenthalt in Mülheim des zwei Jahre zuvor gekrönten Königs Friedrich-Wilhelm IV. (→ Mülheimer Freiheit) wurde sie 1842 in Friedrich-Wilhelm-Straße umbenannt. Da allerdings in Köln bereits eine gleichnamige Straße nach dessen Vater benannt war, musste zur Eingemeindung 1914 ein neuer Name gefunden werden. Die notwendigen Umbenennungen erfolgten schon 1913, nur zwei Wochen nach der Zustimmung zur Eingemeindung, und die preußisch-kaisertreu gesinnten Mülheimer wählten in diesem Fall den Namen des 1882 geborenen Kronprinzen und nannten sie Prinz-Wilhelm-Straße. Eine republikanische Mehrheit des Kölner Rates erreichte ab dem 01.02.1923 die Umbenennung von neun Kölner Straßen und Plätzen, die an die Monarchie erinnerten. Diese war mit der Revolution am 09.11.1918 abgeschafft worden. So kamen Adamsstraße und Lassallestraße an ihre neuen Namen. Von 1933 bis 1945 hieß die Lassallestraße allerdings wieder wie von 1913 – 1923 Prinz-Heinrich-Straße (nach dem jüngeren Bruder des letzten Kaisers). Die Adamsstraße hingegen konnte auch in dieser Zeit ihren Namen behalten.

Adam Adams (1610 – 1663, oft auch mit dem lateinischen Nachnamen Adami bezeichnet) war der Sohn eines Mülheimer Bürgermeisters gewesen. Dank seiner besonderen Begabung erlangte er schon mit 17 Jahren die Würde eines Baccalaureus (Doktoranwärter) in Humaniora (humanistische Bildung) und Philosophie. Später promovierte er zum Doktor der Theologie und erwarb ein umfangreiches Wissen zu Kirchenrecht und -geschichte. Er wurde Prior an verschiedenen Abteien des Kaiserreiches und war zuletzt Weihbischof in Hildesheim. Als begabter und geschickter Diplomat vertrat er die katholischen Fürstabteien 1645 – 1648 bei den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden in Münster.

Er hinterließ ein umfangreiches Manuskript zum Verlauf dieser Verhandlungen, welches erstmals 1698 posthum und in gekürzter Fassung unter dem Titel *Arcana pacis Westphalicae* veröffentlicht wurde. Es gilt bis heute als eine wichtige historische Quelle zum Westfälischen Frieden.

- 32 Durch die unmittelbare Nachbarschaft zum Bahnhof begann die Straße ab 1845 aufzublühen und zu wachsen. Dort, wo sich heute eine LVR-Tagesklinik mit der Hausnummer 12 befindet, war über 150 Jahre lang das Mülheimer



*Adamsstraße aus der Buchheimer Straße
gesehen, ca. 1920*



*Städtisches Realgymnasium,
ca. 1920*

Postamt mit der Nummer 4 – 14 gewesen. Über die Julius-Bau-Straße, die bis 1914 Poststraße hieß, gab es einen direkten Zugang von der Post zu den Bahnanlagen, wodurch die Nachrichtenübermittlung beschleunigt wurde. Und das wiederum war förderlich für die wirtschaftliche Entwicklung Mülheims. Auch für die Banken wurde die Straße nun attraktiv. In der Nr. 50 befand sich ab 1892 eine Filiale der Reichsbank, in der Nr. 52 – 56 die Bergisch-Märkische und die Mülheimer Handelsbank sowie später die Deutsche Bank. Nur die Erdgeschosse der Nummern 52 – 54 und 56 haben den Krieg überstanden. In ersterem sind zwei Institute der deutschen Süßwarenwirtschaft zuhause, das zweite ist heute ein Wohnhaus.

Dort, wo sich seit den 70er Jahren die Werkstätten des Autohauses Fleischhauer befinden, standen das städtische Realgymnasium (Nr. 46) und die Realschule für Jungen (Nr. 48), getrennt durch die von der Regentenstraße bis zum Clevischen Ring führende Gymnasiumstraße. Beide Schulen sind aus der 1830 gegründeten „Höheren Bürgerschule“ hervorgegangen. Die ersten Gebäude aus dem Jahr 1872, im neogotischen Stil, stammten vom damaligen Kölner Stadtbaumeister Julius Raschdorff, die Erweiterung von 1901 vom Mülheimer Stadtbaumeister Wilhelm Rathke. Wie viele andere repräsentative Schulbauten aus dieser Zeit sind sie nach dem Krieg nicht wieder aufgebaut worden.

An der Ostseite zwischen Seidenstraße und Gymnasiumstraße standen vor dem Krieg zwei Wohnhäuser. Erst in den 70er Jahren wurde hier die Gymnasiumstraße zwischen Adamsstraße und Clevischem Ring aufgegeben und das gesamte Grundstück, einschließlich dem der Schulen, vom Autohaus bebaut. Anstelle der ebenfalls vom Autohaus zur Ausstellung von Gebrauchtfahrzeugen genutzten Lücke gab es zwischen den Nummern 56 und 66 bis zu ihrer Zerstörung fünf mehrgeschossige Wohnhäuser.

Die westliche Seite hingegen ist seit Ende der 90er Jahre lückenlos bebaut. Das Gebäude mit der Hausnummer 25 war Anfang der 90er Jahre, kurz vor der Privatisierung der Post, als Telekom-Vermittlungszentrale errichtet worden. Zuvor war hier ein beliebter Kinderspielplatz gewesen.

1861 wurde dort, wo man heute unter der Nummer 21 das neue Liebfrauenhaus findet, eine katholische Volksschule gebaut. Es war die erste von insgesamt sieben bis 1905 in Mülheim entstandenen Städtischen katholischen Volksschulen, die jeweils eine Mädchen- und eine Jungenschule beherbergten. Zwölf Jahre später entstand die erste evangelische Städtische Volksschule, die von der Adamsstraße 55 und der Regentenstraße 46 zugänglich war.

Das ehemalige Pfarrhaus (Nr. 15 und 19) wird heute von Caritas und „Kölsch Hätz“ genutzt, zwei kirchlichen Einrichtungen der Wohlfahrtspflege. In der Nummer 17 ist die KiTa Liebfrauenhaus untergebracht. Mit dem „offenen Liebfrauenhaus“ wurde in der Nummer 21 ein Begegnungs- und Informationszentrum mit Café und großem Konferenzsaal geschaffen.

Das alte Liebfrauenhaus, das ursprünglich „Elisabeth-Kloster“ hieß, war um 1922 mit der Hausnummer 40a gebaut worden und diente unter anderem als „Heim für berufstätige alleinstehende Damen“ mit eigenem Kindergarten. Nach dem Krieg wurde es in ein „Altenheim“ umgewandelt, wo noch bis in die 2000er so manche Geschichten aus dem alten Mülheim zum Besten gegeben wurden. Danach wurden die Räumlichkeiten zu Wohnungen umgebaut.

Die Grundstücke um die Lutherkirche (→ Regentenstraße) nutzte die evangelische Kirche für ihre Einrichtungen. Wo das evangelische Gemeindeamt war, entstand 1948 mit Unterstützung amerikanischer Lutheraner nach Plänen von Otto Bartning die Luthernotkirche mit Zugang von der Adamsstraße 47 – 51. Sie war Modell für 48 weitere Notkirchen in Deutschland, von denen nur noch wenige erhalten sind. Seit einigen Jahren dient sie als Einrichtung der evangelischen Jugendarbeit unter dem Namen „Jugendkirche Geistreich“. Ursprünglich befanden sich hier das Gemeindehaus und ein weiterer Zugang zur evangelischen Volksschule (→ Regentenstraße).

Altstraße

Sie entstand im 17. Jahrhundert nahe der Altstadt, mit der Wallstraße als Verbindung zur Freiheit. Die Neustraße ist ca. 100 Jahre später angelegt worden.

Biegerstraße

Dr. Franz Bieger (1806 – 1883) war ein hoch geschätzter Mülheimer Kinderarzt, der sich als Stadtverordneter und Mitglied des rheinischen Provinziallandtages stark in das städtische Gemeindeleben einbrachte.

Sein Wohnhaus befand sich in Höhe der → Buchheimer Straße 40. Dahinter ließ er die Verbindungsstraße zur Bachstraße anlegen, die deshalb nach seinem Vornamen Franzstraße benannt und 1914 in Biegerstraße umbenannt wurde.

In Höhe der Brücke wurde um 1900 das Gesellenhaus des Mülheimer Kolpingvereins errichtet. Es wurde 1926 mit dem Brückenbau niedergelegt und ein neues an der Steinkopfstraße errichtet.



Altstraße, ca. 1910



Neustraße, ca. 1910

Böckingstraße

Eduard Sigismund Böcking (1842 – 1916) war der Gründer des ursprünglich hier befindlichen Walzwerkes (→ Düsseldorfer Straße). Es wurde 1912 von F & G übernommen und war bis zur Einstellung 1979 Zulieferer für die dortige Drahtproduktion.

Aufgrund zahlreicher Probleme lag das Gelände lange brach, bis es 1987 – 1994 endlich mit einer Wohnsiedlung, der Böcking-Siedlung, bebaut werden konnte. Erst 1997 – 1999 kam der Gebäuderiegel zum Clevischen Ring hinzu, da es in der Bevölkerung heftigen Widerstand gegen das ursprünglich hier geplante Einkaufszentrum gab, auf das schließlich verzichtet wurde. Dieser Teil wird zu einem großen Teil gewerblich genutzt, beinhaltet aber auch Wohnungen. Mit dem Böcking-Park wurde die Siedlung Richtung Süden abgeschlossen. Vergleicht man die Böcking-Siedlung mit der neuen Bebauung auf der → Düsseldorfer Straße, so fällt auf, dass sie wesentlich offener gestaltet ist. Es gibt keine Privatwege, sondern kleine Seitenstraßen verbinden die Böckingstraße mit Düsseldorfer Straße und Clevischem Ring. Das Zentrum bildet ein Grünstreifen, der bei schönem Wetter nicht nur die unmittelbare Nachbarschaft mit einigen Bänken zum Verweilen und Plaudern einlädt. Zwischen den Häusern sind mehrere kleine Spielplätze angelegt. In den Wohnungen, die zu einem großen Teil öffentlich gefördert wurden, wohnen

alteingesessene Mülheimer und Migranten friedlich Seite an Seite. Das Konzept der Verankerung und Integration der Bewohner im Viertel scheint hier gelungen zu sein.

Auch der Böcking-Park hat Zugänge in allen vier Himmelsrichtungen und signalisiert so, dass er, trotz der Mauer, die ihn vom →Clevischen Ring trennt, für alle offen ist. Für die Kleinsten bietet ein Spielplatz zahlreiche Beschäftigungsmöglichkeiten, während der Tischtennisplatz direkt daneben tagsüber meist verwaist ist und eher am späten Nachmittag und frühen Abend von Jugendlichen als Treff genutzt wird. Bis 2017 gab es an der Südseite einen zuletzt relativ heruntergekommenen Ascheplatz mit einem Basketballkorb. Dieser wurde danach durch zwei große Ballplätze ersetzt, einen für Fußball und einen für Basketball. Beide sind viel frequentiert und sehr beliebt, was allerdings die Qualität des Parks als Raum für Ruhe und Entspannung beeinträchtigt. Dazu kommt, dass hier leider noch ein Kunststoffbelag verwendet wurde. Dadurch stirbt der versiegelte Boden ab. Außerdem heizt sich dieses Material im Sommer sehr stark auf, was den Kühlungseffekt der Grünanlage vermindert. Und der Abrieb gelangt als Mikroplastik in die Erde und das Grundwasser. Schade, dass man nicht zumindest einen biologisch verträglicheren Belag verwendet hat, denn die entsprechenden Problematiken waren auch 2017 schon bekannt.

Besonders ruhig war der Park allerdings schon vor dem Bau der Ballplätze nicht mehr, denn an schönen Sommertagen sind die Wiesen von zahlreichen Grillfans bevölkert. Das ist bedauerlich, denn es gibt auch eine sehr nachdenkliche Ecke, die in dem Trubel wohl oft gar nicht richtig wahrgenommen wird. Vor der Mauer zum Clevischen Ring befindet sich ein Kreis von Bäumen. Im hohen Gras versteckt ist eine Bronzetafel eingelassen, die erklärt, was es damit auf sich hat. Im Jahr 2009 haben hier Schülerinnen und Schüler der 8. Klasse des nahe gelegenen Genoveva-Gymnasiums mit der Künstlerin Valentina Pavlova 20 Hainbuchen gepflanzt. Sie hatten sich zuvor im Geschichtsunterricht intensiv mit den NS-Euthanasie-Verbrechen beschäftigt, denen von 1939 bis 1945 weit über 200.000 Menschen zum Opfer fielen, darunter Tausende von Säuglingen, Kleinkindern, Kindern und Jugendlichen mit Erkrankungen oder Behinderungen. Daraus entstand der Wunsch, diesen Menschen ein ungewöhnliches Denkmal zu setzen. Der „Garten der Zukunft“, wie der Baumkreis genannt wurde, ist nicht nur ein Zeichen der Erinnerung an die ermordeten Kinder und Jugendlichen, sondern mit den lebendigen

Bäumen soll auch auf die besondere Verantwortung heutiger Generationen für eine menschenwürdige Gegenwart und Zukunft hingewiesen werden. Finanziert wurde das Projekt durch die Bonner Montag Stiftung „Jugend und Gesellschaft“. Leider ist inzwischen (2023) bis auf drei Bäume fast der gesamte Bestand von einer klimabedingten Pilzkrankheit (Sonnennekrose) befallen, wodurch bereits zwei Bäume gefällt werden mussten.

Rechts vom Weg zur → Düsseldorfer Straße 54 findet man noch einen Vorläufer dessen, was heutzutage meist als „Mural“ bezeichnet wird. An der Wand ist eine Bemalung zu erkennen, deren Bedeutung allerdings kaum noch zu erahnen ist, da sie inzwischen zu einem großen Teil hinter den Baumwipfeln verschwindet. 1985 hat Gregor Cürten (*1947 in Hückeswagen), der unter anderem in Köln, Bonn, Hannover, Utrecht, New York und Montreal ausgestellt hat, das Fassadenbild „Allegorie der Keuschheit“ dort angebracht. Auf weißem Untergrund ist ein verhüllter Frauenkopf zu erkennen, der von einer barocken Skulptur abgeleitet ist. Auf der Backsteinmauer ist eine Herde angedeutet, die sich wohl an urzeitlicher Höhlenmalerei orientiert. Eine Bank am Wegesrand bietet die Möglichkeit, in aller Ruhe über die mögliche Botschaft dieses Bildes nachzudenken. Im Jahr 2000 war Cürten übrigens noch einmal ganz in der Nähe zu Gast. Damals fand in der Friedenskirche auf der → Wallstraße seine Ausstellung „Ebenbilder“ statt.



*Dünnwalder Straße 1 mit
Düsseldorfer Straße 2, ca. 1935*

Dünnwalder Straße

Sie ist mit gerade einmal 340 Metern eine zwar kurze, aber dennoch wichtige und alte Straße, denn sie war die Verlängerung der Freiheit zur ehemaligen Provinzialstraße (heute → Berliner Straße) nach Elberfeld über Wermelskirchen und Dünnwald.

Ein Gegenstück zur Steinpforte (→ Wallstraße) war das große Eckhaus mit der Hausnummer 1 (und Düsseldorfer Straße 2). Es wurde nach 1914 von Gustav Heuser gebaut, der hier bis 1944 eine Drogerie betrieb. Nach der Kriegszerstörung wurde es weitgehend originalgetreu wiederaufgebaut. Altmülheimer erinnern sich gerne an das originelle Haushalts- und Eisenwarengeschäft von Heinz Schaudinn, das ab 1985 vom Ehepaar Herking noch unter dem alten Namen fortgeführt wurde. Leider ist das einzigartige Ladenlokal danach erst zu einem Schlecker-Drogeriemarkt geworden und später

wurde es zur Wohnung umgebaut. Wieder war eine Mülheimer „Institution“ für immer verschwunden.

Das massive Haus wirkt auch heute noch wie der übergroße Turm einer Stadtmauer, ein Zeugnis der Mülheimer Selbstständigkeit, als Tor einerseits zur Berliner Straße, der Reichshauptstadt, andererseits zur Düsseldorfer Straße, der Residenzhauptstadt. Offensichtlich war das Mülheimer Selbstbewusstsein auch zur Zeit der Eingemeindung noch sehr ausgeprägt.

Von 1946 bis 1958 bog an dieser Stelle die Linie O von der Dünnwalder in enger Kurve in die → Düsseldorfer Straße ein, was für Patienten des gegenüber befindlichen Dreikönigs-Krankenhauses (→ Keupstraße) ein sehr zweifelhaftes Hörerlebnis war, von dem sie oft noch Jahre später zu erzählen wussten.

Seit 2011 findet alle zwei Jahre in Köln das CityLeaks-Festival statt, zu dem regelmäßig zahlreiche internationale StreetArt-Künstler eingeladen werden. 2015 war CityLeaks in Mülheim zu Gast und in diesem Rahmen entstand das große Mural am Haus Nr. 41. Es wurde in Zusammenarbeit mit dem Kölner Künstler Robin von Gestern von dem 1980 in Ägypten geborenen Ammar Abo Bakr geschaffen und heißt „Sleeping Sufi“. Der Künstler prägte viele Jahre die künstlerische Protestkultur in Ägypten. In diesem Zusammenhang erklärt sich auch sein farbenprächtiges Wandgemälde. Als Sufismus werden im weitesten Sinne mystische Strömungen des Islam mit asketischen Tendenzen bezeichnet. Der schlafende Sufi steht laut Abo Bakr für das „schlafende“ Ägypten, von dem er hofft, dass es durch die Proteste geweckt werden kann. Diese werden durch Unmengen von Fliegen symbolisiert, die zwar klein sind, aber permanent stören.

Ferrenbergstraße

Sie wurde nach Heinrich Ferrenberg (1882 – 1949) benannt, einem Kirchenmusiker, der 35 Jahre an der Liebfrauenkirche (→ Regentenstraße) als Organist und Chorleiter tätig war.

Die Straße wurde erst nach dem Krieg angelegt und nur linksseitig bebaut. Hier befanden sich vor dem Krieg die Gärten der ältesten Mülheimer Häuser aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Der Grünstreifen vor der Brücke dient, ebenso wie der dahinter, zur „Belüftung“ des Viertels.

Fritz-Lehmann-Straße

- 38** Hier handelte es sich bis 1968, als sie auch ihren neuen Namen erhielt, um ein Teilstück der alten Schönrather Straße, die vom Rhein (→ Raumanskaul) zum Rittergut Schönrath führte.

Fritz Lehmann (1872 – 1965) war während der NS-Zeit Generaldirektor des bedeutendsten Mülheimer Industriebetriebs F&G (→ Schanzenstraße) und wurde wegen seiner Verdienste als nationalsozialistischer Betriebsführer ausgezeichnet. Nach zweijähriger Inhaftierung durch britische Militärbehörden konnte er in der Nachkriegszeit in seinem alten Unternehmen wieder eine Führungsposition einnehmen. Ohne Hinterfragung seiner NS-Tätigkeit wurde die Straße knapp drei Jahre nach seinem Tod am 21.05.1968 nach ihm benannt. Diese Benennung ist aus heutiger Sicht ein Fehler und sollte unbedingt korrigiert werden.

Am westlichen Ende befand sich ab 1898 parallel zum Clevischen Ring der Bahnhof der Mülheim-Leverkusener Eisenbahn, einer Bayer-Werksbahn, deren Personenwagen, die liebevoll als „Aspirin-Express“ bezeichnet wurden, bis 1972 von hier ins Bayer-Werk und zurück fuhren. Daneben, mit Zufahrt von der → Düsseldorfer Straße 150, lag der Betriebshof der Mülheimer Straßenbahngesellschaft, die ab 1932 zur KVB gehörte. Beide Grundstücke werden seit Ende des Bahnbetriebs als Betriebshof einer MAN-Niederlassung genutzt (→ Düsseldorfer Straße) und sind von beiden Seiten zugänglich.

Heinrich-Gilsbach-Straße

Mit der Bebauung des Böcking-Areals wurden die alten Verbindungsstraßen zum Clevischen Ring abgeschnitten. Diese kurze Straße ist daher 1992 als neue Verbindung angelegt worden, wodurch der Schleichweg über die Düsseldorfer Straße und Mülheimer Freiheit zur Autobahn erhalten blieb. Das nördliche Gewerbegebiet ist zeitgleich mit der Straße entstanden

Heinrich Gilsbach (1861 – 1939) war ein Kölner SPD-Politiker. Er war unter anderem Herausgeber, Verleger und erster Geschäftsführer der 1892 neu begründeten SPD-eigenen Tageszeitung „Rheinische Zeitung“. Sie verstand sich in der Tradition der zwei gleichnamigen Vorgängerzeitungen, die 1842/43 und 1848/49 (als Neue RZ) von Karl Marx ebenfalls in Köln herausgegeben wurden. Mit Beginn des Nationalsozialismus wurde die Zeitung 1933 wie ihre Vorgängerinnen verboten und ist von 1946 bis 1951 erneut erschienen.

Gilsbach war außerdem von 1894 bis 1933 Kölner SPD-Vorsitzender und von 1919 bis 1924 Stadtverordneter in Köln. Er kandidierte während der Kaiserzeit mehrfach vergeblich für Mülheim und den rechtsrheinischen Kreis für den Reichstag.

Kirchstraße

Sie führt von der Mülheimer Freiheit zur Clemenskirche, deren Ursprünge mindestens bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts zurückreichen und die schon bald das Zentrum des frühen Mülheim bildete.

*Kirchstraße mit
Clemenskirche,
ca. 1939*



*Kirchstraße
mit Ruinen, 1949*



Um 1414 fand vermutlich der Wandel von einer kleinen Kapelle zu einer größeren Kirche statt. Erstmals urkundlich erwähnt wird die Kirche aber erst 1489, allerdings mit Verweis darauf, dass sie bereits 1382 den Status einer Filialkapelle hatte, die der Pfarrei St. Mauritius in Buchheim unterstand. Bis 1796 befanden sich die „Mutterkirche“ St. Mauritius und ihre Filiale St. Clemens in bischöflicher Hand. Das bedeutete, dass, obwohl Mülheim stetig wuchs und das wesentlich kleinere Buchheim schon bald überflügelte, die Kirche doch nur den Rang einer geweihten Kapelle einnahm, in der z. B. weder Taufen noch Beerdigungen stattfinden durften. Erst als 1796 St. Mauritius zerstört wurde, erhielt St. Clemens endlich die Pfarrrechte.

Leider gibt es bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts keine bildlichen Darstellungen, anhand derer man die Veränderungen der Kirche und ihrer Umgebung nachvollziehen könnte. In der darauffolgenden Zeit lassen sich jedoch kontinuierliche Um- und Ausbauten dokumentieren. So etwa der Bau des Turms, der aus dem Jahr 1755 stammt.

Anfang der 40er Jahre war die Kirche als „unbenutzbar“ deklariert worden und eine Restaurierung wurde eingeleitet. Eine Fotografie aus dem Jahr 1949 dokumentiert, dass nach dem Zweiten Weltkrieg nur noch das ausgebrannte Erdgeschoss und Reste des Turms erhalten waren.

Zwischen 1952 und 1960 wurde St. Clemens unter dem Architekten Joachim Schürmann wieder aufgebaut. Er entschied sich bewusst für eine schlichte, weißgekalkte Kirche, die den Eindruck einer „Romanisierung im Geiste der Moderne“ vermitteln sollte. Von dem ursprünglichen Kirchenbau ist dabei allerdings nur wenig erhalten geblieben.

Als Heiliger, der vor Wassergefahren schützt, war der Namenspatron der Kirche für die Mülheimer natürlich von großer Bedeutung.

Auch der Heilige Nepomuk, dessen Statue auf dem Mäuerchen an der Rheinseite vor der Kirche steht, schützt vor Wassergefahren und gilt darüber hinaus noch als Schutzpatron der Schiffer und Flößer sowie als Brückenheliger. Das 300 Jahre alte Original war so verwittert, dass der Dürener Bildhauer Michael Pohlmann schon 1992 eine Kopie schuf. Den Bau der Mülheimer Hochwassermauer nutzte der Künstler, um die Figur zu reinigen und zu imprägnieren. Im August 2008 kehrte sie wieder an ihren ursprünglichen Standort zurück.

In der Nachbarschaft der Kirche befanden sich früher noch weitere kirchliche Gebäude. So war das Eckhaus → Mülheimer Freiheit 29–31, von dem leider nur noch die Fassade original erhalten ist, das Pfarrhaus. Die alte Kaplanei wurde bereits bei der Eisflut 1784 zerstört.

Auf Vorkriegsansichten von der Rheinseite ist ein vierstöckiges, zehnnachsiges Gebäude zu sehen, das die Kirche überragt. Dies war die neue Kaplanei und bis 1904 war hier auch die ab 1848 existierende katholische höhere Töcherschule der Ursulinen untergebracht. Danach zog die Schule wenige Meter weiter nach vorn in die → Mülheimer Freiheit 40, in das „Haus zum goldenen Berg“, ehemals das Wohnhaus von Christoph Andreae.

Anstelle der zerstörten Kaplanei sind 1955 unter der Adresse → Münzstraße 2 von der Kirchengemeinde Wohnungen errichtet worden.

Kohlplatz

1786 ließ die Stadt Mülheim am Kohlplatz Nr. 1 mit Spenden der evangelischen Gemeinden Elberfeld und Barmen von ihrem Stadtbaumeister Leydel den „Elberfelder Bau“ errichten. Er sollte all jenen Mülheimern als Unterkunft dienen, die beim Eisgang ihr Zuhause verloren hatten. Später wurde er zum städtischen Armenhaus. Nach dem Brückenbau wurde er 1928 abgerissen. Heute befindet sich an seiner Stelle ein Kinderspielplatz.

Seinen Namen verdankt der Platz dem hier ab dem 18. Jahrhundert durchgeführten Kohlenhandel. Als die Wälder des Bergischen Landes nicht mehr genügend Brennholz hergaben, musste der „schwarze Brand“ per Schiff aus dem Ruhrgebiet beschafft werden. Dieser Platz eignete sich als Umschlag- und Lagerplatz für Mülheim und sein Hinterland.

Mit dem Handel entstanden die selbständigen Berufe des „Kohlenmödders“ und des „Kohlenträgers“. Ersterer war auf den „Möddereid“ vereidigt und



Kohlplatz mit Kaplanei und St. Clemens, ca. 1931

überwachte das rechte Maß der gehandelten Kohlen. Letztere be- und entluden die Kohlen und andere Güter und trugen sie in Säcken in die Häuser. Sie hatten keinen guten Ruf und standen im Verdacht, in den Häusern herumzuspionieren. Die Anerkennung als Zunft wurde ihnen verweigert. Deshalb bildeten sie schließlich eine Genossenschaft und rechneten nach einer eigenen Preisordnung ab.

Den Beruf des Kohlenträgers gab es offensichtlich noch in den 1920er Jahren, denn 1923 kam die spätere Boxlegende Max Schmeling (1905 – 2005, zwischen 1930 und 1932 Schwer-

gewichts-Boxweltmeister) nach Köln-Mülheim, um dem Amateur-Boxverein SC Colonia 06 beizutreten, dem ältesten aktiven Boxverein Deutschlands. Seinen Lebensunterhalt soll er sich zu dieser Zeit als Kohlenträger verdient haben. Was allerdings wohl ein Mythos ist.

Münsterer Straße

In Münster fanden die Verhandlungen zum Westfälischen Frieden statt, an denen auch der gebürtige Mülheimer Adam Adams (→ Adamsstraße) beteiligt war. Vor der Eingemeindung Mülheims hieß die Münsterer Straße Wilhelmstraße.

In ihrem westlichen Teil sind einige Wohnhäuser, teils mit angebauten Hinterhäusern, vom Ende des 19. Jahrhunderts erhalten, beginnend mit der Nummer 1, der prächtigen Villa von Bürgermeister Steinkopf (→ Düsseldorfer Straße), deren Garten die Hausnummern 3 – 7 belegt, was die entsprechende Lücke bei den Hausnummern erklärt. Auch die bis zur Nummer 21 folgenden Häuser befanden sich zum Teil im Besitz von Angehörigen der Mülheimer Oberschicht. Die Wohnlage ist allerdings nicht mit der Düsseldorfer Straße vergleichbar: Statt auf den Rhein blickte man von hier auf das Böcking-Walzwerk und hörte den nicht geringen Lärm des Werkes.

Die Nummern 9 und 21 gehörten Dr. Karl Krekeler, Vorstand der Bayer Farbenwerke und in dieser Eigenschaft 1910 Begründer des Bayer Ruderclubs in Stammheim (heute eine Abteilung des RTHC). Die Nummer 17 gehörte Ernst Zimmermann, Teilhaber der ZIKO Dachpappenfabrik in der → Düsseldorfer Straße 64.

Die zwischen 1888 und 1910 erbauten Häuser mit ihren unterschiedlich gestalteten Fassaden geben der engen Straße einen besonderen, fast romantischen Charakter, was sie inzwischen zu einer beliebten Filmkulisse gemacht hat.

Nicht bei allen neueren Häusern lässt sich noch klären, ob ihre Vorgänger Opfer des Krieges oder der späteren Sanierungsmaßnahmen wurden. Die Nachkriegshäuser zu beiden Seiten im östlichen Teil waren jedenfalls kein Ersatz für Kriegszerstörungen, sondern dienten der Schließung von Lücken, wie sie zwischen den Nummern 37 und 49 noch bestehen. Hier befindet sich ein Durchgang zum Böcking-Park sowie einige Parkplätze für Autos.

Auf einer zuvor gewerblich genutzten Fläche errichtete die Stadt Köln noch 2010 ca. 50 Sozialwohnungen mit den Hausnummern 23 bis 33. Es war wohl eines der letzten Projekte im sozialen Wohnungsbau. 50 Jahre zuvor hatte die städtische Wohnungsgesellschaft GAG auf der gegenüberliegenden Seite (Nr. 12 – 34) ebenfalls auf einer ehemaligen Lagerfläche elf Wohngebäude mit ca. 90 Wohneinheiten errichtet. Hier war das Lager der Holzhandlung von Wilhelm Wirtz gewesen, dessen Geschäft sich vor 1945 an der Dünnwalder Straße zwischen Nummer 35 und 39 befunden hatte. Möglicherweise existiert deshalb zwischen beiden Orten noch heute ein fußläufiger Durchgang.

Münzstraße

Das alte Eckhaus (nicht mehr erhalten, heute Münzstraße 6) hieß ursprünglich „Zur schwarzen Thür“, wurde aber später in „Zur Münze“ umbenannt und zum Namensgeber der Straße.

Nicht hier, sondern vermutlich etwas oberhalb der späteren Schiffsbrücke lag die Mülheimer Münzpräge. Sie geht auf ein von Graf Adolf VI. verliehenes Prägerecht zurück, nach dem Mülheim ihm bereits 1322 Sonderrechte einer „Freiheit“ zu verdanken hatte (⇒ Mülheimer Freiheit). Hier wurden zunächst nur Münzen für die Grafschaft (ab 1380 das Herzogtum) Berg und ab 1425, nach Verleihung des Prägerechts durch König Sigismund, sogar eine Zeit lang für das ganze Reich geprägt. Mit dem Münzrecht wollten die Grafen die wirtschaftliche Stellung Mülheims gegenüber Köln stärken.

Neustraße

Siehe ⇒ Altstraße

Peter-Müller-Straße

Diese Straße hieß bis 1888 Kohlgasse, da man über sie zu den Kohlenlagerplätzen gelangte. Danach wurde sie nach Peter Wilhelm Müller (1788 – 1881) benannt. Er war gebürtiger Mülheimer und gründete testamentarisch 1882 in Frankfurt/M eine nach ihm benannte Stiftung zur Förderung von künstlerischen, wissenschaftlichen, gewerblichen und wohltätigen Zwecken. Mülheim erhielt daraus einen Anteil für wohltätige Zwecke von anfangs 4.500 Mark pro Jahr. Die Stiftung existierte bis 1938.

Die Straße war immer nur auf der rechten Seite bebaut, und zwar mit einfachen Arbeiterhäusern und Lagergebäuden.

Ratsstraße

Nach dem Umzug des Rathauses 1836 von der Freiheit 54 zur Wallstraße 100 entstand sie als Verbindung zwischen Wallstraße und Regentenstraße und hieß bis 1914 Rathausstraße, denn gegenüber den Wohnhäusern befand sich ein Nebeneingang zum Rathaus. Hier wohnten „bessergestellte“ Mülheimer: städtische Beamte, Kaufleute, Anwälte. Auch vor dem Krieg war nur die Südseite bebaut.

Raumannskaul

Die Verbindung zwischen Rheinufer und Düsseldorfer Straße liegt in einer Senke, die früher auch „Kaule“ oder Kuhle genannt wurde. Für den ersten Teil des Namens gibt es zwei Erklärungen, bei denen sich leider nicht klären lässt, welche die richtige ist. Entweder rührt die Bezeichnung daher, dass sich hier das Holzlager eines Herrn Raumann befunden hat. Oder die Straße wurde nach den „rauen Männern“ benannt, die hier als Sackträger ihre schweren Arbeiten zum Entladen von Schiffen ausführten.

Regentenstraße

Auf einem Plan von 1770 ist sie als Lange Gasse eingezeichnet. Bereits 1818 wurde sie in Regentenstraße umbenannt. Anlass dafür war der sogenannte „erste Monarchenkongress“ in Aachen, wo sich vom 29.09. bis 21.11.1818 die zu dieser Zeit mächtigsten Fürsten Europas trafen: Zar Alexander von Russland, Kaiser Franz von Österreich und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, die Regenten der „heiligen Allianz“ gegen Napoleon. Ziel dieses ersten Gipfeltreffens nach dem Wiener Kongress 1814/15 war die Absicherung von gemeinsamen Maßnahmen zur Wiederherstellung der alten Ordnung, die „Restauration des Ancien Regime“. Die wieder aufkommenden revolutionären Bestrebungen als Nachwirkungen der Revolutionszeit sollten unterdrückt und

eingehengt werden. Die Regenten dieser Allianz machten ein bzw. zwei Tage vor Kongressbeginn Station in Köln, jedoch ohne sich dabei bereits zu treffen. Laut Zeitzeugen wurden sie von der Bevölkerung mit großem Jubel begrüßt.

Der Kongress in Aachen wurde im Interesse der europäischen Großmächte zur Absicherung gegen liberale Bestrebungen in ihren Ländern abgehalten. So handelt es sich bei der schnellen Umbenennung der Langen Gasse um eine Entscheidung des Mülheimer Rates,

die nicht an die errungene Freiheit gegenüber der französischen Fremdherrschaft, sondern an die Übereinkunft zur Unterdrückung der inneren Freiheit erinnert. Außer Aachen und Mülheim sind uns keine weiteren Städte bekannt, die mit einer Straßenbenennung an diesen Kongress erinnern.

Die Bebauung der Straße (und damit die erste Stadterweiterung von Alt-mülheim) begann im Zuge der Industrialisierung von der Buchheimer Straße aus. Eines der frühen Gebäude war die 1864 im neugotischen Stil nach Plänen von Dombaumeister Zwirner errichtete und als „St. Mariä Himmelfahrt“ geweihte katholische Pfarrkirche. Vier Jahre später entstand am nördlichen Ende der Straße das katholische Krankenhaus.

Wie auch bei Doppelbenennungen von Straßen wurde die Kirche, um Verwechslungen zu vermeiden, mit der Eingemeindung umgetauft und heißt seitdem „Liebfrauenkirche“. Im Zweiten Weltkrieg wurde sie stark zerstört und unter Leitung des bedeutenden Architekten Rudolf Schwarz mit einem hallenartigen, lichten Chorbau im Osten wieder aufgebaut. Den schlanken Helm mit Eckspitzen und Krone erhielt der Turm erst 1965.

Danach wurde die Lücke mit bürgerlichen Wohnhäusern und Kleingewerbe geschlossen. In den zahlreichen Hinterhöfen waren Werkstätten und Lagerplätze untergebracht.



*Ratsstraße mit Rathaus
und Lutherkirche, ca. 1940*



*Regentenstraße aus Richtung
Buchheimer Straße*

Gegenüber der Kirche befanden sich in der Nr. 7 nach 1900 Redaktion und Druck der von 1870–1919 erschienenen „Mülheimer Volkszeitung, Anzeiger für den Stadt- und Landkreis Mülheim am Rhein“.

Das einzige erhaltene Gebäude der Vorkriegszeit bis zum Ratsplatz ist die Nr. 31 mit den im Fenstergitter ineinander verschachtelten Initialen J und AM, deren Bedeutung sich leider bislang von der Geschichtswerkstatt nicht klären ließ. Bereits vor der Eingemeindung bis zum Kriegsende war hier eine Rechtsanwaltskanzlei, viele Jahre geführt von Fritz, dann von Wilhelm Alken. Das Stadtzentrum weitete sich vom Rathaus (→ Wallstraße) zur Regentenstraße aus. 1882 bekam das seit 1879 existierende Mülheimer Amtsgericht hier ein eigenes Gebäude, die Nr. 45. Dieses Zentrum ist nicht wiederaufgebaut, sondern in eine Grünfläche umgewandelt worden. Auf dem damit entstandenen Ratsplatz spielen im Frühjahr die Kinder neben blühenden japanischen Kirschbäumen.

Die evangelische Zentralkirche, der evangelische „Mülheimer Dom“, war von 1895 bis 1944 die Lutherkirche, von der nach dem Krieg nur der Turm bis auf die historische Haube erhalten ist. Dieser wurde 2020 im Innern umgebaut und in ein Wohn- und Bürogebäude integriert, das an der Stelle des zerstörten Kirchenschiffes entstanden ist.

Mit der Lutherkirche wurde auch die evangelische Volksschule zerstört. Sie war 1873 errichtet und mehrfach erweitert worden, so dass sie sich 1896 bis zur Adamsstraße erstreckte. Sie war nach dem Umzug von der Wallstraße die erste Städtische evangelische Volksschule. Zuvor waren die konfessionellen Schulen Privatschulen der Religionsgemeinschaften.

An ihrer Stelle (Nr. 46) wurde ein gewerblich genutztes Gebäude errichtet. Hier hat u. a. die Heimatfilm GmbH seit 2003 ihren Sitz, eine Filmproduktionsgesellschaft, die bedeutende Spielfilme von bekannten Regisseurinnen und Regisseuren produziert. Hiermit und mit der Internationalen Filmschule ifs (→ Schanzenstraße) ist Mülheim zu einem Filmstandort mit internationaler Bedeutung geworden. Und so darf es nicht verwundern, dass einem hier auch schon einmal eine Hollywood-Größe wie der 1944 in Köln-Mülheim geborene Udo Kier begegnen kann, der vielleicht gerade mit der Geschäftsführerin Bettina Brokemper durch Altmülheim flaniert, wo er seine Kindheit verbracht hat.

Auch in diesem Abschnitt sind von den alten Häusern der Straße nur wenige erhalten. Eines ist die von Eduard Rhodius um 1870 errichtete Nr. 69 mit

doppeltem Mansarddach. Hier wohnte von 1879 bis 1894 Friedrich Wilhelm Steinkopf, Mülheimer Bürgermeister und ab 1898 Oberbürgermeister, ehe er die Villa auf der Ecke Münsterer/Düsseldorfer Straße bezog.

Hinter dem ehemaligen Grundstück der Weberschule (→ Keupstraße) hat unter der Hausnummer 78–80 seit 1895 die Freie evangelische Gemeinde Köln-Mülheim ihren Sitz, die, 1867 gegründet, zu den ältesten Freien evangelischen Gemeinden Deutschlands zählt.

Salzstraße

Bis ins 19. Jahrhundert war der Salzverkauf ein staatlich geregeltes Monopol und der Verkauf durfte in Mülheim nur durch das in dieser Straße gelegene Salzmagazin erfolgen. Ebenso wie die Uferstraße war sie darüber hinaus von alters her eine wichtige Verbindung von der Freiheit zum Rheinufer.

Das letzte Gebäude der Straße, die vom Mülheimer Ufer sichtbare Nr. 2, gehörte bis 1933 als Kreis-Sitzungsgebäude zum Kreishaus (→ Mülheimer Freiheit). Es wurde, wie das Kreishaus des Landkreises Mülheim, danach von der NS-Volkswohlfahrt belegt. Inzwischen gehört es zum Ensemble der Mülheimer Baptistengemeinde, deren Betsaal im vorderen, zur Freiheit gelegenen Gebäude (Nr. 4–6) mindestens seit 1891 hier besteht. Diese Gebäude sind im Krieg nicht zerstört worden.

Seidenstraße

Sie hieß früher Weberstraße nach den Seidenwebern, die hier bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts unter den Bedingungen der vorindustriellen Zeit lebten und mit der ganzen Familie für die Manufaktur der Familie Andreae in Heimarbeit arbeiteten. Die Häuser wurden im 18. Jahrhundert von Christoph Andreaes Architekten Johann Georg Leydel (auch Stadtbaumeister genannt) errichtet. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts verbesserte sich die Situation der Weber deutlich. Sie wurden nun in einer Weberschule ausgebildet und waren hoch qualifizierte Fachkräfte (→ Keupstraße).

Von den Weberhäusern hier und in der Wallstraße sind durch den Krieg leider keine mehr erhalten.

Die Straße war bis etwa 1923 nur eine Verbindung zwischen Wallstraße und Adamsstraße. Mit dem Bau des Elisabethklosters (altes Liebfrauenhaus) wurde sie bis zum Clevischen Ring verlängert.

Stürmerstraße

Die Verbindung zwischen Wall- und Regentenstraße ist nach Johann Hermann Stürmer benannt, der hier ein auffallend großes Wohnhaus mit

Salzstraße

Seidenstraße

Stürmerstraße

dem Namen „Zum Himmelreich“ besaß. Dieses Gebäude ist nicht erhalten. In einem noch bestehenden großen, alten Haus auf der Nord-West-Seite waren Werkstätten verschiedener Handwerker untergebracht.

Von-Lohe-Straße

Sie war bis 1966 eine Verlängerung der von-Sparr-Straße, die seither am Clevischen Ring endet, und wurde nach Johann Jakob von Lohe (1633 – 1707) umbenannt. Sein Vater war Mülheimer Bürgermeister und Zollerheber gewesen. Er selbst war Abt des Klosters Altenberg (1686 – 1707) und stellte 1700 dem Kurfürsten Jan Wellem ein Grundstück zur Einrichtung einer „Gierseilfähre“ zwischen Mülheim und Riehl zur Verfügung. Diese auch „fliegende Brücke“ genannte Fähre war erst 1657 erfunden worden und nutzte die Rheinströmung zur Flussüberquerung. Von Lohes Grabplatte ist an einer Seitenwand des Altenberger Domes zu finden.

Wallstraße

Reichtum schafft Neider. Deshalb hatten die Kölner schon im 12. Jahrhundert eine Stadtmauer angelegt, um sich vor feindlichen Übergriffen zu schützen. 1255 wollten die Mülheimer es ihnen mit Unterstützung des Grafen von Berg gleichtun und begannen damit, ihren Ort mit Wällen und Ringmauern zu schützen. Die Bauarbeiten wurden jedoch schon bald durch den Tod des Landesherrn unterbrochen und erst 1275 unter seinem Nachfolger wieder aufgenommen. Mit Sorge sahen die Kölner nun das Erstarken ihrer Konkurrenz auf der anderen Seite des Rheines. Und schließlich zogen sie gegen den Grafen in den Krieg. 1286 wurde er gezwungen, einen Vergleich mit den Kölnern zu schließen und die Festungsmauern zu schleifen. Außerdem wurde festgeschrieben, dass zwischen Rheindorf und Zündorf niemals eine Festung errichtet werden dürfe. Aufgrund dieses Vertrages konnte Mülheim sich über viele Jahrhunderte nicht zu einer Stadt entwickeln (→ Mülheimer Freiheit).

Trotzdem unternahmen die Einwohner noch dreimal den Versuch, Mülheim zu befestigen. Vergebens. Der aufwendigste Versuch scheiterte 1614. Nach der Reformation hatten die protestantischen Herzöge von Berg eine umfangreiche Erweiterung Mülheims mit zwei Befestigungsringen angelegt und in einem mehrsprachigen Aufruf in ganz Europa um privilegierte Neusiedler ohne Ansehen der Religion geworben. Für die katholischen Kölner war Mülheim plötzlich nicht mehr nur eine wirtschaftliche Bedrohung, sondern auch ein Hort der Häretiker. Erbst forderten sie vom Kaiser daraufhin sogar die vollständige Vernichtung Mülheims, zu der es zum Glück aber nicht kam.

Die letzte Stadtbefestigung musste 1641 abgerissen werden. Vier Jahre zuvor erst hatten die Mülheimer sie zum Schutz vor den durchziehenden Truppen des Dreißigjährigen Krieges errichtet. Zu dieser Befestigung gehörte auch der Wall, welcher die Mülheimer Altstadt des 17. Jahrhunderts umgab und dem die Wallstraße ihren Namen verdankt.

Die Straße beginnt im Süden an der Deutz-Mülheimer Straße, wo ab 1881 die Pferdebahn abfog, die bis zur Einführung der „Elektrischen“ 1902 auf dem gesamten Verlauf dieser schmalen Straße bis zur Freiheit entlangfuhr und von dort, vorbei am Betriebshof der →Krahenstraße, zurück nach Deutz.

Nach dem Linksbogen blickt man auf das ca. 2000 bebaute Andraee-Areal und quert danach die Bachstraße. Hier, in der Wallstraße 43, war das Wohngeschäftshaus der Familie von Hermann und Hetti Schild, an welche die beiden Stolpersteine erinnern. Ihr Sohn Erwin Schild musste als Jude das Mülheimer Gymnasium verlassen, konnte aber am Kölner Realgymnasium Spiesergasse noch 1938 das Abitur absolvieren. Nach seiner Flucht 1939 wurde er Rabbiner in Toronto, wo er 2023 seinen 103. Geburtstag feierte. In mehreren Besuchen und mit seinen Büchern hat er sich sehr für Versöhnung und Gespräch mit seiner ehemaligen Heimat engagiert.

Die Nr. 56, unmittelbar hinter der Brücke, ist ein 1775 für Carl Friedrich Bräunlich vom Mülheimer Stadtbaumeister Johann Georg Leydel errichtetes Wohnhaus. Bräunlich war zu dieser Zeit Betriebsleiter in der Mülheimer Samt- und Seidenfabrik von Christoph Andraee. Nach der verheerenden Eisflut von 1784 wurde er 1787 Mitbegründer der Filiale in der Wiener Neustadt und dortiger Geschäftsleiter. Dort erinnern heute noch eine Straße und ein Biedermeier-Gartenhäuschen an ihn. Sein Mülheimer Wohnhaus wurde später zum Restaurant „Zum Pavillon“. Das alte Haus hat dem Brückenbau widerstanden, aber nicht dem Schwarzen Samstag 1944. Es wurde aus den Ruinen denkmalgerecht wiederaufgebaut.

Die Friedenskirche ist das älteste evangelische Kirchengebäude Kölns. Sie wurde unmittelbar nach der Eisflut 1784 errichtet als Ersatz für die dabei zerstörte Lutherische Kirche aus der großen Stadterweiterung von 1614.



Wallstraße 56, Restaurant „Zum Pavillon“



*Wallstraße 70 Friedenskirche,
ca. 1930*



*Wallstraße ab Freiheit vor Errichtung
der Gaststätte „Steinförte“, 1910*

Architekt war der Stadtbaumeister Wilhelm Hellwig, der Nachfolger von Johann Georg Leydel.

Sie wurde als Barockkirche in der hochwasserfreien Wallstraße errichtet. Der klassizistische Turm mit Spitzhelm wurde der Kirche erst 1848 vorgesetzt. Der spitze Helm wurde 1914 durch eine barocke Turmhaube ersetzt, welche der alten lutherischen Kirche nachempfunden wurde. Nach der letzten Kriegszerstörung stand der Turm einsam inmitten von Ruinen, seitdem ganz ohne Haube. Die Kirche selbst ist in stilisierter Reinform wiederaufgebaut worden.

Mit der Kirche entstand ihr gegenüber auch ein Gemeindezentrum mit einer neuen evangelischen Volksschule. Die alte in der Stöckerstraße war ebenfalls mit dem Eisgang untergegangen. Nach der Trennung der 1830 gegründeten überkonfessionellen „Höheren Bürgerschule“ in einen Mädchen- und Jungenzweig wurde 1848 hier eine evangelische „Höhere Töchterchule“ eingerichtet. Gleichzeitig entstand in der > Kirchstraße eine entsprechende Schule für katholische Töchter, die Mülheimer Ursulinenschule. Erst ab 1876 gab es hier eine gemeinsame städtische „Höhere Töchterchule“, bedingt durch die Schließung der Ursulinenschule infolge des Kulturkampfes zwischen Staat und katholischer Kirche. Diese war die Vorgängerin des Genoveva-Gymnasiums (> Genovevastraße). Außerdem gehörte zu dem Gemeindezentrum eine der wenigen Mülheimer „Bewahranstalten“, die Vorgängerin der Kindergärten.

2001 entstand das neue Zentrum der Gemeinde mit dem Café Freiheit, dem Peter-Beier- Haus (Präses im Rheinland 1989 – 1996) und darin integrierten Wohnungen.

Auf dem Grundstück des 2019 fertiggestellten Wohnblocks (Nr. 86 – 92) standen die Weberhäuser von Christoph Andreae. Dahinter folgt ein Rundbogen, von dem man in die Seidenstraße blickt. Er steht für ein Stadttor in der ehemaligen Wallanlage. Nach der letzten Zerstörung der Befestigung im Jahr 1641 und dem Ende des Dreißigjährigen Krieges konnte die Stadt erweitert werden. Andreae ließ hier bereits im 18. Jahrhundert Wohnhäuser für die Weberfamilien bauen (→ Seidenstraße).

Hinter der Ratsstraße folgt der inoffiziell als Ratsplatz bezeichnete Platz. Vor der Entstehung des Wiener Platzes war hier das Zentrum Mülheims mit Rathaus und Amtsgericht (→ Regentenstraße). Mit dem Wachstum Mülheims war das Rathaus 1836 von der Freiheit hierher verlegt worden (→ Mülheimer Freiheit). Das dafür genutzte Gebäude war 1770 als Wohnhaus für den Weinhändler und Fabrikanten Rhodius gebaut worden. Etwa 20 Jahre vor der Eingemeindung wurde es durch Anbauten und Ankäufe weiterer Gebäude erheblich erweitert und zum Zentrum Mülheims. Die Ruine des Rathauses stand bis 1965. An ihrer Stelle befinden sich jetzt der Spielplatz und das 1985 errichtete Mahnmal „Gegen Krieg und Faschismus“. Die Mülheimer Friedensgruppe initiierte das Mahnmal nach einem Entwurf von Winfried Bodemer zur Mahnung an die Zeit des Nationalsozialismus.

Am östlichen Ende der Straße, bevor im spitzen Winkel fünf Straßen zusammenkommen, befanden sich bis 1979 die Gebäude des Dreikönigenhospitals (→ Keupstraße). Zwei Gebäude sind zu beiden Seiten der Stürmerstraße erhalten, rechts das Dreikönigenhaus als Wohneinrichtung für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung, das linke ist ein Wohnhaus geworden.

An der Einmündung zur Freiheit stand das letzte Tor der Mülheimer Stadtbefestigung als Ausgang nach Elberfeld und Düsseldorf. Daher hieß das obere Stück der Mülheimer Freiheit (zwischen Mülheimia und Dünnwalder Straße) noch bis 1800 „Steinpforte“. Diesen Namen übernahm die 1910 errichtete Gaststätte auf der Ecke zur Freiheit, die 2008 von der Punkkneipe Limes abgelöst wurde. Noch heute erinnert ein Relief über dem Eingang an dieses Stadttor.



Mülheim-Nord von Berliner Straße bis Carlswerkstraße, ca. 1935

Ein Spaziergang durch Mülheim-Nord

Ein erster Überblick

Der Bereich Mülheim-Nord ist in unserer Broschüre der flächenmäßig größte Abschnitt. Er umfasst die Straßen, die in den Sektor fallen, der vom Clevischen Ring und der Düsseldorfer Straße mit der Bergisch Gladbacher Straße gebildet wird, begrenzt durch Eisenbahn und Autobahn, welche die östlichen Grenzen des Stadtteils sind.

Entstanden ist das Viertel nach der Gründung des Carlswerks ab 1873. Es lag innerhalb des zu dieser Zeit gebauten äußeren Befestigungsringes (→ Bruder-Klaus-Siedlung), aber außerhalb der Altstadt und des Ringes der Eisenbahntrasse. Anders als Köln war Mülheim nicht durch eine mittelalterliche Stadtmauer eingezwängt, so dass sich in diesem Fall die Kölner Feindseligkeiten (→ Wallstraße) sogar einmal als vorteilhaft für Mülheim erwiesen, denn zwischen Altstadt und äußerem Befestigungsring war viel Platz für die Ansiedlung neuer Industriebetriebe.

Der größte Betrieb war das Carlswerk (→ Schanzenstraße), in dem in den 60er Jahren bis zu 23.000 Menschen gearbeitet haben. Außerdem gehörten die Schamottesteinfabrik von Martin und Pagenstecher, das städtische Gas- und Elektrizitätswerk und kleinere Zulieferer zu dem Industriegelände.

Viele der hier beschäftigten Arbeiter mussten weite Wege in Kauf nehmen und pendelten oft sogar zu Fuß aus dem Umland zur Arbeit. Günstige Wohnungen in der Nähe waren daher gefragt und schon bald entwickelten sich um die Betriebe herum erste Wohngebiete. Alte Ausfallstraßen wurden bebaut und neue Straßen mit Arbeiterhäusern und Häusern von Kleingewerbetreibenden entstanden, so z. B. die Keup- und die Holweider Straße.

In der **Zehntstraße** stand bis 1850 die Zehntscheuer, wo zur Zeit des Herzogtums die Landpächter den „Zehnt“ (eine ursprünglich zehnprozentige Steuer in Form von Geld oder Naturalien, die jedoch später auch höher sein konnte) abliefern mussten. Um 1874 entstanden hier die heute noch erhaltenen Meisterhäuser mit kleinen Vorgärten. Ein nördliches Stück der Straße zwischen Holweider und Schanzenstraße wurde 1910 zur Erweiterung des Carlswerks in das Betriebsgelände einbezogen.

In dieser Zeit ist stattdessen die **Carlswerkstraße** angelegt worden, die mit Schanzen-, Keup- und Holweider Straße seitdem das gesamte Carlswerk umschließt.

Im Viertel um die Berliner und Hacketäuer Straße entstanden Wohnhäuser für die Beschäftigten der Industrie und der Militärverwaltung.

Die **Tiefentalstraße** hieß bis 1914 schlicht Talstraße, da sich hier das landschaftlich sehr schöne Tal des Faulbachs befunden hatte.

Doch ab 1874 wurde auch diese Straße be-

baut und die Natur musste weichen. Mit wachsender Einwohnerzahl im Mülheimer Norden wurde eine weitere katholische Kirche benötigt. Sie war ursprünglich an der Berliner Straße geplant, wurde dann aber in der Tiefentalstraße verwirklicht. Der Bau der Antoniuskirche wurde 1906 begonnen und 1915 eingeweiht. Entworfen hat sie der Architekt Heinrich Renard, der um die Jahrhundertwende gemeinsam mit seinem Vater, dem Bildhauer Edmund Renard, auch den berühmten Heinzelmännchenbrunnen in Köln geschaffen hat. Die Kirche ist eine dreischiffige Basilika im neogotischen Stil mit Elementen der Neoromanik. Im Zweiten Weltkrieg wurde sie nur wenig beschädigt und konnte schon 1946 wieder genutzt werden. 1967 übernahm der Orden der Salesianer Don Boscos die Seelsorge und begrün-



Antoniuskirche, ca. 1935

dete das Jugendzentrum „Don-Bosco-Club“ neben der Kirche. Nach diesem Orden ist auch die neben der Kirche gelegene **Don-Bosco-Straße** benannt.

Namensgeber der unmittelbar dahinter gelegenen kurzen **Bredemeyer-Straße** war der gebürtige Mülheimer Rudolf Bredemeyer (1850 – 1919). Er war Begründer und langjähriger Vorsitzender des Deutschen Athleten-Verbandes.

Oberhalb der Tiefentalstraße lag die Bergstraße, die 1914 in **Rixdorfer Straße** umbenannt wurde. Rixdorf ist der alte Name des Berliner Stadtteils Neukölln. Dieser Ort erhielt 1899 die Stadtrechte. 1912 wurde er in Neukölln umbenannt und 1920 nach Berlin eingemeindet.

Zwischen Rixdorfer und Steinkaulerstraße befindet sich an ihren Enden seit 1963 der Platz des SC Köln-Mülheim Nord 1919 e.V. Mit seiner über 100-jährigen Geschichte ist er der letzte Mülheimer Fußballverein auf dem Gebiet des Stadtteils und hatte in den 70er Jahren eine erfolgreiche Zeit. Hieran anzuknüpfen ist schwer, da Ehrenamtler und aktive Spieler 50 Jahre später kaum noch zu finden sind.

Die **Steinkaulerstraße** ist nach Theodor Steinkauler (1785 – 1843) benannt. Er stammte aus einer der evangelischen Kaufmannsfamilien, die 1714 von Köln nach Mülheim umsiedelten, und betrieb wie seine Vorfahren eine Seidenfabrik. Als preußischer Landtagsabgeordneter war er 1842 Gastgeber des preußischen Königs in seinem Haus in der Freiheit 121. Besonders gerühmt wurde er für seine Verdienste um das Mülheimer Schulwesen.

Der daran anschließende **Mülheimer Zubringer** ist Ende der 50er Jahre ausgebaut worden. Zuvor war die parallel verlaufende **Schönrather Straße** die Zu- und Abfahrt zur Autobahn. Sie ist eine alte Verbindung zwischen der Straße → Raumanskaul und dem alten Rittergut Schönrath, das hinter der Bruder-Klaus-Siedlung und der Autobahn gelegen ist.

Die letzte Erweiterung erfuhr Mülheim-Nord durch den Bau der → Bruder-Klaus-Siedlung in der Nachkriegszeit.

Mit dem Umbau des E-Werks zu einer Veranstaltungshalle begann 1991 die Deindustrialisierung. Es entwickelte sich stattdessen ein Gewerbegebiet mit vielfältigen Geschäftszweigen der Medien, Unterhaltung, Digitalisierung und des Handels. Mit dem Ausbau des ehemaligen Güterbahnhofsgeländes zu einem weiteren Gewerbegebiet (→ Schanzenstraße) kommen nun noch mehr Arbeitsplätze hinzu und der Bedarf an Wohnungen in diesem Bereich

wächst. Doch anders als Ende des 19. Jahrhunderts ist eine adäquate Zunahme der Wohnbebauung leider nicht in Sicht.

Wiener Platz

Wir beginnen unseren Spaziergang ebenso wie den Rundgang durch das alte Mülheim am → Wiener Platz, der dort bereits beschrieben ist.

Clevischer Ring

Die drei Mülheimer Ringe (Clevischer, **Bergischer** und **Pfälzischer Ring**) sind ab 1906 auf der alten Bahntrasse der Köln-Mindener Eisenbahn (KME) und der Bergisch-Märkischen Bahn (BME) entstanden und wurden nach Herrschaftsgebieten benannt, die mit dem Bergischen Herzogtum verbunden waren. Die geografische Ausrichtung der Straßen (von Süd nach Nord) entspricht in etwa der Lage dieser Gebiete. Neben dem Bergischen, Clevischen und Pfälzischen Ring gilt dies auch für die **Markgrafenstraße**. Sie erinnert an die Grafschaft Mark. Sie war ein östliches Stammland der Bergischen Grafen, das im Mittelalter durch Erbteilung abgetrennt wurde und 1521 mit der Vereinigung von Kleve-Mark wieder zum Herzogtum Berg kam.

Die ursprüngliche Lage des Bergischen Rings (→ Genovevastraße) und der Markgrafenstraße entsprach der Trasse der Bergisch-Märkischen Bahn. Der heutige, westliche Verlauf des Bergischen Rings (seit dem Brückenbau), in Verlängerung von Pfälzischem und Clevischem Ring, entsprach der Trasse der Köln-Mindener Eisenbahn. Diese war von 1845 an in Betrieb und zunächst eine Verbindung von Deutz nach Düsseldorf, ab 1847 bis Minden und über Hannover nach Berlin. Die Strecke führte an der Mülheimer Altstadt vorbei. Der Mülheimer Bahnhof befand sich an der → Buchheimer Straße 61.

Seither war Mülheim mit den Industriegebieten und Verwaltungszentren in den Königreichen Preußen und Hannover verbunden und die Bedeutung der Mülheimer Betriebe vergrößerte sich. 1868 kamen ein weiterer Bahnhof und zusätzliche Linien hinzu (→ Genovevastraße). Mülheim wurde ein Verkehrsknotenpunkt, war mit allen Regionen per Bahn und Schiff bestens angebunden und damit auch für andere Firmen als Produktionsstandort interessant. Vorausgegangen war eine heftige Diskussion über Vor- und Nachteile des neuen Verkehrsmittels. Wie schon die Dampfschiffe wurden auch die „Dampfwagen“ als Hexerei und Teufelskunst angesehen. Auch fürchteten die Fuhrleute, ihr Brot zu verlieren. Ihr Spruch lautete:

„Wer hat sich diesen Dampf erdacht,/die Fuhrleut' um ihr Brot gebracht?/ Jetzt sind wir wahrhaft übel dran,/der Teufel hol' die Eisenbahn.“ (Johann Bendel,



Bahnhof Bergisch-Märkische Eisenbahn

Geschichte der Stadt Mülheim am Rhein, S. 225). Der Bürgermeister Johann Heinrich Bau (im Amt von 1844 – 1863) hat in einer Stadtratssitzung 1845 zum Thema der Bergisch-Märkischen Eisenbahn die Zukunftschancen für Mülheim überzeugend beschrieben (Bendel, ebd., S. 472 – 476). Er war der Vater von Julius Bau, Beigeordneter der Stadt Mülheim von 1888 bis 1902 (Julius-Bau-Straße).

Westlich der Bahn gab es in der Friedrich-Wilhelm-Straße (ab 1914 Adamsstraße) und der Regentenstraße zu der Zeit nur wenige Gebäude. Das änderte sich sehr schnell mit der Industrialisierung, denn die Stadt wuchs nun über ihre alte Grenze hinaus. Damit wurden die ebenerdigen Eisenbahnen zu einem erheblichen Verkehrshindernis. Daher wurde ab 1896 die Verlegung der Bahnhöfe auf einen eigenen Bahndamm an die Montanusstraße geplant, wo sich bereits seit 1874 ein Bahnhof (ab 1886 nur noch Güterbahnhof) der Rheinischen Eisenbahngesellschaft befand. Die Mülheimer Wirtschaft strebte hingegen den Verbleib der Bahnhöfe an der alten Stelle mit Höherlegung der alten Trasse auf eigenem Bahndamm und entsprechenden Bahnüberführungen an. Nach ihren damaligen Vorstellungen gehörte der Bahnhof unbedingt ins Stadtzentrum. Durch die geplante Verlegung aus der Stadt hinaus befürchtete man Schäden für Wirtschaft und Bevölkerung. Damit konnte man sich allerdings nicht durchsetzen, denn das Bauvorhaben wurde von der Eisenbahnverwaltung als zu kostenintensiv abgelehnt und die Vertreter der Stadt mit Oberbürgermeister Steinkopf hatten bereits andere Pläne für eine Erweiterung der Stadt.

Um längere Fußwege zu vermeiden, wurde eine elektrische Straßenbahn als Ringbahn von der Altstadt zum neuen Zentralbahnhof gebaut. Sie wurde von der 1908 bis 1932 existierenden Mülheimer Kleinbahnen AG betrieben und führte durch die Buchheimer Straße, Mülheimer Freiheit, Keupstraße und Montanusstraße zum neuen Bahnhof und durch die Frankfurter Straße zurück zum Standort des alten.

Mit dem Bau der Hängebrücke und dem zunehmenden Autoverkehr wurde der innerörtliche Straßenbahnverkehr, wie zuvor schon die Eisenbahn, ein

Hindernis für das Auto. Damit war die Zeit für die „Elektrische“ in der Keup- und Buchheimer Straße nach nur zwanzig Jahren schon wieder vorbei.

Nach der Verlegung der Eisenbahn konnte die frei gewordene Fläche ehrgeizig neugestaltet werden. Nach dem Vorbild der Kölner Ringe schuf der Mülheimer Gartenbauinspektor Johann Vincentz den Clevischen Ring bis zum Frühjahr 1913 als einen zum Flanieren einladenden Prachtboulevard mit einer breiten Schmuck- und Gartenanlage auf dem Mittelstreifen, der auf einem Plan aus der Zeit vor der Eingemeindung sogar noch den gleichen Namen wie ein Teilstück der Kölner Ringe trägt: Hohenzollernring. Im Juni 1913 wurden dann als krönender Abschluss an der Buchheimer Straße der Schiffahrtsbrunnen und an der Keupstraße der Handelsbrunnen aufgestellt, beide geschaffen von dem Bildhauer und Bühnenbildner Hans Wildermann (1884 – 1954).



Clevischer Ring mit Handelsbrunnen, 1914

Auf einer Ansicht von 1914 blickt man vom Handelsbrunnen in südliche Richtung zum Schiffahrtsbrunnen. Der Verlauf des alten Clevischen Rings war dabei anders, als man 2023 annehmen würde. Der Handelsbrunnen befand sich nicht auf dem heutigen Mittelstreifen, sondern weiter östlich, an der Stelle des Kiosks vor der Straßenbahnhaltestelle Keupstraße, wie man auf dem Detail der Luftaufnahme von 1935 (siehe Umschlagrückseite) unschwer erkennen kann. Dieser Standort verwies zu den nahe gelegenen Seil- und Kabelwerken von F & G, der Stifterin des Brunnens.

Auf dem Schiffahrtsbrunnen thronte in der Mitte als Hauptfigur eine Frau, die in der linken Hand einen Anker hält. Auf dem Handelsbrunnen war es der Gott Merkur, der seine linke Hand auf eine Kabeltrommel legt. Ansonsten waren beide gleich gestaltet.

Zwischen diesen Brunnenzwillingen, nahe der Südseite des Clevischen Ringes, wurde 1914 als dritter Brunnen der Genovevabrunnen (→ Genovevastreße) aufgestellt.

An der Buchheimer Straße waren mit dem Hansahaus (westlich) und dem Warenhaus Hambitzer (östlich) zwei Gebäude entstanden, die dem Schiffahrtsbrunnen einen Rahmen gaben. Erst zum Beginn des Brückenbaus 1926 entstanden zwischen Hansahaus und Julius-Bau-Straße weitere Ge-

bäude, die auch heute noch Nachfolger haben. Eins davon ist die Adresse Clevischer Ring 1, in dem ununterbrochen seit 1931 die Firma Optik Röhrich zu finden ist. Der Abschnitt dahinter (mit Ausnahme der Nr. 39) blieb bis weit in die 70er Jahre unbebaut.

Das traurige Ende dieser hoffnungsvollen Entwicklung ist eine Folge mehrerer Ursachen, die mit der Eingemeindung begannen und bis heute andauern. Mit dem Ersten Weltkrieg und der danach folgenden Wirtschaftskrise endete die Prosperität der Mülheimer Wirtschaft. Mit dem Bau der Mülheimer Brücke ab 1926 wurde eine Auffahrt zur Brückenrampe benötigt und die ursprüngliche Promenade für den Autoverkehr ausgebaut. Der Schiffahrtsbrunnen musste für die Auffahrt zur Brückenrampe weichen und kam in ein Depot. Mit der Eröffnung des Autobahnanschlusses Mülheim wurde der Clevische Ring 1936 endgültig zur Autostraße. Die Gleise der Straßenbahn wurden auf der östlichen Seite des Rings, die Autostraße auf der westlichen Seite angelegt. Der Handelsbrunnen blieb bis zum Zweiten Weltkrieg dazwischen stehen. Vermutet wird, dass er danach eingeschmolzen wurde.

Die Entwicklung einer Neustadt mit zahlreichen Geschäften wie bei den Kölner Ringen war somit schon in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht mehr möglich. Erschwerend kommt inzwischen hinzu, dass die Bebauungsplanung nicht mehr ortsnah im Mülheimer, sondern ortsfrem im Kölner Rathaus entschieden wird.

Der Clevische Ring existierte als Mülheimer Promenade gerade einmal 15 Jahre. Als einziges Relikt der einstigen Pracht blieben die Skulpturen des Schiffahrtsbrunnens erhalten. Erst 1982 wurden sie am Wiener Platz an der Stelle des heutigen Bezirksrathauses wieder aufgestellt, auf einem niedrigeren Sockel und ohne Muschelschalen. 1986 wurden die Schalen rekonstruiert und angebracht. Sowohl die Aufstellung als auch die Rekonstruktion sind übrigens nicht der Stadt, sondern der Bürgervereinigung Köln-Mülheim 1951 e. V. zu verdanken. Der Bau des Rathauses machte 1998 schließlich den Umzug zum heutigen Standort zur Jan-Wellem-Straße hin erforderlich. Im Jahr 2011 wurden die beiden kupfernen Muschelschalen gestohlen und vermutlich von den Dieben eingeschmolzen. 2014 wurden sie durch neue aus anderem Material ersetzt. Seit Oktober 2021 stehen die Skulpturen nun ohne die rechte Figurengruppe da. Sie wurde vermutlich durch einen LKW beschädigt und seitens der Stadt abgebaut und eingelagert. Einige Monate vorher noch gab es Bemühungen um einen neuen, würdigeren und sichereren Standort.

Vorschläge dazu, auch das Wasserbecken wiederaufzubauen und in Betrieb zu nehmen, wurden gemacht. Es ist zu hoffen, dass spätestens mit Abschluss der Brückensanierung eine dauerhafte und sinnvolle Entscheidung hierzu realisiert wird.

Im Abschnitt des Clevischen Rings zwischen Keupstraße und Julius-Bau-Straße stand über 40 Jahre einsam das um 1925 erbaute Wohn- und Geschäftshaus Nr. 39. Nach einer Tankstelle und einer Reifenwerkstatt breitete sich ab den 70er Jahren das Autohaus Fleischhauer großflächig hier aus, dem auch die Gymnasiumstraße geopfert wurde, die ursprünglich, neben der Seidenstraße, den Clevischen Ring mit der Adamsstraße verband. Einige Jahre später kam eine Autowaschanlage zwischen der Julius-Bau-Straße und der Nr. 39 dazu. In der Bebauung dominierten nun eindeutig Handels- und Dienstleistungsgewerbe für das Automobil. Die Waschanlage aus den 80er Jahren wurde 2017 stillgelegt. 2023 wurden die Anlagen und Gebäude abgerissen. Wie das Grundstück in Zukunft genutzt wird, ist noch nicht bekannt.

Vor dem Umbau der Bahntrasse zum Clevischen Ring existierten zwischen Keupstraße und Berliner Straße auf der jeweiligen Seite der Trasse zwei Straßen mit den Namen Ost- und Weststraße. Beide Straßen waren einseitig bebaut mit ungeraden Nummern (westlich) bzw. geraden Nummern (östlich), wie es dem üblichen Nummerierungssystem entspricht. Von der Weststraße zeugt heute noch die Pflasterung, die von der Keupstraße abgeht und eine auf den ersten Blick unerklärliche Insel mit dem Clevischen Ring bildet, sowie zwei Gebäude am Ende der ehemaligen Weststraße. Eins davon ist der Metal-Pub „Valhalla“ (Clevischer Ring 119). Er war in der Nachkriegszeit eine bürgerliche Gaststätte und davor ein Wand- und Bodenplattengeschäft von August Schwiegelshohn. Gegenüber zeugt allein das Haus Clevischer Ring 118 noch von der ehemaligen Oststraße.

Die Verlängerung der Oststraße führte als „Feldstraße“ bis zur Schönrather Straße. Beide Straßen wurden 1914 zum Clevischen Ring umbenannt. Nach dem Ausbau des Autobahnzubringers und dem Anschluss nach Norden wurde der Clevische Ring Ende der 50er Jahre auch darüber hinaus verlängert und mit der Düsseldorfer Straße zusammengeführt. Seitdem gibt es die alte und die angefügte neue Düsseldorfer Straße. Das letzte Stück der alten wurde dann die Buchholzstraße. Aus dem ursprünglich kurzen Klevischen Ring (Schreibweise bis 1923), dem Boulevard zwischen Keupstraße und

Buchheimer Straße, wurde die lange, für den Autoverkehr nach Nord und Süd ausgebaute Verbindungsstraße Clevischer Ring von der Mülheimer Brücke bis zum Übergang in die (neue) Düsseldorfer Straße.



Berliner Straße Ecke Clevischer Ring, ca. 1910

Zwischen Wiener Platz und Dünnwalder/Berliner Straße fuhren bis in die 50er Jahre zwei Straßenbahnlinien auf der ehemaligen Eisenbahntrasse der KME. Die Linie O bog hier in die Dünnwalder und von dort in den Anfang der Düsseldorfer Straße ab, die Linie S bog in die Berliner Straße ab und fuhr Richtung Schlebusch. Diese Kreuzung war bis dahin ein weiterer Verkehrsknotenpunkt auf dem stark befahrenen Clevischen Ring.

Der weitere Verlauf des Clevischen Rings auf der Westseite war bis in die 90er Jahre durch

eine lange Mauer zum Böckingwerk bestimmt. Eine neue, kürzere Mauer trennt seitdem den Böcking-Park vom Autoverkehr.

Hinter dem Autobahnzubringer (→ Schönrather Straße), am Ende des Clevischen Rings, liegt ein Werk der BASF Pigment GmbH. Es wurde 1882 als Farbenfabrik Franz Rasquin gegründet.

Mit dem Beginn der Brückensanierung 2019 ist der Autoverkehr auf dem Clevischen Ring deutlich zurückgegangen und die Schadstoffbelastung hat sich auf die erlaubten Grenzwerte reduziert, während die Straße noch 2016 mit 66 Mikrogramm Stickstoffdioxid pro Kubikmeter Luft im Jahresmittel landesweit trauriger Spitzenreiter war. Da der Schadstoffrückgang allerdings fast ausschließlich auf die Verkehrseinschränkungen im Zusammenhang mit den Sanierungsmaßnahmen an der Brücke zurückzuführen ist, steht zu befürchten, dass nach dem Ende der Einschränkungen (laut Stadt Köln Ende 2026) auch die Schadstoffwerte wieder steigen werden.

Hackettauerstraße

Diese Straße hieß bis 1914 Kasernenstraße, da sich hier der Eingang zu der 1897 fertig gestellten Mülheimer Kaserne befand. Die Umbenennung der Straße erfolgte 1914, weil es im vier Jahre zuvor eingemeindeten Kalk bereits eine Kasernenstraße gab, die noch heute so heißt und eine ähnliche Geschichte wie die ehemalige Mülheimer Kasernenstraße hat.

Das Karree der Kaserne mit einer Größe von 7 ha wurde von der Hacketäuerstraße, dem Clevischen Ring, der von-Sparr-Straße und der Tiefentalstraße umschlossen. Die Geschichte dieser und der umliegenden Straßen hängt daher eng mit der Geschichte der Kaserne zusammen.

Nach der Reichsgründung entstanden in vielen Städten Kasernen zur Stationierung der wehrpflichtigen jungen Männer und Berufssoldaten, die zuvor in Kasematten und anderen Festungsanlagen untergebracht waren.

Wegen der wirtschaftlichen und politischen Vorteile bewarb sich auch Mülheim bei der preußischen Militärverwaltung um die Ernennung zur Garnisonsstadt. Nach mehrjährigen Verhandlungen und städtischen Zugeständnissen, wozu unter anderem die kostenlose Bereitstellung der gewünschten Grundstücke gehörte, erhielt Mülheim 1889 den Zuschlag. Der Bau der Kaserne war 1897 abgeschlossen. Der Lehrer und Historiker Johann Bendel beschreibt, dass das 5. Rheinische Infanterieregiment „unter dem Jubel der Bevölkerung“ von Köln-Riehl nach Mülheim umzog. Fünf Jahre später wechselten sie die neue Kaserne mit dem „Westfälischen Infanterieregiment Freiherr von Sparr“.



Hacketäuerstraße, Kasernenanlage



Festplatz der Kaserne

Dessen volkstümlicher Name „Die Hacketäuer“ soll sich von ihrem westfälischen Schlachtruf „Hacke tau!“ (Hau zu!) ableiten, der sich vom ursprünglichen Schimpf- zum Ehrennamen gewandelt hatte.

16 Jahre nur, von 1902 bis 1918, waren etwa 4.400 Hacketäuer hier stationiert, von der überwiegenden Zahl der Mülheimer begrüßt und ebenfalls bejubelt. Sie waren 1900 zur Niederschlagung des Boxeraufstandes mit der sogenannten „Hunnenrede“ des Kaisers nach China entsandt worden und 1904 nach Deutsch-Südwestafrika, wo sie als „Schutztruppe“ am Völkermord an den Hereros beteiligt waren. Aus heutiger Sicht alles andere als eine ruhmreiche Vergangenheit. 1914 war das Ansehen der Hacketäuer jedoch so groß,

dass man sie unter allgemeiner Zustimmung mit der Umbenennung der Straße würdigte. Im selben Jahr zogen sie unter erneutem Jubel vieler Mülheimer in den Ersten Weltkrieg. Nach dessen Ende wurde das Regiment aufgelöst, denn von den bejubelten 4.400 Soldaten hatten nur 200 überlebt. Und doch existieren die Hacketäuer in den Köpfen der Menschen noch weiter. So sieht sich etwa das Panzerbataillon 203 der Bundeswehr bis heute in ihrer Tradition, besitzt ihre Fahne und verwendet den Schlachtruf: „Ein dreifaches ‚Hacke tau‘!“

Von 1919 bis 1926 war die Kaserne durch britische Besatzungstruppen belegt. Danach diente sie als Polizeistelle und von 1927 bis 1936 als Notunterkunft. Nach der Remilitarisierung des Rheinlandes zog, erneut unter dem Jubel der Bevölkerung, am 07.03.1936 die ein Jahr zuvor gegründete Wehrmacht in die Kaserne ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Gebäudekomplex zunächst ein Lager für „Displaced Persons“ (hauptsächlich ehemalige Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen, Kriegsgefangene und befreite Konzentrationslagerhäftlinge), dann Dienststelle von Verwaltungseinrichtungen und wurde schließlich, wie nach dem Ersten Weltkrieg, als Notunterkunft für Wohnungs- und Obdachlose genutzt. In den Adressbüchern für diese Zeit sind die Bewohner mit ihren Berufen verzeichnet. Noch im Adressbuch von 1956 ist unter der Hausnummer 19 eine Anzahl von 550 (!) Einträgen verzeichnet. Der häufigste Eintrag ist „o. B.“ (ohne Beruf), insbesondere bei Frauennamen. Eine große Anzahl von Arbeitern und angestellten Handwerkern, aber auch Berufe wie Kontoristin, Gewerbeoberlehrerin, Musiker oder Schreinermeister sind hier zu finden. Die Einträge spiegeln die Wohnungsnot der Nachkriegszeit wider, von der viele Menschen selbst bei Vollbeschäftigung betroffen waren.

1964 galt die Hacketäuer Kaserne als größter sozialer Brennpunkt der Bundesrepublik. Dies führte zu Forderungen nach einer Verbesserung der Wohnungssituation. Zwischen 1966 und 1971 wurden die Kasernengebäude sukzessive durch Neubauten ersetzt. Aus dem sozialen Brennpunkt sollte ein europäisches Modellprojekt werden. Doch erst erneute Sanierungsmaßnahmen ab 1982 führten zum Erfolg. Bemerkenswert sind dabei die guten Sozialeinrichtungen und auch die GAG-„Bewohnergärten“ auf der Ecke zur von-Sparr-Straße, die sehr förderlich für die Gemeinschaft sind.

- 62 Zwei neue Straßen erschließen die Siedlung, die den Kern des ehemaligen Kasernengeländes umfasst. Die **Topsstraße** ist nach Johann Heinrich Tops (1743–1805) benannt, einem der bekanntesten Lehrer der frühen Mülheimer

Schulgeschichte und Verfasser von Schulbüchern, der ab 1768 an einer evangelischen Schule unterrichtete. Die **Knauffstraße** ist nach Johann Christoph Knauff benannt, einem Mülheimer Klavierbauer, der 1805 ein umfangreiches Handbuch zu allen Bereichen der Bienenzucht verfasste, dem er seinen Ruf als „Mülheimer Bienenvater“ zu verdanken hat.

Auf der Ostseite der Hacketäuer Straße (gerade Nummern) sind zahlreiche Häuser erhalten, von denen die ältesten zur Zeit des Kasernenbaus entstanden sind. Hier sind, wie in weiten Teilen von Mülheim-Nord, Kriegsschäden kaum zu erkennen. Man könnte sich in eine Wiener Vorstadt oder nach Berlin-Kreuzberg versetzt glauben. Fast jedes Haus hatte ursprünglich eine individuelle Fassade mit Schmuckelementen. Leider sind einige Häuser unter Entfernung der alten Fassaden „modernisiert“ worden. Das war möglich, weil Nordrhein-Westfalen erst 1980 ein Denkmalschutzgesetz erhielt. Und selbst heute stehen nur zehn Häuser dieser Straße unter Denkmalschutz.

Wer nun glaubt, dass in solch „prächtigen“ Altbauten früher doch bestimmt Offiziere oder zumindest Beamte gewohnt hätten, der irrt. Laut den Adressbüchern ab 1906 wurden sie durchweg von Handwerkern, Fabrikarbeitern und Tagelöhnern bewohnt. Die Wohngebiete in Mülheim-Nord wurden auch nach dem Bau der Kaserne vorwiegend von den Arbeitern der entstehenden Industrie besiedelt, wobei nur die → Düsseldorf Straße eine Ausnahme bildet. Eine Besonderheit hinsichtlich der Bewohner ist allerdings das höchste Haus der Straße, die auffallende achtsichtige, mit einem Kreuz bekrönte Nummer 42–50. Sie gehörte früher der katholischen Kirchengemeinde St. Antonius, die nach der Kaserne entstanden ist (→ Tiefentalstraße), und wurde von kirchlichem Personal bewohnt.

Erwähnt sei auch noch, dass vor der Nr. 66 Stolpersteine für fünf namentlich nicht benannte Mitglieder einer Sinti-Familie liegen. Sinti und Roma waren am 06.05.1940 die ersten Opfer der Deportationen aus Köln in die NS-Vernehmungslager.

Bruder-Klaus-Siedlung und Siedlung Neurath

Der Name der Siedlung hängt mit der Schweiz zusammen. Niklaus von der Flüe (1417–1487, auch Bruder Klaus genannt) war ein Schweizer Eremit und ist heute Nationalheiliger und Schutzpatron der Schweiz. Bekannt wurde er bei uns vor allem nach 2007 durch die gleichnamige Feldkapelle bei Wachen-dorf (Eifel) von Peter Zumthor.



Bruder-Klaus-Platz, 1957

Die 1957 fertiggestellte Kirche der Siedlung ist ihm geweiht. Sie ist einer von zahlreichen Sakralbauten des Kölner Architekten Fritz Schaller. 1967 wurde sie mit dem Kölner Architekturpreis ausgezeichnet. Der Bruder-Klaus-Platz vor der Kirche bildet das Zentrum der Siedlung.

Es fällt auf, dass fast alle Straßen hier nach Schweizer Orten und Landschaften benannt sind. So zum Beispiel die Zermatter Klaus oder der Luzerner Weg. (Ausnahmen sind die zwei im Schwarzwald gelegenen Kleinstädte Haslach und Triberg.) Damit wollten die Kölner ihre Dankbarkeit für Schweizer Hilfen nach dem Krieg zeigen.

Der abgeschlossene Wohnbezirk ist ab 1948 in ca. zehn Jahren Bauzeit als Eigenheimsiedlung entstanden. Ausgebombte Kölner Familien und Flüchtlinge haben sie mit einem großen Anteil an Eigenleistung (die man früher gerne als „Muskelhypothek“ bezeichnete) errichtet. Der Anstoß dazu kam von Akteuren der katholischen Kirche, mit deren Hilfe die Siedlergemeinschaft Neuland e. V. gegründet wurde. Als Bauherr fungierte anfangs das gemeinnützige Siedlungswerk der Erzdiözese Köln, das unverändert im Besitz katholischer Bistümer ist.

Bei dem Grundstein der Siedlung handelt es sich um ein Stück aus dem Nordturm des Domes, der im November 1943 durch eine Bombe schwer beschädigt worden war. Er wurde am 14.08.1948 von dem damaligen Kölner Erzbischof Josef Kardinal Frings (1887 – 1978) gelegt, nur einen Tag vor dem 700. Jubiläum der Grundsteinlegung des Domes.

Es entstanden um die hundert Häuser mit ausreichend großen Gärten zur Selbstversorgung der Siedlerfamilien, in denen sogar Kleintierhaltung möglich war. Angesprochen waren daher vor allem Familien mit handwerklichem oder kleinbäuerlichem Hintergrund.

Die Siedlung ist ein Gegenmodell zur Stegerwaldsiedlung im Mülheimer Süden, die von 1951 bis 1956 als Großsiedlung im Mietwohnungsbau entstand. Beiden Siedlungen gemeinsam ist das Bemühen um die Schaffung von preisgünstigem Wohnraum für die Familien der Babyboomerjahre der Nachkriegszeit. Außerdem war die Bruder-Klaus-Siedlung wie die Stegerwaldsiedlung eine Gemeinschaft mit funktionierender „dörflicher“ Infrastruktur. Die Zentralisierung von Einzelhandel und Dienstleistungen führte allerdings zum allmählichen Verschwinden dieser Versorgungsleistungen.

Die Bruder-Klaus-Siedlung ist eine Enklave, umschlossen von der Autobahn und ihrem Zubringer sowie der Eisenbahntrasse in Richtung Düsseldorf. Im Norden befindet sich der 1967 eröffnete kommunale Friedhof Schönrather Hof. Er wird auch Neuer Mülheimer Friedhof genannt, obgleich er sich auf Stammheimer Gebiet befindet: Die Stadtteilgrenze verläuft zwischen Friedhof und Siedlung. Auch das kleine Wäldchen zwischen Friedhof und Autobahn gehört bereits zu Stammheim. Es ist der Rest eines alten Waldes, in dem vor der Bebauung die Schweineherden des Schönrather Hofes weideten (→ Schönrather Straße). Durch dieses Waldstück verläuft ein gut zu wandernder Abschnitt des Kölnpfads, der auf seiner Gesamtlänge von 171 km auf Informationstafeln über besondere kulturelle Aspekte, Hintergründe der Stadtgeschichte und interessante Details am Wegesrand informiert.

Inmitten der Siedlung liegt eine Grünfläche, auf der sich vorher das Zwischenwerk XII a befand. Dabei handelt es sich um einen befestigten Stützpunkt zwischen den Forts einer Festung. Das Zwischenwerk XII a war ein Teilstück des ab 1877 im Rechtsrheinischen errichteten preußischen Befestigungsgürtels. Es wurde in den 1920er Jahren entfestigt und zu einem damals beliebten „Licht-und Luftbad“ für Kinder umgebaut. Während der Bauzeit der Siedlung diente es als Versammlungsraum und Notunterkunft für die noch wohnungslosen Familien. 1961 wurden die erhaltenen Gebäude weitgehend niedergelegt, so dass heute nur noch die ursprünglichen Wälle und Gräben ansatzweise erkennbar sind.

Südlich der Bruder-Klaus-Siedlung schließt sich eine weitere Enklave an, die in amtlichen Quellen als Siedlung Neurath bezeichnet wird. Sie besteht ausschließlich aus Mietwohnungshäusern und gehört nicht zur Bruder-Klaus-Siedlung. Verwechselt wird sie gelegentlich auch mit der älteren Siedlung Neurath auf der gegenüberliegenden Seite der Autobahn, die 1930 errichtet wurde. Namensgebend für die einzige Straße in diesem Bereich, die **Von-Galen-Straße**, war Clemens August Graf von Galen (1878 – 1946), Bischof und Kardinal von Münster.

Auch **Neurather Weg** und **Neurather Ring** haben, ebenso wie die beiden Siedlungen, ihren Namen vom Gut Neurath, das mit dem Bau der jüngeren Siedlung in den 60er Jahren niedergelegt wurde.

Seit 1984 ist der Neurather Weg 7 Heimatadresse des Circus Roncalli. Das Areal gehörte einst dem Kölner Circus Williams und wurde zwischen 1984 und 1986 nach Plänen des Zirkusgründers Bernhard Paul aufwändig um-



Neurather Hof, 1957

gestaltet. Seit 2017 heißt dieser Weg deshalb **Circus-Roncalli-Weg**.

Einige Meter weiter, kurz vor der ersten Eisenbahnunterführung, ist in der Nr. 11 der Tempel der afghanisch-hinduistischen Gemeinde Köln. Soweit er geöffnet ist, sind Besucher willkommen.

Der Neurather Ring ist Teil der rechtsrheinischen Kölner Ringstraßen und parallel zur Bahntrasse die Verlängerung des **Höhen-**

hauser Rings von der Bruder-Klaus-Siedlung über die Berliner Straße. Hier ist die Adresse des jüdischen Friedhofs Mülheim. Angelegt wurde er 1753 weit außerhalb der Stadt. Möglicherweise war hier die Quelle, die der Straße **Am Springborn** ihren Namen gab (siehe Broschüre der Geschichtswerkstatt: Jüdische Gemeinde Köln-Mülheim). In dieser Gegend, eingezwängt durch mehrere Bahnlinien, befinden sich noch viele Kleingartenanlagen.

Ein weiteres weitgehend erhaltenes Zwischenwerk des preußischen Befestigungsringes ist in der Verlängerung des Circus-Roncalli-Wegs an der **Cottbuser Straße** zu finden: das Zwischenwerk XI b.

Von diesem Befestigungsring leitet sich die Bezeichnung der äußeren Ringstraßen ab, wie z. B. bei dem durch Mülheim verlaufenden Neurather und Höhenhauser Ring. Der **Mülheimer Ring** befindet sich allerdings, anders als man vermuten sollte, auf Buchheimer Stadtteilgebiet. Wie im Linksrheinischen gibt es also auch im Rechtsrheinischen innere (→ Clevischer Ring) und äußere Ringstraßen.

Berliner Straße (mit Schützenhof- und Markgrafenstraße)

Die Straße war eine der drei wichtigen Handelsstraßen, die von Mülheim in das nordöstliche Bergische Hinterland und die Grafschaft Mark führten. Sie führte auch nach Gevelsberg, wo Engelbert, Graf von Berg und Erzbischof von Köln, im November 1245 von Soest heimkehrend, von Vasallen seines Neffen Friedrich überfallen und ermordet wurde.

Heinrich Heine fuhr knapp 600 Jahre später im November 1843 mit der Postkutsche über die Berliner Straße von Köln nach Hagen. Im 8. Kapitel des Wintermärchens schreibt er: „Wir fuhren durch Mülheim. Die Stadt ist nett, die Menschen still und fleißig.“

Bereits 1775 war sie als Chaussee ausgebaut und verlief über Schlebusch und Solingen nach Wermelskirchen. 1865 wurde sie als Cöln-Berliner Staatsstraße bezeichnet und führte nach Berlin. Bis 1888 hieß sie auch Elberfelder Straße. Mit der Entstehung der Kaserne (→ Hacketäuerstraße) und dem Stolz darauf, Garnisonsstadt geworden zu sein, benannten die Mülheimer sie in Berliner Straße um. 1914 war sie die einzige Berliner Straße in Köln und konnte deshalb ihren Namen behalten. (Es scheint, dass die Reichshauptstadt in Köln weniger beliebt war als in Mülheim.) Nach der letzten Stadterweiterung 1975 kamen eine Berliner Straße aus Weiden und eine aus Porz dazu, die beide ihren Namen behalten durften.

Mit 6,6 km Länge ist sie eine von fünf ehemals überörtlichen Provinzialstraßen Mülheims (die anderen sind Düsseldorfer, Bergisch Gladbacher, Frankfurter und Deutzer Straße). Sie ist Teil der Bundesstraße 51, die von Bremen über die Mülheimer Brücke und (als Rheinuferstraße) durch Köln bis ins Saarland führt. Mit der Erweiterung der Markgrafensstraße für den Durchgangsverkehr wurde sie 2014 im vorderen Teil verkehrsberuhigt.

Die Berliner Straße ist die einzige Straße in Köln, in der es zwei Bürgerzentren gibt, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Eines ist der Kulturbunker Mülheim in der Nr. 20, das andere die MüZe in der Nr. 77. Der Kulturbunker ist während des Krieges 1942 als Hochbunker gebaut, nach verschiedenen Zwischennutzungen Ende der 90er Jahre umgebaut und im Jahr 2000 als kulturelles Veranstaltungshaus eröffnet worden. Der 18 m hohe graue Bau hat ein angedeutetes Satteldach. Die Schutzwirkung wurde durch eine 1,40 m starke Betondecke im Obergeschoss erreicht. Die Fundamente haben eine Betondicke von über zwei Metern. Der vorspringende Turm an der nördlichen Giebelseite sollte einen Kirchturm simulieren und Schutz vor den alliierten Bomben bewirken.

Architekt des Bunkers war der renommierte Hans Schumacher (1891 – 1982). Bis 1935 wurde er bekannt als Architekt von Wohnhäusern für Künstler und Intellektuelle in Köln. Er gilt als Vertreter der Bauhausschule. Die zeitgenössische Kunstkritik zählte ihn zu den wichtigsten Baumeistern der Avantgarde im Rheinland. 1934 hatte er in der → Buchheimer Straße einen Neubau für das ehemalige Feinhals-Geschäftshaus entworfen, der nach den Kriegszer-



Bunker Berliner Straße 20, ca. 1975

störungen wiederaufgebaut wurde. Da in der Kriegszeit zivile Gebäude nicht errichtet wurden, lebten auch angesehene Baumeister vom Bunkerbau. Insgesamt sieben Bunker hat Schumacher entworfen, darunter drei Kirchenbunker. Nach dem Zweiten Weltkrieg entwarf er Schul- und Hochschulgebäude, die inzwischen ebenso wie der Kulturbunker unter Denkmalschutz stehen.

Zum 50. Jahrestag des „Schwarzen Samstag“ am 28. Oktober 1994 wurde der Bunker erstmals als Ort der Erinnerung thematisiert. Nach aufwändigen Entkernungs- und Umbauarbeiten konnte er seiner neuen Bestimmung übergeben werden. Enthalten sind nun Atelier-, Galerie- und Proberäume, ein großer Saal sowie ein Café in einem hinzugefügten gläsernen Vorbau. Der Kulturbunker wird vom 1991 gegründeten gleichnamigen Trägerverein betrieben. (Ausführliche Informationen zum Kulturbunker sind nachzulesen in der Broschüre der Geschichtswerkstatt: „Geschichte des Kulturbunkers Mülheim“.)

Am Kulturbunker befindet sich der Mülheimer **Schützenplatz**, auf dem zweimal pro Woche Markttag ist. Seit 1990 gibt es die nach allen Seiten offene Markthalle. In früheren Zeiten gab es hier zahlreiche Stände der Bergischen Bauern. Seitdem es einen weiteren Wochenmarkt am Wiener Platz gibt, der sogar dreimal wöchentlich stattfindet, hat sich das Angebot stark geändert. Neben Obst und Gemüse gibt es nun hauptsächlich preiswerte Frischwaren, Stoffe und Textilien.

Die Bezeichnung „Schützenplatz“ stammt daher, dass sich hier in früheren Zeiten die „Vogelwiese“, also der Schützenplatz oder -hof mit einer Schützenhalle der Mülheimer Sankt Sebastianus Schützenbruderschaft befand. Sie ist eine der ältesten Schützenbruderschaften in Deutschland und 1435 entstanden. Nach diesem Ort wurde die erste Querstraße zur Hacketäuer Straße benannt: ursprünglich Schützenstraße und seit 1914 **Schützenhofstraße**. Aus der Schützenhalle wurde 1892 die städtische Turnhalle, die für alle Mülheimer Schulen und den seit 1850 bestehenden Mülheimer Turnverein (MTV) eingerichtet wurde. Bis zum Bau des Bunkers stand sie am Rande einer großen Freifläche. Geht man über den Marktplatz zur Markgrafenstraße Richtung KVB-Haltestelle Von-Sparr-Straße, passiert man links ein altes Ziegelsteingebäude, das als Rest dieser Schützen- bzw. Turnhalle anzusehen ist. Die Sebastianus-Schützen errichteten ihr neues Schützenhaus an der Frankfurter Straße. 1906 wurde daraus die erste Mülheimer Stadthalle. Heute befindet sich das Schützenheim auf der Bertoldistr. 1.

1928 gründete sich in Mülheim-Nord ein zweiter Schützenverein, die Mülheimer Tellschützen, die die Schützentradition hier fortsetzen und jährlich im August in der Markgrafenstraße ihr Schützenfest abhalten.

Am Beginn der Berliner Straße sind bis zum Markt alle Häuser Nachkriegshäuser. Dieser Teil ist im Krieg am stärksten zerstört worden. Hier begründeten die Gebrüder Harbeke 1955 ihr Geschäft für Elektrohaushaltsgeräte. Auch fast 70 Jahre später ist es ein wichtiger Betrieb, der sich gegenüber der starken Konkurrenz in dieser Branche in Köln behaupten konnte.

Wie in der Hacketäuer Straße sind hinter dem Markt noch viele Häuser aus Neumülheims Gründerzeit erhalten. Dazu gehört auch das vierachsige Haus Nr. 46, das sogenannte Dreikaiserhaus. Es wurde 1888 im Dreikaiserjahr errichtet und enthält in der Fassade die Büsten der drei in diesem Jahr regierenden Kaiser: Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II.

Unmittelbar dahinter stehen wieder zwei Nachkriegshäuser. Im ersten befindet sich eine von zwölf Kölner Filialen der Supermarktkette von Canan Karadag. Seine Geschichte ist die Erfolgsgeschichte einer türkischen Einwandererfamilie. Sie kamen als „Gastarbeiter“ nach Köln, erstrebten eine selbstständige Beschäftigung und gründeten einen erfolgreichen Geschäftsbetrieb. Weitere Beispiele solch gelungenen „Ankommens“ in der neuen Heimat finden sich auch in anderen Mülheimer Straßen, insbesondere in der ➤ Keupstraße.



*Berliner Straße 61 mit Blick
in die Von-Sparr-Straße, ca. 1935*

Auffällig ist das fast schon palastartige Eckhaus an der Ecke zur Von-Sparr-Straße, das von Ernst Puhl errichtet wurde, einem Mülheimer Tabak- und Zigarrenhändler. Es erstreckt sich in gleicher Größe über beide Straßen und trägt die ins Auge fallende plastische Beschriftung „An der Baumschule“. Ob sich tatsächlich bei oder hinter diesem Haus eine Baumschule oder Gärtnerei befand, lässt sich zumindest anhand der Adressbücher leider nicht mehr feststellen. Die Adresse Berliner Straße Nr. 58 betrifft zwar das ganze Haus, der Zugang von hier erreicht aber nur das gewerblich genutzte Erdgeschoss. Hier befindet sich seit Anfang 2023 eine private Nachhilfeakademie. Gebaut wurde das Haus um 1904 als Wohngeschäftshaus von dem

Düsseldorfer Architekten Wilhelm Pauen, der sich in der Fassade verewigt hat. Gegenüber (Nr. 61) blickt man auf das als Hotel „Zum Kaiserhof“ zur gleichen Zeit erbaute Gebäude, das der Gastwirt Paul Bachem errichten ließ. Im Erdgeschoss wurde viele Jahre eine Gastwirtschaft betrieben. Inzwischen ist es ausschließlich Wohnhaus. Wie hier gibt es in Mülheim einige Orte, an denen man sich in die Glanzzeiten Mülheims oder an Orte wie Berlin-Kreuzberg versetzt fühlt. Vielleicht war ja der Name „Berliner Straße“ die Motivation für diese großbürgerliche Bebauung.

In der Berliner Str. 69 – 71 stand von 1886 bis zur Kriegszerstörung 1944 die erste katholische Volksschule in Mülheim-Nord. Davon ist nur die als Denkmal geschützte Außenmauer mit dem alten Tor und einem massiven Zaun erhalten. Hinter der Mauer erstreckt sich der Mülheimer Bürgerpark, der in den Biergarten der MüZe übergeht. Der 5.400 qm große Park war um 2010 ziemlich heruntergekommen und verdreckt, so dass er fast nur noch von Drogensüchtigen und Alkoholikern „genutzt“ wurde. Im Rahmen des Programms Mülheim 2020 (→ Wiener Platz) wurde dann mit den Anwohnern darüber nachgedacht, wie sich die Situation dieser einzigen größeren, öffentlichen Grünfläche in Mülheim-Nord verbessern ließe. Diverse Anregungen, insbesondere des Bürgervereins „Nachbarschaft Köln-Mülheim-Nord e.V.“, wurden übernommen. 2012 begannen die Umbauarbeiten. Beim Stadtteilstfest zum 1. MÜLHEIMER TAG am 29. September 2013 eröffneten Oberbürgermeister Jürgen Roters und Bezirksbürgermeister Norbert Fuchs offiziell den neuen Bürgerpark mit Liegewiese, Spielgeräten und einem Bücherschrank. Darüber hinaus ist der Park auch ein Anziehungspunkt für junge Graffiti-Künstler. An den Mauern ist das Sprühen von Bildern nämlich legal. Es handelt sich dabei um eine sogenannte „Hall of Fame“, wie das in der Sprayer-Szene bezeichnet wird. Bedauerlich ist, dass manche Sprayer allerdings ihre leeren und nicht ganz geleerten Dosen herumliegen lassen, was schon zu gelegentlichem Ärger geführt hat. Lange Zeit wurde der Park nachts abgeschlossen, da zu befürchten ist, dass sich sonst schon bald wieder die alte Klientel dort einfindet, denn an der Berliner Straße und in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft gibt es leider, ähnlich wie an der Frankfurter Straße, noch immer Spielhallen und Wettbüros, die fast rund um die Uhr geöffnet haben, sowie etliche Kioske, die ihre Kunden noch bis weit in die Nacht mit Alkohol versorgen. Aktuell bleibt der Park offen und es muss abgewartet werden, wie sich die Situation entwickelt.

Das Bürgerhaus MüZe in der Nr. 77 direkt nebenan entstand 1990 nach erfolgreicher Besetzung einer aufgegebenen Tankstelle mit Garagenhof durch die Selbsthilfegruppe Mülheimer Selbsthilfe Teestube e.V. und hieß entsprechend bis vor kurzem MÜTZe. Ziel war die Schaffung einer Einrichtung zur Ermöglichung soziokulturellen und gewerblichen Handelns. Soziale Teilhabe, Beratung und Beschäftigungsförderung stehen im Fokus. Architekt dieses Gebäudes mit einer Holzträgerkonstruktion ist der Kölner Bodo Marciniak.

Nach 30-jährigem Betrieb und versäumten Erhaltungsarbeiten durch die Stadt Köln als Eigentümerin wurde eine umfangreiche Instandsetzung erforderlich. Seit 2021 ist die MÜTZe daher nur noch eingeschränkt nutzbar.

Sie soll umgebaut, modernisiert und erweitert werden. Mittlerweile wird das nun MüZe genannte Bürgerzentrum vom interKultur e.V. betrieben. interKultur ist eines von drei 2019 entstandenen interkulturellen Zentren im Stadtbezirk. Schwerpunkt der Arbeit ist die Förderung des gleichberechtigten, friedlichen und chancengerechten Zusammenlebens, Stärkung des sozialen Zusammenhalts und der Beteiligungsmöglichkeiten aller Menschen. Der Betrieb der MüZe ist ein Element dieser Arbeit.

Ein weiterer Träger interkultureller Arbeit, unabhängig von der MüZe, ist die ISS-Netzwerk gGmbH in der Berliner Straße 98, die insbesondere im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe aktiv ist.

Die Berliner Str. 68 ist 1907 aus einer Stiftung des Fabrikanten Eduard Rhodius, Kirchmeister der evangelischen Gemeinde Mülheim, entstanden. Sie beherbergte einen zweiten evangelischen Kindergarten (als „Bewahrschule“ bezeichnet) neben der > Wallstraße 91, hier für die Kinder aus Mülheim-Nord, dazu noch einen Versammlungssaal und mehrere Mietwohnungen. Das Haus wurde nach dem Krieg wiederaufgebaut und von der evangelischen Gemeinde bis in die 80er Jahre genutzt. Seitdem gehört es dem Unternehmens- und Wirtschaftsberater Ali Demir, der sich viele Jahre ehrenamtlich im Umfeld der Keupstraße engagiert hat.



Berliner Straße 68, ca. 1935

Die Innenhöfe der Häuser auf der Berliner Straße wurden ursprünglich oft gewerblich genutzt, wie an verbliebenen Toreinfahrten zu erkennen ist. So befand sich in der weitgehend erhalten gebliebenen Nr. 81 z. B. über viele Jahrzehnte die Huf- und Wagenschmiede von Franz Jung.

Eine ehemals gewerblich genutzte Fläche zwischen Nr. 93 und 95 ist mit einem neuen Wohnquartier unter dem Namen „Mülheimer Höfe“ bebaut worden (jetzt Nr. 93a). Einige Häuser weiter existiert ein Zugang zu einem Innenhof, auf dem sich heute ein Tapetengroßhandel befindet. In früheren Zeiten gab es hier ein Bauunternehmen und eine Kohlenhandlung.

Am zweiten Kreisverkehr stößt die **Markgrafenstraße**, die seit 2014 den Durchgangsverkehr mit mäßigem Erfolg abhält, auf die Berliner Straße. Mit der Fertigstellung von I/D Cologne (→ Schanzenstraße) ist in diesem Bereich von einer deutlichen Zunahme des Berufsverkehrs auszugehen. Die Realisierung einer geplanten S-Bahn-Haltestelle Berliner Straße ist erst in den 2030er Jahren zu erwarten. Zusammen mit der bestehenden KVB-Haltestelle soll dann ein neues Zeitalter des ÖPNV für Mülheim zum Anschluss an das entstandene Gewerbegebiet beginnen.

Zwischen Kreisverkehr und Bahndamm befand sich auf der Berliner Straße 130 – 158 der Schlachthof der Stadt Mülheim. Seit 1868 gab es in Preußen ein Gesetz zur Errichtung öffentlicher städtischer Schlachthäuser. Im stark wachsenden Mülheim waren allerdings erst einmal andere Einrichtungen der Daseinsvorsorge (Schulen, Krankenhäuser, Armenpflege, Straßenbau) dringender, so dass es bis zur Umsetzung 27 Jahre dauerte. 1895 beschloss die Stadtverordnetenversammlung den Bau. Die Inbetriebnahme war 1900.

Ganz in der Nähe des Schlachthofs, hinter dem Bahndamm, mit der Adresse Neurather Ring 1, wurden gleichzeitig die Troponwerke geplant, mit denen von den Gründern wirtschaftliche und soziale Ziele verfolgt wurden. Kapitalgeber waren kunstsinnige Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Der preußische Staatsrat und Unternehmer Hugo Scholto Oskar Georg von Douglas und der Jurist und Kunsthistoriker Hans Eberhard von Bodenhausen wollten die Forschungsergebnisse des Bonner Ernährungswissenschaftlers Dittmar Finkler umsetzen und preisgünstige „Volksnahrungsmittel“ auf der Grundlage von Proteinen und künstlichen Eiweißstoffen produzieren. „Tropon“ ist ein aus „Proton“ gebildetes Anagramm, das gleichzeitig an „Protein“ angelehnt ist. Die Nähe zum Schlachthof war wesentlich, weil auch Fleischabfälle als Protein-Rohstoff verwendet wurden.

Der erste Geschäftsführer sorgte 1898 dafür, dass der Name bekannt wurde: Er beauftragte den Jugendstilkünstler Henry van de Velde damit, Plakate und Verpackungen zu entwerfen. Originale des ersten Tropon-Plakates finden sich heute im Museum of Modern Art in New York und im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. Dennoch: Tropon wurde nicht zu einem erfolgreichen Massenprodukt. Schon bald musste die Produktion umgestellt werden. Nahrungsmittel wurden nun mit Tropon angereichert oder mit anderen chemischen Substanzen kombiniert.

In den 70er Jahren wurde der Schlachthof geschlossen und Tropon übernahm vorübergehend seine Gebäude. 2014 wurde das Gelände neu bebaut und die KVB-Haltestelle „Berliner Straße“ angelegt.

Von 1969 bis 1999 gehörten die Tropon-Werke zur Bayer AG. Ihr 100-jähriges Jubiläum hat die Troponwerke GmbH & Co. KG 1997 gefeiert. 2006 verschwand der Name Tropon allerdings ganz. Für die nächsten zehn Jahre hieß das Werk MEDA. Eigentümer war ein schwedischer Arzneimittelkonzern. Danach wurde es zur Zweigstelle eines global agierenden Biotechnologie- und Biomedizin-Unternehmens mit Hauptsitz in Bergisch Gladbach. Diese Firma wurde 1989 von dem Physiker Stefan Milteny gegründet und ist eines der ältesten und hinsichtlich Mitarbeiterzahl und Umsatz größten deutschen Unternehmen der Biotechnologie-Branche. Hier befindet sich somit, neben DWK und BASF, eines der letzten Industrieunternehmen aus der industriellen Vergangenheit Mülheims.

Gegenüber der Zufahrt zu Miltenyi Biotech am Neurather Ring 2 ist die Zufahrt zum Friedhof der ehemaligen jüdischen Gemeinde Mülheim. Bei Anlage der ersten Grabstelle 1757 befand sich dieser Ort noch weit außerhalb der Stadt. (Weitere Informationen zum jüdischen Friedhof finden sich in der Broschüre „Die Jüdische Gemeinde Köln Mülheims und ihr Friedhof“ der Geschichtswerkstatt.)



Troponwerke, ca. 1910



Werbegrafik für das Tropon-Eiweißpräparat, ca. 1910

Vor der Überführung der Autobahn endet die Stadtteilgrenze Mülheims. In dem kleinen Waldstück davor befinden sich die Reste des preußischen Forts X (→ Bruder-Klaus-Siedlung).

Schanzenstraße

Im Jahr 1888 wurden die Straßenbenennungen in Mülheim neu geordnet und viele Straßen umbenannt. Diese Namen existieren oft heute noch. (Es sei denn, die spätere Eingemeindung verlangte eine erneute Umbenennung.) So wurde z. B. 1888 aus dem Schänzchensweg die Schanzenstraße, die dem Mülheimer Schanzenviertel ihren heutigen Namen gab.

In den beiden Namen kommen zwei Bedeutungen zum Ausdruck, die einen gleichen Ursprung haben: Schänzchen sind Reisigbündel, die als Feuerholz gesammelt werden durften. Schanzen sind militärische Befestigungsanlagen, die ursprünglich aus mit Erde gefüllten Reisigkörben (den Schänzchen) gebaut wurden. Die Umbenennung von 1888 verleitet also zu der falschen Annahme, dass es hier eine Befestigungsanlage gegeben habe. Tatsächlich sammelten die Mülheimer vor der Industrialisierung ihre Reisigbündel oder Schänzchen in dem hier befindlichen Buchenwald. Der neue Begriff klang jedoch imposanter und passte dadurch besser zu der Adresse der hier entstandenen Industriebetriebe.



Carlswerk Gesamtansicht, Grafik 1899

Der bedeutendste von ihnen war das Carlswerk. Schon 1682 lässt sich in Köln die Seilerei von Hartmann Felten nachweisen. 1820 stieg Franz Carl Guillaume sen. in das Geschäft seines Schwiegervaters Johann Felten ein. Er erweiterte die Produktion von Hanfseilen auf Drahtseile, welche die Produktionsprozesse im Berg-, Brücken- und Seilbahnbau revolutionierten. Dazu reichte die Kölner Produktionsstätte an der Ulrepforte aber nicht mehr aus. Der ebenfalls Franz Carl genannte Enkel gründete deshalb mit seinem Vetter Emil (→ Keupstraße) 1873 das Mülheimer Werk. Der Gründungsbau von 1873 ist neben dem Direktionsgebäude von 1906 unter der Adresse Schanzenstraße 28 zu sehen. Mit der Entwicklung von elektrischer Telegrafie und Telefon wurde 1878 auch die Kabelproduktion aufgenommen. Das neue Werk, ein Großunternehmen zur Herstellung von Kabeln und Seilen, wurde

nun nach dem Unternehmensleiter Carlswerk genannt und entwickelte sich zur bedeutendsten Kabelfabrik des Kontinents.

Ab 1899 wurde das Carlswerk unter dem Namen F & G AG (Felten & Guilleaume) eine Aktiengesellschaft, die immer noch den Charakter einer Familiengesellschaft hatte. Franz und sein Sohn Theodor erhielten die kaiserliche Auszeichnung eines Kommerzienrates, Theodor 1914 den Adelstitel. Theodor und Emil Guilleaume waren Mitglieder des Mülheimer Stadtrats. Die Sozialleistungen von F & G waren für diese Zeit vorbildlich. Man wollte damit qualifiziertes Personal binden. Die Gesellschaft expandierte durch Beteiligungen und Aufkäufe von vielen Unternehmen der Branche. Die von Franz Clouth gegründeten Land- und Seekabelwerke Nippes, die Maschinenfabrik und Eisengießerei Eulenberg, Moenting & Co. sowie das Walzwerk von Eduard Böcking (→ Düsseldorfer Straße) wurden bis 1914 aufgekauft. Der damals weltweit größte Elektrokonzern AEG war mit seinem Gründer Emil Rathenau und dessen Sohn Walter im F & G-Aufsichtsrat vertreten.

Nach dem Ersten Weltkrieg und der folgenden Wirtschaftskrise musste der Luxemburgische Stahlkonzern Arbed als Mehrheitsaktionär beteiligt werden. Durch Beteiligung an einem luxemburgischen Hüttenwerk waren bereits 1911 die Grundlagen für die Verbindung mit der luxemburgischen Montanindustrie gelegt worden. 1930 erfolgte eine Aufteilung des Werkes in die zwei Bereiche Kupfer (Kabelproduktion) und Stahl (Drahtwerke). Im Kabelwerk wurden unter anderem transatlantische Seekabel produziert, wie etwa 1904 das erste transatlantische Telefonkabel, welches Europa mit Nordamerika verband, aber auch Zubehör für Transformatoren, Kabelverbindungen und Schaltungen; im Drahtwerk waren es Tragseile für Seilbahnen (so etwa 1903 für die erste Drahtseilbahn der Schweiz) und Hängebrücken (wie z. B. bei der Mülheimer und Rodenkirchener Brücke), Klavierdrähte, Gitarrensaiten und vieles andere aus Draht.

Viele der bis 1906 von dem Architekten Jean Wüst errichteten Gebäude (u. a. die alte Direktion) hatten den Krieg überstanden, so dass der Wiederaufbau bereits im Juni 1945 beginnen konnte. Das letzte Verwaltungsgebäude in der Reihe nach Norden mit der Hausnummer 30 ist in den 50er Jahren errichtet worden, die übrigen in der Vorkriegszeit. In den 60er Jahren arbeiteten in allen Werken des Konzerns bis zu 24.000 Menschen. Nach mehreren Besitzerwechseln wurde die Kabelproduktion 1999 von der dänischen Firma NKT (Nordiske Kabel og Traadfabriker) übernommen, die sie 2008 in redu-

ziertem Umfang nach Köln-Flittard verlegte. Seitdem produzieren die Drahtwerke Köln (DWK) hier als letztes Industrieunternehmen mit ca. 200 Beschäftigten weiterhin ein eingeschränktes Sortiment von Drähten. DWK gehört zur Saarstahlgruppe mit Sitz in Völklingen (Saar).



Carlswerk, ca. 1915

Nach dem Umzug der Kabelwerke 2007 wurde das Areal mit 12,6 ha von der Berliner BEOS AG erworben und für andere Nutzungen entwickelt. Mitte 2023 haben sich über 50 gewerbliche Mieter auf dem Gelände angesiedelt.

Hinter dem scharfen Knick der Schanzenstraße nach Osten passiert man zuerst ehemalige Gebäude der Schamottesteinfabrik von Martin & Pagenstecher. Der auffällige rote Silo- und Mühlenturm wurde in den 50er Jahren errichtet und in den 90ern vom Architekten Reinhard Angelis umgebaut, der hier sein Büro hat.

Das imposante E-Werk im historisierenden Stil wurde 1904 bis 1905 von der Stadt Mülheim als städtisches Kraftwerk zur Stromerzeugung errichtet und auch nach der Eingemeindung noch bis 1930 von der Stadt Köln dafür genutzt. Danach verwendete das Drahtwerk es bis 1985 als Produktionsstätte, u.a. für Motorradketten. Zuletzt diente es nur noch als Lager. Als im November 1984 bei einem Sturm das Dach so schwer beschädigt wurde, dass auch das nicht mehr möglich war, wurde ernsthaft in Erwägung gezogen, das Gebäude abzureißen, obwohl es bereits 1977 als hervorragendes technisches Denkmal eingeschätzt worden war. Allerdings wurde es erst 1986 in die Denkmalliste eingetragen.

Da Köln Ende der 80er Jahre kaum geeignete Locations für z.B. Rockkonzerte hatte (die vorhandenen waren meist entweder zu klein oder zu groß), kam die kölsche Rock-Band BAP auf die Idee, das Gebäude zu erwerben und in einen Veranstaltungsort zu verwandeln. Das E-Werk war somit das erste Fabrikgebäude im Schanzenviertel, das für nichtindustrielle Zwecke umgebaut wurde. 1991 öffnete es seine Tore als Konzerthalle, Diskothek und Festsaal. Schon im Eröffnungsjahr hielt hier die Stunksitzung Einzug, eine beliebte kabarettistische Alternativveranstaltung zum etablierten Sitzungs-

karneval. Und innerhalb kürzester Zeit wurde es zum angesagten Veranstaltungsort, vor allem für Konzerte. 2006 wurde der Diskothek-Betrieb eingestellt. Es folgte ein weiterer Umbau, ehe im Frühjahr 2007 in neuem Glanz wiedereröffnet wurde.

1998 eröffnete direkt gegenüber in einer ehemaligen Maschinenbauhalle von 1899 die Konzerthalle Palladium und am Ende der Straße entstanden die Studios von Bonito TV, einer Produktionsfirma des Entertainers Harald Schmidt. 2015 wurde die Firma aufgelöst und das Studio verkauft. Die Brainpool TV GmbH hingegen, an der Stefan Raab beteiligt war und die seit 2002 ihren Sitz in der Schanzenstraße 22 hat, existiert und floriert auch weiterhin dort.

Anfang 2010 zog der Lübbe-Verlag in die Schanzenstraße 6–20, wo er sich als Medienunternehmen mit einer Vielzahl von Produkten wie CD, DVD, Fernseh- und Kinofilm, Spielen und Merchandisingprodukten neu aufgestellt hat. Im Erdgeschoss des Gebäudekomplexes wurde die ehemalige Produktionshalle in ein Foyer verwandelt, welches unter anderem für Autorenlesungen des Verlags genutzt wird.

Ein weiteres kulturelles Highlight neben E-Werk und Palladium entstand ganz überraschend im Jahr 2013. Bereits seit 2012 finden am unter Denkmalschutz stehenden Schauspielhaus in der Kölner Innenstadt umfassende Sanierungs- und Renovierungsmaßnahmen statt, die sich immer wieder verzögert haben. Das Schauspiel war also ohne festes Domizil, als es das Schanzenviertel für sich entdeckte. Schon seit April 2010 belegen die Bühnen der Stadt Köln ein Interimsquartier für ihre Kostümabteilungen und Bühnenwerkstätten in Spulenfabrik und Hauptgebäude. Seit September 2013 sind nun Depot 1 und 2 in zwei Hallen des Kabelwerks das Zentrum der Kölner Theaterkunst und eine enorme Bereicherung für Mülheim. Leider wird das Schauspiel wohl schon sehr bald wieder zum Offenbachplatz ziehen, denn die Wiedereröffnung des Schauspielhauses ist für den Beginn der Spielzeit 2024/25 vorgesehen. Für die Mülheimer bleibt nur zu hoffen, dass sich das Theater trotzdem weiterhin ein Standbein im Schanzenviertel erhält und das fantastische Potenzial mit dem urbanen Carlsgarten nutzt.

2014 zog Radio Köln, ein lokaler Privatsender, aus dem Mediapark in das Hauptgebäude Schanzenstraße 28. Vorher mussten die Statiker allerdings erst einmal prüfen, ob der Boden die Stromversorgung, die etwa eine Tonne wiegt, überhaupt tragen kann. Zum Glück war das Gutachten positiv.

Schon ein Jahr später hielt die internationale filmschule köln (ifs) im selben Gebäude Einzug. Sie war im Jahr 2000 auf Initiative der Landesregierung NRW und der Film- und Medienstiftung NRW als gemeinnützige GmbH gegründet worden und bis zu ihrem Umzug im Belgischen Viertel ansässig gewesen. Am neuen Standort konnte sie sich deutlich vergrößern und zudem mit dem Cologne Game Lab der Fachhochschule Köln kooperieren, welches zeitgleich dort eingezogen war.

2018 kamen mit Carlswerk Victoria und Club Volta noch zwei weitere Eventhallen mit regelmäßigen Veranstaltungen und Konzerten hinzu.

Doch nicht nur Kunst und Kultur haben in den alten Industriegebäuden ein neues Zuhause gefunden. Lukas Podolskis STRASSENKICKER BASE bietet Platz für Fuß- und Basketball. Und das sogar barrierefrei! Das Stuntwerk betreibt eine Boulderhalle mit modernster Ausstattung für Kletterfans, geeignet für Anfänger und Ambitionierte, für Groß und Klein, für Jung und Alt. Und wer nach so viel Sport und Kultur einfach nur noch hungrig ist, kommt ebenfalls auf seine Kosten, denn über die Jahre ist auf dem großen Gelände auch ein vielfältiges Gastronomieangebot entstanden.

Das Schanzenviertel ist inzwischen eine echte Bereicherung für den Stadtteil geworden und aus dem Veedel eigentlich gar nicht mehr wegzudenken.

In deutlichem Kontrast dazu stehen die neuen Gebäude auf dem Gelände des ehemaligen Güterbahnhofs, der sich zwischen Schanzenstraße und Markgrafenstraße befunden hat (→ Keupstraße). Nach dem gültigen Bebauungsplan soll das ganze Areal von sieben Hektar unter der Bezeichnung I/D Cologne zu einem reinen Gewerbegebiet entwickelt werden. Das wird für Mülheim in den kommenden Jahren mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit eine deutlich erhöhte Verkehrsbelastung mit sich bringen, da viele Menschen, die dann hier arbeiten, von weiter her in die Stadt pendeln müssen. In der **Peter-Huppertz-Straße 2** wurde daher bereits das Parkhaus „Q-Park I/D Cologne“ mit 899 Parkplätzen fertiggestellt.

Das gegenüber als „Hangar“ errichtete Gewerbegebäude soll 2024 bezogen werden. Die Bebauung der dahinter liegenden Flächen hat 2023 noch nicht begonnen. Doch auch hier sieht der Bebauungsplan ausschließlich gewerbliche Nutzungen vor.

Die etwa 300 m lange, 2019 angelegte Peter-Huppertz-Straße erschließt das neue Gewerbegebiet, das in der Verlängerung der Schanzenstraße bis

Hausnummer 11 bereits entstanden ist und noch entstehen wird. Der Namensgeber war ein Mülheimer Spediteur.

Zwischen dieser und der Markgrafenstraße, östlich der Straßenbahnlinie 4, ist die Straße **Am Kabellager** ebenfalls mit der Erstellung des I/D Cologne-Komplexes in Erinnerung an die alte Ortsbestimmung entstanden.

Es ist zu befürchten, dass so mancher Pendler auf Dauer versuchen wird, eine Wohnung in Mülheim zu bekommen. Was bei dem generellen Wohnungsmangel in Köln auch hier im Veedel die Mieten in die Höhe treiben wird. Ein „Mehrwert“ für die Bevölkerung, wie er im Schanzenviertel entstanden ist, ist hier hingegen kaum zu erwarten.

Keupstraße

In einem Plan von 1800 ist sie von der Freiheit bis zur Schanzenstraße als Brückmannsgasse und dahinter als Wolfsgasse eingezeichnet. Später hieß die gesamte Straße Wolfstraße und seit 1914 Keupstraße. Die Umbenennung der Wolfstraße war bei der Eingemeindung mit dem Vorhandensein einer Wolfsstraße in Köln erforderlich. Man wählte den Familiennamen von Sibylla Petronella Keup (1811 – 1890), der Stifterin des Dreikönigen-Hospitals.

Die Ersetzung des Namens Brückmannsgasse durch Erweiterung der Wolfstraße erfolgte möglicherweise ebenfalls zum Andenken an die Stifterin und ihre Familie, denn ihr Geburtsname war Wolf. Unklar ist, wann die Umbenennung erfolgte und ob sich der Straßename tatsächlich auf die Familie Wolf bezog. Zur Erklärung der alten Kölner Wolfsstraße wird gesagt, dass es sich um einen unzugänglichen, an eine „Wolfsschlucht“ erinnernden Ort handelte. Womit wahrscheinlich einfach eine unheimliche Gegend gemeint war, in der nicht unbedingt Wölfe lebten. Möglicherweise traf dies auch auf die Mülheimer Wolfsgasse zu, die weit außerhalb des alten Stadtkerns verlief. Caspar Keup (1805 – 1866), Sibyllas Ehemann, ist im Adressbuch von 1857 als „Ackerer“ und Stadtrat eingetragen. Die Ehe war kinderlos. Die Witwe vermachte 1868 der katholischen Gemeinde ein Grundstück und Baukapital für ein Krankenhaus in Mülheim, das später Dreikönigen-Hospital genannt wurde. Diesem ersten Mülheimer katholischen Krankenhaus folgten 1874 ein städtisches und 1905 ein evangelisches Krankenhaus.



Dreikönigen-Hospital, ca. 1935

Das Dreikönigen-Hospital am südlichen Anfang der Straße (im Bereich der Hausnummer 2–4) umfasste nach einigen Erweiterungen das gesamte Areal der vier umgebenden Straßen (Regenten-, Stürmer-, Wall- und Keupstraße). Möglicherweise hat das Krankenhaus, das während des Krieges mit einem roten Kreuz markiert war, sogar das gesamte Areal vor der Bombardierung gerettet.



*Linie O in der Kurve Düsseldorfer-/
Dünwaldstraße, 1958*

Von 1902 bis 1959 fuhr hier die „Elektrische“ der Linie O (Opladen) um die enge Kurve in die Dünwaldstraße. Patienten aus dieser Zeit berichteten häufig vom vertrauten Quietschen der Straßenbahnräder. Noch in den 70er Jahren entstand ganz in der Nähe ein Schwesternheim (→ Wallstraße).

Das Hospital unterhielt zuletzt 302 Betten, die Krankenpflege besorgten die „Armen-schwestern vom hl. Franziskus“ (später Franziskanerinnen genannt). Die letzte Operation erfolgte am 1. Dezember 1975. Danach musste das Haus wegen Konkurs geschlossen werden.

Nach längeren Auseinandersetzungen über Abriss oder veränderte Nutzung gingen die Gebäude im Juni 1979 durch Kauf in das Eigentum der Stadt Köln über. Drei Monate danach wurden sie abgerissen. Einige Jahre später errichtete der Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) auf dem Areal ein Heim mit Wohnungen für ältere Menschen. Es wurde 1985 vom Kölner Oberbürgermeister Norbert Burger eröffnet und heißt seitdem Norbert-Burger-Seniorenzentrum. Nur ein Jahr zuvor war der Drei-Königen-Brunnen eingeweiht worden, der heute die kleine Grünanlage direkt gegenüber dem Seniorenheim ziert. Ursprünglich hatte er allerdings schlicht Rhein-Brunnen geheißen, was auch viel besser zu seinem Konzept passt. Entworfen hat ihn Michael te Reh, der damit symbolisch den Verlauf des Rheins von seiner Schweizer Quelle bis nach Köln-Mülheim darstellen wollte. Die verwendeten Steine stammen aus dem Quellgebiet des Vorderrheins, der nach etwa 72 Kilometern im schweizerischen Reichenau mit dem südlichen Hinterrhein zusammenfließt und ab dieser Stelle den Namen Rhein trägt. Der Fundort der Steine liegt im Gebiet der Gemeinde Tujetsch in der Nähe des Tomasees, im schweizerischen Kanton Graubünden. Für deren Entnahme und Ausfuhr brauchte man allerdings

eine Genehmigung, für die sich damals die schweizerische Botschaft in Bonn einsetzte. Aber auch der Transport war nicht einfach, ließ sich jedoch mit Hilfe der Bergischen Löwen-Brauerei aus Mülheim (→ Bergisch Gladbacher Straße) bewerkstelligen. Ein großer Schiffsanker verweist noch einmal auf die Bedeutung des Rheines für Wirtschaft und Handel. Übrigens waren bei der Einweihung des Brunnens sogar der Gemeindevorsteher von Tujetsch (bis 1976 Tavetsch), Mitglieder des Gemeinderates und Vertreter der Schweizer Botschaft anwesend. (So gesehen hat Mülheim seither, neben der → Bruder-Klaus-Siedlung, noch einen zweiten Bezug zur Schweiz.) Die Umbenennung in Drei-Königen-Brunnen als Erinnerung an das abgerissene Dreikönigen-Hospital erfolgte erst später im Rahmen eines Namenswettbewerbs.

Das im Sommer durch den belaubten Baum davor fast verdeckte Mural an der Mauer hinter dem Brunnen entstand, ebenso wie das Mural auf der → Dünwaldter Straße, im Rahmen des CityLeaks-Festivals 2015. Angesichts der heftigen Diskussionen, die es damals ausgelöst hat, ist es vielleicht gar nicht so verkehrt, dass es zumindest einen großen Teil des Jahres hinter grünem Laub verborgen ist. Es zeigt nämlich eine Person mit übergestülpter und mit einer Kordel verschnürter Plastiktüte. Man sieht nur Kopf und Schultern. Die Kleidung lässt vermuten, dass es sich um einen Mann handelt, der hier entweder gerade Suizid begeht oder bereits begangen hat. Das ganze Gemälde ist ausschließlich in Grautönen gehalten. Eine Suiziddarstellung direkt gegenüber einem Seniorenheim – das schien manchen (nicht nur) Anwohnerinnen und Anwohnern unerträglich und löste wieder einmal eine heftige Diskussion darüber aus, was Kunst darf und was nicht. Von Seiten des Kulturamtes, welches das Festival gefördert hatte, war man der Meinung, dass man zwar darüber diskutieren könne, aber der künstlerischen Freiheit Raum lassen solle. Der Hauseigentümer war mit dem Bild einverstanden. Von Seiten des Veranstalters hieß es, dass man mit den Bildern nicht die Menschen erheitern, sondern eine Diskussion im öffentlichen Raum erzeugen wolle. Was in diesem Fall eindeutig gelungen ist. Geschaffen wurde das Mural von Axel Void, 1986 in den USA geboren und in Spanien aufgewachsen. Da er sich zur Zeit des Festivals bereits intensiv mit dem Thema „Suizid“ beschäftigte, dürfte das Bild zumindest für die Veranstalter keine Überraschung gewesen sein.

Das Haus hinter dem Seniorenzentrum gehört mit der Nr. 74 zur Regentenstraße, obgleich sein Zugang immer zur Keupstraße lag. Dies wird deutlich

an der Gestaltung der zwei Blindfenster zum Treppenhaus mit der Jahreszahl der Erbauung (AD 1887) und dem Mülheimer Stadtwappen sowie einem floralen Ornament darunter. Zur Zeit der Erbauung stand das Wappen mit der Mauerkrone für die städtische Eigenständigkeit Mülheims. Seit der Eingemeindung 27 Jahre später ist das alte Stadtwappen das des Kölner Stadtbezirks und Stadtteils Mülheim. Es ist entstanden aus dem von Herzog Wilhelm 1575 verliehenen Siegelbild. Die Elemente stehen für die Mülheimer Schifffahrt (Mülheimer Nachen und Fährmann mit einer Stange) und das Herzogtum (bekrönter Bergischer Löwe mit Doppelschweif). Die Stadtfarben Rot, Weiß und Blau sind das Bergische Rot und das Wittelsbacher Blau, getrennt durch das heraldische Wappenweiß.



*Café Contzen, Keupstraße/
Regentenstraße*

Das Haus wurde von einer Familie Steinhausen erbaut, der es bis 1903 gehörte. In dieser Zeit befand sich im Ladenlokal des Erdgeschosses eine Kolonialwarenhandlung. Diese Art Einzelhandel war neben Bäckereien der häufigste Geschäftszweig im deutschen Sprachraum. So auch in Mülheim. Hier wurden, oft mit dem Zusatz „Delikatessen, Spezereien, Viktualien“, unter anderem Produkte aus den deutschen Kolonien angeboten (z. B. Kaffee, Tabak, Früchte). Das letzte Mülheimer Adressbuch von 1914 enthält 117 Geschäfte dieser Kategorie, was auch an der zentralen Funktion Mülheims als Einkaufsstadt für den Landkreis lag. So waren die Mülheimer ebenfalls, wie so viele andere, Profiteure des Kolonialismus.

Seit 1903 ist Johann Contzen als Eigentümer eingetragen, der hier eine Bäckerei begründete, die bis 1995 von seiner

Familie fortgeführt wurde. Das Nebengebäude Nr. 6 war die Backstube. In dieser Bäckerei wurde die spätere Widerstandskämpferin Martha Mense (1911 – 1998) von 1928 bis 1931 als Verkäuferin ausgebildet. Zuvor war sie Schülerin einer konfessionslosen freien Schule in der Mülheimer Langemaßstraße. Sie war aktiv im antifaschistischen Widerstand der Arbeiterbewegung und als KPD-Mitglied mehrfach zwischen 1933 und 1945 inhaftiert. Nach dem Krieg engagierte sie sich im Kölner Verband der Verfolgten des Naziregimes (VVN).

Treffpunkt von Schülerinnen und Schülern des Genoveva- und Rheingymnasiums.

Gegenüber, wo nach jahrzehntelanger Ödnis seit 2022 der aufgrund seiner vielfältigen Aktionsmöglichkeiten wohl beliebteste Spielplatz für Mülheims Kinder besteht, existierte von 1851 bis 1945 ein Schulgebäude. Errichtet als Königliche höhere Webeschule war sie eine von drei Fachschulen dieser Art im Rheinland und bewies bis 1901 die Bedeutung der Mülheimer Textilindustrie. Sie wurde als gewerbliche Berufsschule fortgeführt und war ab 1920 bis zur Kriegszerstörung, eine „Hilfsschule für schwachbegabte Kinder“.

Die Straße war von 1845 bis 1909 durch die Eisenbahn in West- und Ostteil zerschnitten, danach entstand hier der Boulevard → Clevischer Ring, der mit dem Brückenbau zu einer trennenden Autostraße wurde.



Webeschule, ca. 1900

Zwischen Markgrafen- und Schanzenstraße entstanden ab 1910 Güterbahnhof, Kabeltrommelwerkstatt und die Feuerwache des Carlswerks. Nach Beendigung der Nutzungen verfiel das Gelände zur Industriebrache. Ihre Umnutzung war über 30 Jahre engagiert diskutiertes Thema im Stadtteil. 2017 wurde mit der Bebauung des Bahnhofgeländes im nördlichen Teil begonnen (→ Schanzenstraße). Im unmittelbar an der Keupstraße gelegenen südlichen Areal sind zwei weitere Baublöcke geplant (Stand 2023), die auch 320 Wohnungen enthalten sollen. Die Wünsche der Anwohner im Werkstattverfahren für die Entscheidung einer Mischnutzung mit höherem Wohnanteil sind dabei leider nicht berücksichtigt worden. Ob die neue Bebauung den Stadtteil dennoch positiv entwickelt, wird die Zukunft zeigen. Die Investoren engagieren sich jedenfalls zumindest finanziell bei der Förderung sozialer Projekte.

An der Ecke Keupstraße/Schanzenstraße ist ein Platz zur Aufstellung eines Mahnmals beschlossen, das an den rassistischen Nagelbombenanschlag des NSU vom 09.06.2004 erinnern soll. Das Mahnmal besteht aus einer 6 × 24 m Betonbodenplatte, die eine 1:1 Kopie des Fundamentes des Hauses

in der Keupstraße 29 ist, an dem die Nagelbombe explodierte. Es soll ein interaktiver Lern- und Gedenkort werden, von dem ein digitales, antirassistisches Medienarchiv abgerufen werden kann. Der Entwurf stammt von dem Berliner Kunstprofessor Ulf Aminde. Der mit der Bebauung realisierte Platz soll „Herkesin Meydanı – Platz für Alle“ genannt werden.



Wohnhaus Emil Guillaume, ca. 1926



Keupstraße 97–117, 1975

Eines der ältesten und auffälligsten Häuser auf der gegenüberliegenden Seite ist die Villa mit Türmchen hinter der Einmündung der Genovevastraße. Eigentlich gehört sie zur → Genovevastraße und war von 1877 bis 1912 Wohnhaus von Emil Guillaume (1846 – 1913), der mit seinem Vetter zweiten Grades, Franz Carl Guillaume (1842 – 1888), 1874 das Carlswerk gegründet hat (→ Schanzenstraße). Er war von 1887 bis 1912 Mülheimer Stadtverordneter und ab 1900 erster Generaldirektor der F & G AG.

Anders als in der Genovevastraße entstanden in der Keupstraße sehr früh Wohnungen für die Arbeiter des Carlswerks. Die elf Häuser der Nr. 97 – 117 wurden jeweils mit vier Wohnungen für große Familien um 1880 gebaut. Sie sind inzwischen privatisiert und modernisiert und lassen nur noch vage erahnen, wie die damaligen Wohnbedingungen waren.

Mit dem Wachsen des Carlswerks wurde die Keupstraße auch Wohn- und Geschäftsstraße für Kleingewerbetreibende und Einzelhändler. Es entstanden

viele Gaststätten, die gern von Arbeitern vor oder nach ihren langen Arbeitswegen aufgesucht wurden. Bis Mitte der 60er Jahre war die Keupstraße eine traditionelle deutsche Geschäftsstraße.

Ihr Charakter änderte sich mit dem Niedergang des Carlswerks. Die angestammten Bewohner zogen in andere Stadtteile und der Leerstand vieler Häuser wurde durch Pläne befördert, die zum Werk hin gelegene nördliche Seite für eine Autostraße abzureißen. Der Abriss konnte zum Glück verhindert werden und die preiswerten Häuser wurden vorwiegend von zugewanderten Menschen erworben, die nach dem Wegfall der industriellen Arbeit oft in die Selbstständigkeit wechselten. Seither entwickelte sich die Keupstraße zu einer Geschäftsstraße mit vorwiegend türkischen und kurdischen Restaurants und Geschäften mit ganz eigenem Charme. Wegen dieses Flairs wurde sie häufig als „Klein-Istanbul“ wahrgenommen.

Im Zusammenhang mit Argumentationen über Zuwanderung und Migration wurde sie allerdings schon frühzeitig Gegenstand migrationsfeindlicher und rassistischer Positionen. Für ihre Bewohner war insbesondere der Nagelbombenanschlag vom 09. Juni 2004 eine bittere Erfahrung des Ausmaßes migrationsfeindlicher Haltungen in der deutschen Gesellschaft, insbesondere da zunächst nur Anwohner und sogar Opfer als Täter verdächtigt wurden. Die Selbstenttarnung der wahren Täter sieben Jahre später offenbarte das Versagen der staatlichen Institutionen bei der Aufklärung der Taten des kriminellen, neonazistischen und fremdenfeindlichen Netzwerkes.

Zum 10. Jahrestag des Anschlags wurde ein großes Solidaritätsfest durchgeführt, dem zwei weitere folgten (Birlikte 1–3). Mit dem Theaterstück „Die Lücke“ thematisierte das Schauspiel Köln den Ort und die Zusammenhänge des Anschlags. Es wird 2023 im neunten Jahr in einer aktualisierten Fassung in zwei Teilen aufgeführt. Der erste Teil besteht aus einer Führung von Anwohnern über die Keupstraße, der zweite Teil aus der Aufführung in der Ersatzspielstätte des Carlswerks (Depot 2) unter Mitwirkung von Anwohnerinnen und Anwohnern.

(In der Broschüre der Geschichtswerkstatt „Die Keupstraße – Geschichte und Geschichten“ ist der Wandel der Keupstraße und der Umgang der Gesellschaft mit dem Nagelbombenanschlag und den Folgen für die hier lebenden Menschen ausführlich beschrieben.)

Montanusstraße

Diese Straße verbindet die Keupstraße mit der Frankfurter Straße. Große Bedeutung bekam sie mit der Anlage des Mülheimer Zentralbahnhofs. Die Trasse der seit 1874 (ab 1886 vor allem für den Güterverkehr) betriebenen Rheinischen Eisenbahngesellschaft wurde ab 1903 auf einem eigenen Bahndamm ausgebaut.



Mülheimer Zentralbahnhof, ca. 1910



Ruine Mülheimer Bahnhof, 1963

Die privat gegründeten Eisenbahngesellschaften wurden in den 1880er Jahren verstaatlicht. Der Bau eines Zentralbahnhofs war deshalb eine sinnvolle Zusammenführung der ursprünglich getrennt betriebenen Anlagen durch die preußische Eisenbahnverwaltung. Bereits am 01.07.1909 wurde der neue Personenbahnhof mit einem repräsentativen Empfangsgebäude in Betrieb genommen (→ Clevischer Ring). Es war von Friedrich Mettegang entworfen worden, einem Architekten, der zu dieser Zeit mehrere große Bahnhöfe entworfen hat, die auch heute noch existieren, so zum Beispiel die Hauptbahnhöfe in Aachen, Darmstadt und Oldenburg. An den Seiten des Mülheimer Empfangsgebäudes gab es zwei große Wartesäle, die ab 1918 jeweils für die 1. und 2. Klasse zur Verfügung standen. Davor hatte es sogar eine Einteilung in vier Klassen gegeben.

Der zuvor dort befindliche Güterbahnhof wurde an die Schanzenstraße verlegt. Der neue Bahndamm erweiterte Mülheim und gilt seitdem als Grenze zum bis dahin flächenmäßig größeren Stadtteil Buchheim.

Der alte Bahnhof ist leider von den Bomben 1944 zerstört worden. An seiner Stelle entstand in den 60er Jahren ein deutlich schlichteres Gebäude. Nur der Passagiertunnel zu den sieben Gleisen blieb erhalten. Der Bahnhof hat seine Bedeutung als Regionalbahnhof bis heute behalten. Die Diskussion über einen für Mülheim sehr wichtigen Haltepunkt der RRX-Schnellverbindung bis Dortmund, die laut Planung ab 2030 betrieben werden soll, ist

allerdings noch nicht abgeschlossen. 2014 wurde die Bürgerinitiative „RRX für Mülheim“ gegründet, die sich seither dafür einsetzt, dass Mülheim hier nicht im wahrsten Sinne des Wortes „abgehängt“ wird.

Der oft als „Betonwüste“ kritisierte Bahnhofsvorplatz ist 2014 mit Mitteln des Strukturförderprogramms 2020 (→ Wiener Platz) aus einem Parkplatze Gelände entstanden. Seither gibt es immer wieder Versuche, ihn mit öffentlichen Veranstaltungen zu beleben (Open-Air-Kino, Marktschwärmer, Konzerte, Theater ...).

Mit dem Bahnhof entstanden zu Beginn des 20. Jahrhunderts repräsentative Wohngeschäftshäuser. Einige Gebäude zeugen noch heute von der alten Pracht. In der Montanusstraße 1 wohnte von 1925 bis 1933 Max Cahen, der letzter Vorsitzender der 1929 aufgelösten Synagogengemeinde Mülheim und, gemeinsam mit seinem Cousin Salli, letzter Vorstand der rheinischen Maschinenleder- und Treibriemenfabrik von Abraham Cahen-Leudesdorff (→ Buchheimer Straße) gewesen war.

In einem der drei ehemaligen Kaiserlichen Postämter Mülheims, das in der Montanusstraße 20 untergebracht und noch bis 1985 Filiale der Bundespost war, befindet sich heute ein Versammlungsraum (Cemivi) der Alevitischen Gemeinde Köln.

Benannt wurde die Straße bereits 1888 nach Vincenz Jakob von Zuccalmaglio (1806–1876). Er wurde Montanus genannt, was auf Lateinisch „der Bergische“ heißt. Er stammte aus einer Familie von Juristen und Offizieren, die im 17. Jahrhundert aus Italien in die Kurpfalz eingewandert war. Sein Urgroßvater wirkte als Oberst eines Pfälzischen Regiments in Mülheim, wie auch sein in Mülheim geborener Großvater Johann Heinrich von Zuccalmaglio, der hier Kommandant eines Bergischen Sicherheitskorps war. Dessen ältester Sohn, Jakob Salentin von Zuccalmaglio, war Notar in Schlebusch (heute Leverkusen), wo seine sechs Kinder geboren wurden. Sein ältester Sohn Anton Wilhelm nannte sich Wilhelm von Waldbrühl (sic!) und wurde bekannt als Volksliedsammler, auf den u. a. das Lied „Kein schöner Land in dieser Zeit“ zurückgeht. Der drei Jahre jüngere Vincenz Jakob wurde als der Geschichtsschreiber des Bergischen Landes schlechthin unter dem Namen Montanus bekannt. Er verfasste neben vielen anderen Schriften die 1846 erschienene „Geschichte und Beschreibung der Stadt und des Landkreises Mülheim am Rhein“. Beide Brüder studierten Jura an der pfälzischen Universität Heidelberg. Vincenz wirkte zuletzt als Notar in Grevenbroich.

Sein Schwiegersohn züchtete eine Apfelsorte, die er zu Ehren des Schwiegervaters „Zuccalmaglios Renette“ taufte. Der 1924 gegründete Montanusbund war ein Zusammenschluss ehemaliger Schüler und Lehrer des städtischen Gymnasiums Mülheim.

Auch die Verlängerung der Montanusstraße, die **Vincenzstraße**, wurde nach ihm benannt.

In vielen Bergischen Städten gibt es Montanusstraßen und Denkmäler in Erinnerung an Vincenz Jakob, die von seinem hohen Ansehen und der ihm entgegengebrachten Wertschätzung zeugen. An den Bruder Anton Wilhelm hingegen wird vor allem in Waldbrühl erinnert.

Bergisch Gladbacher Straße

Sie ist eine alte Verbindung zwischen Mülheim und dem Bergischen Hinterland und führte als mittelalterlicher Heer-, Pilger- und Handelsweg über Gladbach nach Wipperfürth. Zwischen 1888 und 1914 hieß sie Gladbacher Straße. Da es eine solche auch in Köln gab, musste sie nach der Eingemeindung umbenannt werden, auch wenn mit „Gladbach“ zwei völlig verschiedene Orte gemeint waren: Das „Bergische“ Gladbach hatte seinen erläuternden Zusatz 1863 erhalten, das Niederrheinische „München“-Gladbach 1888, beide kurz nach ihrer Stadtwerdung.

Die Straße wurde 1842 vom Grafen Franz-Egon von Fürstenberg-Stammheim zwischen Mülheim und Wipperfürth zu einer Provinzialstraße ausgebaut und hieß daher bis 1888 Mülheim-Wipperfürther-Straße. Die vor dem Ausbau existierende alte Verbindung über die Frankfurter Straße und Buchheim heißt seitdem Alte Wipperfürther Straße. Die Provinzialstraße wurde um 1970 zur B 506.

Graf Franz-Egon hatte ein persönliches Interesse an zeitgemäßen Straßenverbindungen zwischen seinen Ländereien. Er gehörte zu den größten Grundbesitzern im Rheinland und Westfalen und lebte u.a. im Stammheimer Schloss.

Die Straße hatte bis 1954 einen geraden Verlauf nach Nord-Osten ab dem Wiener Platz. Ihr Anfang wurde dann zur Verkehrsberuhigung des Wiener Platzes nach Norden verlegt und an die Genovevastraße angeschlossen. Der alte Abschnitt wurde mit der **Eulenbergstraße** zu einer eigenen Straße und als verkehrsberuhigte Wohnstraße abgetrennt.

- 88 Namensgeber war hier der Schriftsteller Herbert Eulenberg (1876–1949), Spross einer alteingesessenen Mülheimer Familie. Sein Vater war Mitinhaber einer Maschinenbaufabrik gewesen, die zum Mülheimer Palladium wurde

(→ Schanzenstraße). Nach dem Jurastudium, u.a. in Berlin, lebte und arbeitete Herbert Eulenberg als freier Autor in Düsseldorf. Sein umfangreiches schriftstellerisches Werk wurde zwischen 1912 und 1949 mit renommierten Preisen ausgezeichnet. Er war ein viel gelesener Autor seiner Zeit und galt als Inbegriff des rheinischen Dichters. In der NS-Zeit war er wegen seiner pazifistischen Haltung verboten.

Unter der Adresse Bergisch Gladbacher Straße 43–71 befand sich von 1874 bis zur Kriegszerstörung 1944 das Städtische Mülheimer Krankenhaus (→ Keupstraße). Nach mehreren Erweiterungen bedeckte es eine große Fläche zwischen der jetzigen Eulenbergstraße und der Holweider Straße.

Das ganze Viertel wurde im Krieg vollständig zerstört und danach neugestaltet. Anstelle des Krankenhauses entstanden mehrere Wohnblöcke einer Genossenschaft und der heutige Verlauf der alten Straße. Diese mündet nun anstelle der Holweider Straße in die Genovevastraße.



Bild 20 Bergisch Gladbacher Straße 43,
Städtisches Krankenhaus

Zum ehemaligen Krankenhaus gehörte auch eine medizinische Badeanstalt, auf deren Grundstück 1966 das Genovevabad errichtet wurde, das erste städtische Hallenschwimmbad im Rechtsrheinischen und bis 2023 das einzig erhaltene von vielen gleichartigen Stadtteilbädern. Nach mehrfachen Reduzierungen der Schwimmzeiten besteht leider Anlass zur Sorge, dass auch dieses letzte Bad bald der Abrissbirne zum Opfer fallen könnte.

An der Stelle des Hochhauses stand von 1943 bis ca. 1963 ein Hochbunker für den Schutz von bis zu 3.000 Personen. Er ist einer der wenigen großen Hochbunker, die komplett beseitigt wurden.

Das Haus Nr. 74 ist das von der evangelischen Diakonie Michaelshoven als Pflegeheim geführte Bodelschwingh-Haus. Es wurde anstelle eines von Paul Charlier (→ Düsseldorf) 1902 gestifteten Waisenhauses (Otto-Stift) errichtet, das beim Luftangriff ebenso wie das Krankenhaus zerstört worden war. Es war namensgebend für die dahinter liegende **Mündelstraße** gewesen, die bis 1914 Waisenhausstraße hieß.

Unmittelbar an das Pflegeheim schließt sich der Friedhof der Evangelischen Kirchengemeinde Mülheim am Rhein an. Er ist das letzte Überbleibsel der großen Stadterweiterung (→ Wallstraße) und lag ursprünglich an der östlichen Seite der 1614 von den Kölnern zerstörten Befestigung. Die heutige Mauer stammt aus dem 19. Jahrhundert.

Die für die Eheleute Gertrud Tilmans († 1614) und Peter Rovings († 1624) aufgestellte Basaltstele unmittelbar am Eingang links ist die älteste Grabstele. Viele Grabstätten sind von Familien der Fabrikgründer aus dem 18.

und 19. Jahrhundert, die vorwiegend der evangelischen Gemeinde angehörten (→ Düsseldorf Straße).

Die auffälligste Grabstele ist die neoromanische Kapelle auf der linken Seite für Otto, Paul und Mathilde Charlier. Paul (1851–1943) war der Sohn von Albert (1814–1894), der mit Ferdinand van der Zypen die Waggonfabrik Zypen & Charlier begründet hatte. Die Kapelle wurde 1899 für Otto erbaut (1889–1899), das jung verstorbene einzige Kind des Waisenhausstifters. Mit ihm endete die Dynastie der Mülheimer Familie Charlier. Für Albert und seine Frau Ida, geb. Steinkauler, die Eltern von Paul, gibt es eine bescheidene Granitgrabplatte. Gräber der 1714 eingewanderten Kaufleute sind nicht erhalten. Das älteste Grab der Familie Andreae ist das von Christoph dem Jüngeren (1735–1807) im rechten Feld.



*Bergisch Gladbacher Straße 122,
ca. 1920*

Zwischen Zehntstraße und Bahndamm befand sich unter verschiedenen Namen 140 Jahre eine Brauerei. Entstanden ist sie aus einer 1863 in der Bachstraße gegründeten Hausbrauerei,

in der nur obergäriges Bier für den eigenen Ausschank gebraut wurde, das keine Kühlung erforderte. In der Bergisch Gladbacher Straße 122 konnte 1879 erstmals ein Kühlkeller angelegt werden, in dem mit Blockeis gekühlt wurde, so dass nun auch untergärige Biere produziert werden konnten. Einige Jahre nach der Erfindung der maschinellen Kühlung durch Carl Linde (ebenfalls 1879) wurde 1890 die Produktion in industrieller Fertigung ausgeweitet und hier die „Balsam Bergische Löwen-Brauerei“ gegründet.

Eine weitere Brauerei in Mülheim wurde in der Buchheimer Straße von Johann Hahn und Josef Börsch gegründet und ab 1870 in der Ackerstraße (ab 1909 zu Buchheim gehörend) ausgebaut. Von 1887 bis 1918 existierte sie hier als „Mülheim-Niedermendiger Actienbrauerei und Mälzerei“. Auch sie

betrieb Kühlkeller, die den Bierkellern der Vulkaneifel entsprechen sollten.

Nach dem Konkurs der Brauerei übernahm Peter Drösser mit einem Eisen- und Maschinenhandel 1919 Keller und Gebäude als Betriebsstätte. Der Brauereigründer Josef Hahn hatte neben seinem Betrieb 1870 die Villa Hahnenburg (→ Düsseldorf Straße) errichten lassen. Diese ist auch nach über 150 Jahren gut erhalten und nach mehreren Eigentümerwechseln seit 1997 im Besitz eines Islamischen Kulturzentrums.



*Mülheim-Niedermendiger
Actienbrauerei, ca. 1910*

Nach einigen Zusammenschlüssen wurde aus der Bergischen Löwen-Brauerei in den 50er Jahren die Gildenbrauerei als letzte von ehemals vielen Mülheimer Brauereien. Ähnlich wie beim Carlswerk führte die Unternehmenskonzentration dazu, dass der Betrieb 2022 geschlossen und die Produktion verlagert wurde. Was die Bebauung angeht, so ist die Situation derzeit noch offen.

Von den Mülheimer Industriebetrieben sind im Jahr 2023 nur die Drahtwerke Köln (DWK) und die BASF-Farbenfabrik erhalten. Mit der Gildenbrauerei ist der drittletzte von den vielen Industriebetrieben Mülheims verschwunden. Auf einem Gebäude des Brauereigrundstückes sind die Initialen FR zu lesen. Hier war von 1882 bis ca. 1910 die Farbenfabrik von Franz Rasquin, die später zu BASF kam (→ Clevischer Ring).

Auch die Feuerwache hinter dem Bahndamm befindet sich seit 1909 auf Buchheimer Gebiet, das bis 1914 ein Stadtteil von Mülheim war. Auf diesem Grundstück stand das Geburtshaus des Mundartdichters und Liedersängers Willi Ostermann, der hier 1876 geboren wurde und die Kölsche Sprache um den Mülheimer Dialekt bereicherte. An der Ostseite des Gebäudes erinnert eine Gedenktafel an ihn.

Genovevastraße

Sie hat im 20. Jahrhundert zweimal ihren Namen gewechselt. Bis zu Eröffnung des Zentralbahnhofs 1909 (→ Montanusstraße) hieß sie Bahnstraße, weil sie an der Trasse der Bergisch-Märkischen Eisenbahn (BME) entlangführte. An ihrem Anfang lag der zweite Mülheimer Bahnhof, der ab 1868 von der BME betrieben wurde. Ab 1909 hieß sie kurzzeitig Kurfürstenstraße, ab 1914 dann Genovevastraße. Diese letzte Umbenennung hing mit der Errichtung

des Genovevabrunnens im selben Jahr zusammen. Noch heute steht der von Adalbert Hertel (* 26.05.1868 in Münster; † 27.04.1952 in Köln; Bildhauer und Kirchenmaler) geschaffene Brunnen mit seinem Granitsockel und den Bronzefiguren in einer kleinen Grünanlage zwischen Genovevastraße und Clevischem Ring. Und nur den wenigsten Betrachtern dürfte bewusst sein, dass es sich dabei um den einzigen erhaltenen Jugendstilbrunnen Kölns handelt.



Genovevastraße mit Genovevabrunnen, ca. 1915

Die Figurengruppe zeigt Genoveva von Brabant mit Sohn und Hirschkuh. Der Legende nach wurde sie um 730 geboren und starb um 760. Obwohl sie insbesondere im 13. Jahrhundert zumindest in Teilen der katholischen Bevölkerung als Heilige verehrt wurde, war sie nie offiziell heiliggesprochen worden und ihre tatsächliche Existenz muss heute stark bezweifelt werden.

Es heißt, sie sei die Frau des Pfalzgrafen Siegfried gewesen, der sie, als er in den Krieg ziehen musste, in der Obhut seines Statthalters Golo zurückließ, ohne zu ahnen, dass

dieser die junge Frau heiß begehrte. Sie wehrte die Avancen Golos jedoch hartnäckig ab. Darüber war dieser schließlich dermaßen erzürnt, dass er sie des angeblichen Ehebruchs mit einem Koch anklagen und zum Tode verurteilen ließ. Dem Henker jedoch tat sie so leid, dass er ihren Tod vor-täuschte und sie heimlich entkommen ließ. Genoveva versteckte sich im Wald, wo sie einen Sohn gebar, den sie „Schmerzensreich“ nannte. Sechs Jahre lebte sie mit ihm in einer Höhle, wo die Gottesmutter Maria sie durch die Milch einer zutraulichen Hirschkuh mit Nahrung versorgte. Bei einer Jagd verfolgte Siegfried das Tier und wurde von ihm zu der Höhle geführt, wo er Frau und Sohn fand. Er hatte selbst nie recht an die Untreue seiner Frau geglaubt, sich jedoch verpflichtet gefühlt, Golos Entscheidung als Statthalter zu akzeptieren. Als Genoveva ihm nun erzählte, was sich wirklich zugetragen hatte, führte er sie in allen Ehren heim. Den boshaften Statthalter aber ließ er vierteilen.

Insbesondere im 19. Jahrhundert erfreute sich diese Geschichte großer Beliebtheit. So inspirierte sie unter anderem Friedrich Hebbel zu einem

Theaterstück, Robert Schumann zu einer Oper und Jacques Offenbach zu einer Operette.

Da der Brunnen unmittelbar vor dem Städtischen Lyzeum (heute: Genoveva-Gymnasium) errichtet wurde, kann man ihn durchaus als Mahnung an die dort ein- und ausgehenden Mädchen verstehen, dass nur unbedingte Treue gegenüber dem Ehemann und ein unerschütterlicher Glaube an den letztendlichen Sieg der Wahrheit zu einem gottgefälligen und glücklichen Leben führen können. Auch wenn der Weg dorthin manchmal lang und dornig ist.

Für die Errichtung des Brunnens hatte sich vor allem der damalige Stadtverordnete Michael Laufenberg eingesetzt. Gestiftet wurde er im März 1914 von der Fabrikantenwitwe Wilhelmine Martin und ihren Söhnen Gustav, Heinrich und Paul. Der 1885 verstorbene Heinrich Martin war gemeinsam mit Ernst Pagenstecher Begründer einer Fabrik für feuerfeste Produkte (> Schanzenstraße) gewesen, die von 1873 bis 1990 existierte.

Außer für Straße und Gymnasium war der Brunnen auch noch Namensgeber für das 1966 eröffnete städtische Genovevabad. Ihm war ein erstes Hallenbad vorausgegangen, welches 1908 in der Kurfürstenstraße 38 als privates Bad entstanden war.

Der Standort des Brunnens liegt im Zentrum des Quadrats, das von Genovevastraße, Clevischem Ring, der Viktor-Speier-Holstein- und der Carl-Brisch-Straße umgrenzt wird. Diese beiden Verbindungsstraßen sind mit dem letzten Umbau des Wiener Platzes entstanden und wurden im Jahr 2000 nach zwei jüdischen Persönlichkeiten aus Mülheim benannt. Dr. Speier-Holstein (1880 – 1942) war mindestens seit 1920 praktischer Arzt in Mülheim. Von Zeitzeugen wurde er wegen seiner Kompetenz und seines ärztlichen Engagements gerühmt. Wie alle jüdischen Ärzte war er mit dem Entzug der Approbation 1938 gezwungen seine Praxis aufzugeben. Die Familie musste im Mai 1941 ihr Mülheimer Wohneigentum verlassen. Dr. Speier-Holstein starb ebenso wie zwei seiner Töchter im Konzentrationslager, seine Frau Helene nach der Deportation in das Abschiebelager im ehemaligen Fort Köln-Müngersdorf.



Privates Genovevabad 1910–1935

Carl Brisch (1845 – 1900) war ab 1871 jüdischer Religionslehrer und Historiker in Mülheim am Rhein. Er war u. a. Begründer und Herausgeber einer im Rheinland verbreiteten Zeitung mit dem Titel „Israelitisches Gemeindeblatt“ und Verfasser der „Geschichte der Juden in Cöln und Umgebung“.

Die Entstehung der Genovevastraße ist eng mit der BME verbunden. Sie war die Verbindung zwischen den zwei Bahnhöfen und dem nord-östlichen Industriegebiet, das sich ab 1873 mit der Gründung von F & G (→ Schanzenstraße) entwickelte. Zunächst diente sie als Transportweg zur Bahn, um die dort produzierten Drähte, Seile und Kabel zu verladen.

Die Linie der BME führte quer durchs Bergische über Elberfeld nach Dortmund. Ihr Bahnhof wurde auch von der Köln-Lindlarer Eisenbahn genutzt, die über Bergisch Gladbach und Bensberg nach Lindlar führte und später als Sülztalbahn bezeichnet wurde. Beide sind seit 1909 über den Mülheimer Zentralbahnhof (→ Montanusstraße) angebunden. Alle Strecken – außer der durch das Sülztal – werden auch 2023 noch genutzt.

F & G (identisch mit dem Carlswerk, → Schanzenstraße) erwarb an der späteren Genovevastraße (wie auch an den anderen werksnahen Straßen) viele Grundstücke zum Wohnungsbau, hier speziell für die Führungskräfte des Werkes. Das älteste Haus dieser Straße, das laut Adressbuch von 1879 stammt, ist die Villa von Fabrikdirektor Emil Guilleaume am Ende der Straße, damals mit der Adresse Bahnstraße 94 (→ Keupstraße). Die Häuser Nr. 65 bis 69 mit den Verzierungen, die dem Jugendstil nahekommen, sind ab 1928 im Adressbuch verzeichnet.

Die Straßen entlang der ehemaligen Trasse erhielten 1909 zur BME passende Namen, die an den bergischen Bezug Mülheims erinnerten: Bergischer Ring, Kurfürstenstraße, Markgrafenstraße.

Die Verlängerung der Genovevastraße nach Süden entlang dem Stadtgarten hieß bis 1930 Bergischer Ring. Im Zusammenhang mit dem Brückenbau und der Entstehung des Wiener Platzes wurde aus dem Bergischen Ring die Oskarstraße und aus dem Wiener Platz inoffiziell der Oskarplatz. 1966 wurde der Name Oskarstraße jedoch gestrichen, da diese ursprünglich wie der → Clevische Ring als Boulevard geplante Verbindung zwischen Frankfurter Straße und Rendsburger Platz nur noch als Verbindungsweg durch den Stadtgarten existierte. Anders als der Clevische Ring ist also der alte Bergische Ring bzw. sein Nachfolger ein, wenn auch namenloser, Flanierweg geblieben.

Der neue Bergische Ring ist ebenfalls nach dem Brückenbau in Verlängerung des Clevischen Rings festgelegt worden. Seitdem ist diese Bezeichnung zum Oberbegriff für die „Mülheimer Ringe“ geworden, zu denen seit 1930 auch der Pfälzische Ring, in Verlängerung des Bergischen Rings, gehört.

Quellennachweis

Bendel, Johann: *Geschichte der Stadt Mülheim am Rhein*. Mülheim am Rhein 1913, Nachdruck 1972

Falk-van Rees, Wilma (Hrsg.): *400 Jahre evangelisch in Mülheim am Rhein*. Rheinbach, 2010

Geschichtswerkstatt Mülheim (Hrsg.): *Mülheim entdeckt seine NS-Geschichte*, Köln, 2009

Geschichtswerkstatt Mülheim (Hrsg.): *100 Jahre Köln-Mülheim*. 2. Auflage, Köln, 2016

Geschichtswerkstatt Mülheim (Hrsg.): *Die Keupstraße – Geschichte und Geschichten*. Köln, 2016

Geschichtswerkstatt Mülheim (Hrsg.): *Die Geschichte des Kulturbunkers Mülheim*. Köln, 2017

Geschichtswerkstatt Mülheim (Hrsg.): *Die jüdische Gemeinde Köln-Mülheim und ihr Friedhof*. Köln, 2020

Greven's Kölner Adressbuch (inkl. Stadt Mülheim bis 1914): versch. Jg., online über <https://wiki.genealogy.net>

Jäger, Michael: *Mülheim im Museum: die Bestände des Kölnischen Stadtmuseums*. Köln, 1991

Kempkes, Bernhard: *Mülheim in alten Bildern*, Erfurt, 2002

Michel, Rainer; Stahl, Herbert: *Mülheim am Rhein – Wie es einmal war*. Remscheid, 1986

Prass, Ilse: *Mülheim am Rhein, Stadtgeschichte in Straßennamen*. Köln, 1988

Reiberg, Ludger: *Die Sozialtopographie Mülheims*. (Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde, 7 und 8/1984; 47/2022)

Schünemann-Steffen, Rüdiger: *Kölner Straßennamen-Lexikon*. Köln, 2016

Vogts, Hans: *Die Mülheimer Altstadt in den letzten 150 Jahren der bergischen Herrschaft*. (Jahrbuch Kölnischer Geschichtsverein, 26/1951 S. 152–252)

Widdig, Sascha: *Köln-Mülheim, Ein verlorenes Stadtbild*. Gudensberg, 2001

Verwendete Bilder

Falk van Rees, 2010: Seite 71 | Geschichtswerkstatt Mülheim, Archiv: Seiten 42, 52, 80 | Kempkes, Erfurt, 2002: Seiten 11, 16, 35, 56, 93 | Michel, Remscheid, 1986: Seiten 15, 50 re. | Mülheim-Archiv Peter Schmitter: alle Bilder, soweit sie hier nicht gesondert aufgeführt sind | Rheinisches Bildarchiv (Seiten 12 re., 17, 18, 27, 30, 37, 40, 50 li., 64, 66, 67, 74, 84, Umschlag Front-, Innen- und Rückseite) mit folgenden 19 RBA Nummern: rba_633 387; rba_L3314/2375; rba_640 060; rba_L3314/846; rba_215 173; rba_640 061; rba_019 913; rba_014 778; rba_630 010; rba_630 534; rba_064 744; rba_118 227; rba_632 693; rba_L3743/6; rba_L5169/6; rba_14191; rba_L3772/1; rba_207215; rba_110 235

Karte im Umschlag nach einer Vorlage des Katasteramtes Köln: Stadtplan Köln © Stadt Köln und Regionalverband Ruhr (Lizenz: dl-de/by-2-0), Datengrundlagen: ALKIS, ATKIS – Land NRW/ Katasterämter (Lizenz: dl-de/zero-2-0) und © OpenStreetMap – Mitwirkende (License: OdbL)

Straßenverzeichnis

Plan	Straße	Seite	Plan	Straße	Seite
1	Adamstraße	32	37	Mülheimer Zubringer	54
2	Altstraße	34	38	Mündelstraße	89
3	Am Faulbach	26	39	Münsterer Straße	42
4	Am Kabellager	79	40	Münzstraße	43
5	Am Springborn	66	41	Neurather Ring	65
6	Bergischer Ring	55	42	Neurather Weg	65
7	Bergisch Gladbacher Straße	88	43	Neustraße	34
8	Berliner Straße	66	44	Peter-Huppertz-Straße	78
9	Bredemeyerstraße	54	45	Peter-Müller-Straße	44
10	Biegerstraße	35	46	Pfälzischer Ring	55
11	Böckingstraße	35	47	Salzstraße	47
12	Buchheimer Straße	10	48	Schanzenstraße	74
13	Bruder-Klaus-Siedlung	63	49	Schönrather Straße	54
14	Carlswerkstraße	53	50	Schützenhofstraße	68
15	Circus-Roncalli-Weg	66	51	Schützenplatz	68
16	Clevischer Ring	55	52	Seidenstraße	47
17	Cottbuser Straße	66	53	Siedlung Neurath	65
18	Don-Bosco-Straße	54	54	Stammheimer Ufer	27
19	Dünnwalder Straße	37	55	Steinkaulerstraße	54
20	Düsseldorfer Straße	19	56	Stürmerstraße	47
21	Eulenbergstraße	88	57	Ratsstraße	44
22	Ferrenbergstraße	38	58	Raumannskaul	44
23	Fritz-Lehmann-Straße	38	59	Regentenstraße	44
24	Genovevstraße	91	60	Rixdorfer Straße	54
25	Hacketäuerstraße	60	61	Tiefentalstraße	53
26	Heinrich-Gilsbach-Straße	39	62	Topsstraße	62
27	Höhenhauser Ring	66	63	Vincenzstraße	88
28	Keupstraße	79	64	Von-Galen-Straße	65
29	Kirchstraße	40	65	Von-Lohe-Straße	48
30	Knauffstraße	63	66	Wallstraße	48
31	Kohlplatz	41	67	Wiener Platz	7
32	Krahenstraße	30	68	Zehntstraße	53
33	Markgrafenstraße	72			
34	Montanusstraße	86			
35	Mülheimer Freiheit	14			
36	Mülheimer Ring	66			



